

Labus

Naturschutz im Landkreis Mecklenburg-Strelitz

16/2002



Herausgeber: Naturschutzbund Deutschland,

Kreisverband Mecklenburg-Strelitz

I M P R E S S U M

Herausgeber:

Naturschutzbund Deutschland e.V.

Kreisverband Mecklenburg-Strelitz e.V.

Redaktion: Vorstand

Titelvignette: Wanderfalke (Heinz Sensenhauser)

Textvignetten: Heinz Sensenhauser

Anschriften:

Kreisgeschäftsstelle

Hohenzieritzer Str. 14

17235 Neustrelitz

Tel.: 03 98 1 / 20 55 17

Anschriften der Autoren:

Borrmann, Klaus	17258 Feldberg-Neuhof, Neuer Weg 7
Giese, Klaus	29479 Gusborn, Am Wolkenfeld 15a
Hemke, Erwin	17235 Neustrelitz, Hohenzieritzer Str. 14
Mösch, Werner	17237 Weisdin
Russow, Björn	18057 Rostock, Borenweg 5
Schmidt, Daniel. Dr.	72116 Mössingen, Ziegelhütte 21
Schulz, Axel	17235 Neustrelitz, Rudower Str. 36
Simon, Reinhard	17235 Neustrelitz, Radelandweg 38

In „Labus“ werden in erster Linie Aufsätze zu geschützten Organismen und deren Lebensräumen zum Abdruck gebracht. Tangierende Abhandlungen können aufgenommen werden. Für den Inhalt der Beiträge sind die Autoren selbst verantwortlich.

Herausgegeben: 2002

Auflage: 300 Exemplare

Herstellung: Phönix Multimedia PEL GmbH

Elisabethstraße 28, 17235 Neustrelitz



Der Wanderfalke ist wieder Brutvogel

Erwin Hemke, Neustrelitz

Bereits vor einigen Jahren ging die Meldung oder zutreffender gesagt das Gerücht ein, dass südöstlich Neustrelitz von einem Jäger die Brut des Wanderfalken festgestellt worden sei. Der Jäger wolle den Brutplatz aber konsequent geheim halten. Einerseits ist zwar eine Geheimhaltung von Brutplätzen seltener Vogelarten ratsam, um Neugierige fernzuhalten, aber andererseits darf diese Geheimhaltung nicht soweit getrieben werden, dass weder der zuständige Revierförster noch die mit der Betreuung von Brutplätzen befassten Naturschützer davon Kenntnis erlangen. Ein solcher Geheimhaltungsgrad kann sehr leicht ins Gegenteil umschlagen, wenn dann z. B. infolge Unkenntnis Baumfällungen zur Brutzeit erfolgen oder andere abwendbare Störungen eintreten.

Genauere Hinweise zu diesem angeblichen Brutvorkommen waren nicht zu erlangen, aber es häuften sich Sichtbeobachtungen an verschiedenen Stellen. Überhaupt gingen in den letzten Jahren immer mehr Meldungen ein. Manchmal mag es auch zu Verwechslungen z. B. mit Baumfalken gekommen sein, aber mehrfach wurden ausgedehnte Betrachtungen möglich und da ist dann schon eine Fehlbestimmung unwahrscheinlicher. An der Wanzkaer Mühle wurde eine Stockentenerpel-Rupfung am 31.12.2000 gefunden, die einem Wanderfalken zugeordnet wurde.

Da die letzte Brut im Strelitzer Land schon drei Jahrzehnte zurück lag und auch infolge des Fehlens der Art über viele Jahre hinweg nur noch wenige persönliche Erinnerungen vorhanden waren, führte die Fachgruppe für Naturschutz „Walter Gotsmann“ eine Abendexkursion zur Naturschutzstation Woblitz bei Lychen durch, wo es 1996 die erste Baumbrut der neueren Zeit gab. Man schaute sich die Falken im Horst an und erfuhr viele Details von P. Sömmer, dem Betreuer. In der 28. Vortragsstagung des Naturschutzes „Flora und Fauna '97“ berichtete P. Sömmer außerdem über die Wiedereinbürgerung in Nordbrandenburg.

1. Die Wiederkehr

Vagen Nachrichten folgte im Frühjahr 2002 eine sehr konkrete Mitteilung. Eine umgehend vorgenommene Begehung erbrachte in einem Kiefernaltholz die beiden Falken am Horst. Da sich die betreffende Abteilung im Nationalpark befindet, wurde sofort vom NABU eine Besprechung des zutiefst erfreulichen Vorganges mit dem Amtsleiter vorgenommen, in der die weitere Betreuung erörtert wurde. Es war ein reiner Zufall, dass zu jener Zeit das Programm zum 50-jährigen Bestehen des Schutzgebietes Serrahn erarbeitet wurde, in das die Wiederkehr der Falken Eingang fand. Die Idee, der ersten Brut des Wanderfalken einen Denkstein zu setzen, war schon lange da. Biber und Uhu hatten ihre Denksteine zur Wiederkehr 1995 an der Husarenbrücke unweit Godendorf und 1999 am Wege von Lüttenhagen in das NSG Heilige Hallen bekommen. Welcher Ort als der Eingang zum Gehöft Serrahn schien dazu besser geeignet zu sein? Bereits

5 Wochen nach der Auffindung des Paares stand ein 3,7 Tonnen schwerer Granitfindling am Waldrand von Serrahn, der die umlaufende Inschrift bekommen hatte

Wiederkehr des Wanderfalkens im Jubiläumsjahr

Darüber die Jahreszahl 2002 und drei Silhouetten fliegender Vögel. Auf der anderen Seite des Findlings erinnert die Inschrift

50 Jahre Schutzgebiet Serrahn

an das eigentliche Ereignis der NABU-Veranstaltung. Die Denksteinsetzung, dessen Enthüllung am 1. Juni 2002 von Umweltminister Prof. Dr. W. Methling und dem NABU-Kreisvorsitzenden E. Hemke vorgenommen wurde, war trotz der Kürze der dafür zur

Verfügung stehenden Zeit zügig verwirklicht worden – den Falken war leider ein Misserfolg beschieden. Sie gaben die Brut vorzeitig auf, so dass keine Jungen zum Ausfliegen kamen. Eine Ursache wurde nicht ersichtlich. Nach Kirmse wurden noch im Mai mindestens 2 Jungvögel von Kleinstäuber gesehen (KIRMSE mündl.). Der Brutbeginn wurde auf den 18. März datiert. Es blieb also 2002 bei einem Brutbeginn, markiert durch eine eindeutige Revier- und Horstbesetzung und Jungenbeobachtung, aber dann einem Abbruch. Nachsuchen erbrachten in etwa 100 Meter Entfernung vom Brutbaum die Reste eines Rotmilans. Auch hier blieb eine Todesursache ungeklärt. Als mögliche



Baumbrütende Wanderfalken bevorzugen sehr deutlich aus dem übrigen Waldbestand herausragende Gruppen, die Ähnlichkeiten mit einem Felsen erkennen lassen. Bei uns sind dies bisher über 100 Jahre alte Kiefern. Dementsprechend sind Altkieferngruppen verstärkt auf Neuansiedlungen zu kontrollieren. Im Bild der Brutort im Nationalpark.

(Foto: Hemke)

Feinde des Wanderfalken sind Habicht, Kolkrabe und Uhu bekannt. Ob es so einen „Zwischenfall“ gegeben hat, ist spekulativ und soll nicht weiter diskutiert, aber doch erwähnt werden. Inwieweit die aus dem Brutgebiet doch etliche Jahre zurückreichenden von verschiedenen Personen stammenden Nachrichten als gesicherte Revierbesetzungen zu bewerten sind, muss ebenfalls offen bleiben. Es ist möglich, dass die Falken bereits vor 2002 ein Brüten begonnen (und vollendet?) haben, aber Zweifel bleiben doch bestehen. Als gesichert kann nur das betrachtet werden, was 2002 geschah. Bemerkenswert ist, dass das Brutgebiet zwar bereits 1960 zur Unterschutzstellung vorgesehen wurde, damit See- und Fischadler, aber auch Wanderfalken ein Refugium erhalten bliebe, bisher nur Fischadler davon Gebrauch machten. Die Wanderfalken suchten sich also „Neuland“ aus und verschmähten früher besetzte Gebiete.

2. Die Herkunft der Falken

Im Jahre 1990 initiierte der Arbeitskreis Wanderfalkenschutz e. V. (AWS) ein Auswilderungsprojekt speziell mit Baumbrütern. Zunächst gab es nur die Auswilderungsstation bei Lychen, aber ab 1995 eine zweite bei Parchim. Bis 2000 wurden 201 Jungvögel erfolgreich ausgewildert (KIRMSE 2001). 1996 gab es die erste Baumbrut unweit der Auswilderungsstation Wobltitz, die auch von den Neustrelitzer Naturschützern in Augenschein genommen worden war. Die nächste Baumbrut trat 1997 bei Rheinsberg auf und erstmalig in Mecklenburg 2000 bei Parchim. Nach jetzigem Kenntnisstand gab es 2002 sechs Baumbrüter, vier in Brandenburg und zwei in Mecklenburg-Vorpommern (KIRMSE mündl.). Wie durch Mitglieder des AWS zweifelsfrei festgestellt wurde, waren die Serrahner Falken farbberingt und konnten deshalb als aus dem Ansiedlungsprojekt stammend eingeordnet werden.

3. Wanderfalken im Strelitzer Land

WÜSTNEI & CLODIUS nennen den Vogel als in „*Mecklenburg . . . sowohl als Brut - wie als Wandervogel*“ vorkommend, ohne sich aber zur Häufigkeit zu äußern (WÜSTNEI & CLODIUS 1900). Unter den von ihnen gemachten Ortsangaben befindet sich keine Nennung aus dem Raum Neustrelitz, jedoch die „*Chemnitzer Tannen bei Neubrandenburg*“. Interessant ist die Aussage, dass man unter einem Horst bei Buchholze bei Schwerin Überreste von „*Tauben, Kibitzen und Drosseln*“ fand. „*Er ist demnach ein sehr schädlicher Vogel*“ heißt es weiter. KUHKE bewertet den Falken als einen über das ganze Land verbreiteten Vogel, „*der mit Vorliebe in Kiefernalthölzern horstet und kaum einem größeren Bestand dieser Baumart fehlt*“. Als Brutplatz nennt er die Reiherkolonie bei Mirow. (KUHKE 1939) Durchaus bemerkenswert ist die Aussage von ZANDER, dass der Wandervogel nur ein Gastvogel sei, kein Brutvogel (ZANDER 1837 – 53). Dass muss keine Beobachtungslücke sein, wenn man beachtet, dass alte Kiefern deutlich bevorzugt werden, um zur Brut zu schreiten. Die Kiefer kam aber erst im 19. Jahrhundert zum großflächigen Anbau. Zu ZANDERS Zeit (1800 – 1876) gab es die vom Wanderfalken bevorzugten Nistplätze noch gar nicht oder zumindest kaum, so dass er lediglich von „Gastvögeln“ berichten konnte. Hier kann auch ein Grund dafür gesucht werden, dass keine Flur- oder Forstnamen bekannt sind, die auf das Vorkommen von Wanderfalken hindeuten. Es erscheint denkbar, dass der Wanderfalk erst seit etwa 150 Jahren bei uns Brutvogel ist. KUHKE vermerkt, dass 1862 das erste in Mecklenburg gesammelte Wanderfalkengelege vorgezeigt wurde. Es stammte aus der Region Döbbertin – einem Kieferngebiet! Die älteste Nachricht zum Wanderfalken im Strelitzer Land stammt auch aus der Eiersammelei. Nach SCHRÖDER fand der Eiersammler OTTO BOCK im Frühjahr 1888 in einem alten Seeadlerhorst in der Nähe der Bahnstation Dusterförde ein unvollständiges Gelege (SCHRÖDER 1964).

4. Der Brutpaarbestand

WÜSTNEI & CLODIUS sowie KUHKE konnten nur verbale Angaben zur Häufigkeit machen. SCHRÖDER schätzte für 1938 einen Bestand von 10 – 12 Brutpaaren für den späteren Kreis Neustrelitz (SCHRÖDER & STARKE 1987). Die erste Zählung nach dem 2. Weltkrieg gab es 1959/60, jedoch gab es nur eine großflächige Zustandsbeschreibung 1961. Danach hätte es im gesamten Bezirk Neubrandenburg lediglich 4 Paare gegeben (SCHRÖDER 1961). H. SCHRÖDER befasste sich weiter mit dem Vogel und veröffentlichte 1970 eine neue Darstellung. Für den Kreis Neustrelitz konsta-

tierte er, dass dies das Gebiet „mit den noch günstigsten Besiedlungsverhältnissen“ sei (SCHRÖDER 1970). Er veröffentlichte eine Tabelle mit folgenden Angaben:

Jahrzehnt vor 1960	7 Vorkommen
1960	4 - 7 Vorkommen
1962	5 - 6 Vorkommen
1964	1 - 2 Vorkommen
1967	1 - 3 Vorkommen
1968/69	1 - 5 Vorkommen

Peter SCHRÖDER veröffentlichte 1964 eine Kreiskarte, in der für 1962 6 Brutplätze verzeichnet waren (SCHRÖDER 1964)

5. Wanderfalken im Wald von Serrahn

Das Vorkommen des Wanderfalken in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts hat Schröder 1964 aufgelistet. Nachfolgend soll aus seiner Arbeit zitiert werden:

1908 Wildpark bei Grünow	Junge aufgezogen, soll jährlich dort horsten (Förster Baum briefl. an A. Gundlach)	A. Gundlach
1909 Wildpark bei Grünow	hat gehorstet, Horst am 26.06. mit Erfolg kontrolliert	A. Gundlach

Erst ab 1952 liegen wieder detaillierte Nachrichten vor. H. WEBER meldete für jenes Jahr einen Horst. Für 1953 gibt W. FISCHER zwar einen Horst an, aber das Gelege sei zu Grunde gegangen. Nach Ende August sei nur der Terzel vorhanden gewesen. In der ersten Zusammenfassung der Vögel des NSG Serrahn, die den Zeitraum von 1949 - 1959 umfasst, schreibt WEBER „Etwa 1 - 2 Brutpaare im Gebiet. Brütet nur auf Altholzkiefern“ (WEBER 1959). Ein Jahrzehnt später schreibt er „Anfangs 1 - 2 Brutpaare auf Altholzkiefern am Tiefen Zinow und Greifenwerder im Naturschutzgebiet Serrahn. Ab 1954 aus dem Gebiet völlig verschwunden. Allgemeiner Rückgang des Bestandes“ (WEBER 1960). Wolfgang Fischer schrieb später im Brehm-Heft „Auf der Greifvogel-Halbinsel am Serrahner See (Mecklenburg) horsteten im Frühjahr 1954 Fischadler, Rot- und Schwarzmilan, Mäusebussard, Baum- und Wanderfalken auf engen Raum beieinander, die Wanderfalkenbrut wurde allerdings gestört.“ (FISCHER 1967). Hubert WEBER schieb im Jahr darauf „Zwei Paare Wanderfalken jagen im Revier. Der Horst des zweiten Paares wurde noch nicht gefunden“ (WEBER 1955). Für 1957 heißt es im Ornith. Rundbr. Nr. 24 „Im Serrahner Gebiet vermutlich 2 Horstpaare im Kiefernwald“. Vermutlich daneben gab es am Tiefen Zinow ein Brutpaar, das 1957 einen Jungvogel gehabt habe. 1958 gab es keine Brut mehr (G. Pehlke in SCHRÖDER 1965). Für 1959 meldete D. HEYN „bei Grünow“ drei Jungvögel (SCHRÖDER 1964) und H. WEBER gab für 1962 im Revier 157 von Serrahn mehrfach Wanderfalken zur Brutzeit an (SCHRÖDER 1964). Damit enden die Überlieferungen für den engeren Serrahner Raum. Der Wanderfalk verschwand aber noch nicht als Brutvogel im Strelitzer Land. Bis 1972 nistete noch ein Paar bei Gnewitz, welches zusammen mit einem Paar bei Perleberg als die letzten in Mecklenburg am Ende des 20. Jahrhunderts angesehen werden.

6. Die letzten Falken am Ende des 20. Jahrhunderts

Aus einem etwa 140/160 Kiefernaltholz bei Gnewitz meldete Revierförster GILGENAST 1960 in einem alten Seeadlerhorst das Vorkommen eines Wanderfalkenpaares, allerdings ohne Details zum Brutverlauf nennen zu können (SCHRÖDER 1964). Für 1962 meldete er den Verlust des Brutbaumes infolge Sturm. Die Falken blieben aber im Revier. Auch 1963 und 1964 waren die Falken im Revier nachweisbar, eine Suche nach dem Horst blieb jedoch erfolglos (SCHRÖDER 1964). Wie sich die Brut in den Folgejahren gestaltete, kann zur Zeit nicht näher beschrieben werden, da keine diesbezüglichen Notizen bekannt sind. Um 1970 wurde ersichtlich, dass die Falken in einer Kiefer mit einem alten Seeadlerhorst brüteten, der schon Jahre zuvor einen Schutzring bekommen hatte. Damals kümmerte sich neben dem Revierförster GILGENAST noch der Neustrelitzer Lehrer D. HEYN um das Paar. HEYN berichtete, dass es 1970, 1971 und 1972 Bruten gegeben habe (HEYN mündl. vergl. auch H. SCHRÖDER u. W. STARKE in „Die Vogelwelt Mecklenburgs“ 1977). Danach wurden keine Falken mehr sicher nachgewiesen, obwohl der Brutbaum regelmäßig kontrolliert wurde.

Aber der Brutplatz beschäftigte die Neustrelitzer Ornithologen weiter. 1972 siedelte sich auf einer trockenen Kiefer ein Fischadlerpaar an, jedoch dauerte die Freude darüber nicht lange. Bereits 1973 stürzte die Kiefer um. Dies war vorausgesehen worden, so dass D. GUTSMANN (Fürstensee), M. STEGEMANN (Neustrelitz) und der Verfasser im Sommer 1972 eine künstliche Horstunterlage auf einer noch vitalen Kiefer aufbrachten, die leider nach dem Umsturz der trockenen Kiefer nicht angenommen wurde. Die Fischadler errichteten in etwa 1 km Entfernung einen neuen Horst, der heute noch besetzt ist. Auch die alte Horstunterlage ist noch zu sehen, allerdings ohne die damals aufgelegten Äste. Die Seeadler blieben dem Revier bis zur Gegenwart treu.

1983 wurde das Waldgebiet ein Stationierungsort für SS 20 Raketen. Förster GILGENAST, der sich sehr um den Fortbestand des alten Kiefernbestandes gekümmert hatte und der einst gegenüber dem Verfasser äußerte, dass er jeden mit der Flinte aus dem Wald jagen würde, der Hand an die Kiefern legen wolle, konnte dies nicht verhindern. Das Bemühen des Verfassers, noch schnell ein Belegfoto anzufertigen, misslang, denn rings um den Wald stand bereits ein hoher Zaun, wenn auch noch nicht mit Wachtposten besetzt. Die Hoffnung, noch an einer Stelle einen im Bau befindlichen Abschnitt zu finden, durch den man hätte schlüpfen können, war umsonst. Der Zaun war in wenigen Tagen bereits komplett gezogen worden. 1988 zog die Raketeneinheit ab, aber das Terrain wurde erst ab etwa 1994 zugänglich. Die alte Kiefer mit dem Kletterschutzring, den einst G. WAGLER angebracht hatte, war den Alterstod gestorben. Forstamtsleiter K. BORRMANN ließ den Ring bergen und überführte ihn in das Lüttenhäger „Lütt Holthus“. Ein neuer Kiefernstamm wurde aufgestellt und der Ring als ein frühes Zeugnis aktiven Wanderfalkenschutzes angebracht. Man dachte auch, dass es vorteilhaft sein könne, auf dem Stamm eine Horstunterlage für Weißstörche anzubringen. 2002 war es dann soweit, dass Weißstörche das Angebot annahmen – leider war es wohl das Paar von der Bretterscheune am Ortsrand. Es ist also aller Wahrscheinlichkeit nach nur eine Umsiedlung erfolgt, keine Neuansiedlung.

Das alte Brutgebiet hat inzwischen den Status eines Naturschutzgebietes bekommen. Zahlreiche jetzt schon uralte Kiefern laden Wanderfalken weiterhin ein, sich hier niederzulassen.

6. Nachstellung

Wanderfalken waren seit Jahrhunderten ein begehrtes Objekt zur Jagd. Bei uns kam diese Form der Jagdausübung aber nicht zu so einem Umfang, wie es z. B. in Süddeutschland der Fall war. Es sind bis jetzt keine derartigen Vorgänge bekannt. Unwillen erregten die Falken bei Taubenhaltern, aber auch dies blieb bei uns vermutlich gering. Mecklenburg - Strelitz war keine Hochburg der Taubenzucht. In den Jagdstatistiken erschienen z.B. um die Jahrhundertwende von 19. zum 20. Jahrhundert Angaben zu erlegten Falken, aber immer zusammen mit Weißen und Habichten (1899 483 Stück, 1900 nicht bekannt, 1901 413 Stück, 1902 576 Stück). Neben der eingangs erwähnten Eierentnahme 1888 ist aus dem Tagebuch von A. GUNDLACH zu ersehen, dass er einen am 28.01.1910 geschossenen Wanderfalken vermaß, der eine Flügelspannweite von 100 cm und eine Körperlänge (wohl Kopf - Stoß - Länge) von 48 cm hatte, also vermutlich ein Weibchen war (SCHRÖDER 1964). M. WARNEKE schrieb 1923, dass „Prämien des Naturschutzbunds neuerdings dem Wanderfalken das Brutgeschäft wieder erleichtert“ hätten. Er schien häufiger zu werden (WARNEKE 1923). K. KRÜGER meinte 1930 „Hier sind es besonders die Taubenzüchter, die berechnete (! - E. H.) Klage über die Dezimierung ihrer Lieblinge führen“. Zu dem Paar, dass er aus einer alten Kiefer am Rande der Reiherkolonie Gr. Trebbow erwähnt, entdeckt im Mai 1929, führt er abschließend aus „Infolge der großen Seltenheit des Wanderfalken wäre es ein Unverstand, diesen auf der Aussterbeliste stehenden Raubvogel am Horste (! - E. H.) abzuschießen“ (KRÜGER 1930).

7. Die nächsten Aufgaben

In den nächsten Jahren werden sich weitere Wanderfalken zu einem Horsten bei uns entscheiden, zumal die Auswilderungen soweit fortgesetzt werden sollen, bis ein Fundament von etwa 20 Paaren im Baumbrüterareal erreicht ist. Es wird eingeschätzt, dass sich die Population dann von alleine halten kann (KIRMSE briefl.). Für uns kommt es darauf an, diese Entwicklung möglichst genau zu verfolgen, also verstärkt nach Ansiedlungen zu schauen.

Wanderfalken bevorzugen deutlich Altkiefern (120 Jahre und mehr), die zudem inselförmig aus der Umgebung herausragen. Eine Reihe Brutzeitbeobachtungen liegen aus den Räumen nördlich Mechow, bei Rollenhagen, aber auch südlich Wesenberg vor, ohne dass dadurch ein Ausschluss anderer Gebiete aus den Beobachtungen postuliert werden soll. Für das erste Paar, das wohl eher zufällig im Nationalpark ansässig wurde, wurden keine speziellen Schutzmaßnahmen nötig. Kommt es jedoch zu Ansiedlung außerhalb von Schutzgebieten, dann ist die Situation schon anders. Es muss dann von Fall zu Fall untersucht und entschieden werden, welche Hilfen zum Fortbestand des Paares nötig werden. Es ist also auf eine umgehende Information an den NABU als der Organisation zu orientieren, die mit der Arbeitsgemeinschaft Wanderfalkenschutz (AWS) zusammenarbeitet. Bei der Begründung des eingangs näher beschriebenen Brutplatzes gab es diese angestrebte Zusammenarbeit nicht.

Als eine weitere Aufgabe ist zu sehen, das Objekt „Wanderfalkenstein“ auszugestalten - sei es durch die Aufstellung etlicher Text- und Bildtafeln oder auch der Einrichtung eines speziellen „Wanderfalkenzimmers“ im Gehöft Serrahn als Komplettierung zu den beiden dort jetzt befindlichen Ausstellungen des Nationalparkamtes über das Schutzgebiet selbst und des NABU zum Thema „Naturschutz im Kulturbund der DDR“. Hier sollte dann auch der Kletterschutzring von Gnewitz seinen endgültigen Platz bekommen.

8. Danksagung

Abschließend sei den Herren Prof. Dr. Kirmse, Dr. G. Kleinstäuber und W. Köhler (alle AWS) für die vielfältigen Kontakte und damit Anregungen und Informationen gedankt.

Quellen (Auswahl)

1. Fischer, W.: Der Wanderfalk. Wittenberg Lutherstadt. 1967
2. Gundlach, A.: unveröff. Tagebuch, zit. aus SCHRÖDER 1964
3. Kirmse, W.: Wiedereinbürgerung baumbrütender Wanderfalken (*Falco peregrinus*) in Mitteleuropa Zeitschr. F. Jagdw. 47, 2002 165 – 177
4. Krüger, K.: Gefiederte Raubritter in Mecklenburg-Strelitz. Mecklenb.-Strel. Heimatblätter, 6 Jg, 1930, Heft 4, 84 – 88
5. Schröder, H.: Das Ergebnis der Wanderfalkenerfassung 1959/60 in Mecklenburg. Natursch.-Arb. i. Mecklenb. 4, 1961, H. 2 – 3, 85 – 86
6. Schröder, H.: Die Entwicklung des Wanderfalkenbestandes in Mecklenburg (Bezirk Rostock, Schwerin, Neubrandenburg) von 1960 bis 1969. Ornith. Rundbrief NF 10, 1970, 14 – 27
7. Schröder, P.: Beiträge zur Avifauna des Kreises Neustrelitz. 1965, unveröff. Staatsexamensarbeit Päd. Inst. Güstrow
8. Schröder, H. u. Starke, W.: Wanderfalke; in Vogelwelt Mecklenburgs, 1977
9. Warnke, M.: Seltene Vogelarten in Mecklenburg. Naturschutz, 4. Jg, 1923, Heft 3, S. 49 – 50
10. Weber, H.: Brut- und Gastvögel des Naturschutzgebietes Serrahn und Umgebung. Serrahn, 1959
11. Weber, H.: Brut- und Gastvögel- Das Naturschutzgebiet Serrahn, 1969, 79 – 93
12. Weber, H.: Die Vogelschutzstation Serrahn. Vogelwarten und Vogelschutzwarten, Dresden, 1955

ERIK NEUTSCH

Der Falke

(beobachtet 1995)

Sogar der Wanderfalke schweigt,
Sein Warnruf stirbt, erstickt an Abfallgiften.
Erblindet scheint sein Auge, zeigt
Er überm Müllgebirg sich in den Lüften.

So stumm war dieser Jäger nie.
Zweihundert Kilometer, hört man klagen,
War einst die Stundenschnellkraft, die
Er nahm im Sturzflug, Wühl- und Raffgetier zu schlagen.

Doch jetzt, er lahmt, er findet sich
Mit allem ab, beraubt von dem, was früher
Sein Eigen war, das Feld, sein Ich...
Er schweigt, verkümmert, wird zum Teilstrichzieher.

Ist aber das sein Schicksal, wenn
Die Welt sich ändern muß – ums Überleben?
Ein Falke resigniert nicht, denn
Die Erde braucht ihn: Hoffnung ihr zu geben!



Erwin Hemke ist froh, die Kiefer mit dem Schutzgitter wiederentdeckt zu haben. Sie stellt ein Stück Zeitgeschichte dar.

Foto: Hemke

Beleg für frühen Wanderfalkenschutz entdeckt

Raubvogel steht wieder an der Landesgrenze

Neustrelitz (EB/Hemke). Ein Belegstück für den früheren Wanderfalkenschutz hat der Neustrelitzer Naturschützer Erwin Hemke ausgemacht. In den 50er Jahren wurde um einen Brutbaum bei Gnewitz östlich von Wokuhl ein eiserner Schutzring gelegt. Zu dieser Zeit existierte im Westteil Berlins die Tierhandlung Wunderlich, die sich auf den Aufkauf von Eiern aus der DDR für Sammler spezialisiert hatte. So gab es beispielsweise für ein Schwarzstorcherei bis zu 1 200 Mark, ein Seeadler stand mit 300 Mark im Kurs. Der eiserne Ring sollte Kletterern den Zugriff auf das Nest der Wanderfalken verwehren.

1972 brüteten auf diesem Baum die letzten Wanderfalken Mecklenburgs. Der Horst verfiel und 1983 wurde der Wald militärisches Sperrgebiet, weil hier SS 20-Raketen stationiert wurden (jetziges Naturschutzgebiet Sandugkensee). Noch vor der Ziehung des Sperrzau-

nes wollte Hemke ein Belegfoto anfertigen, doch er kam damals zu spät.

1988 zog die Raketeneinheit ab, aber das Gebiet blieb gesperrt. Erst nach der Wende konnte der Naturschützer wieder auf das Areal vordringen. Bei einem zweiten Besuch fand er die etwa 200jährige Kiefer wieder, die inzwischen den Alters-tod gestorben war. Sie liegt, noch immer mit dem Schutzring versehen, am Boden. Hemke möchte, wenn das Naturparkamt nach Feldberg umzieht und dort Räume für eine Informationsstelle bekommt, daß ein Stammstück als ein Zeitzeug mit ausgestellt wird.

Inzwischen gibt es in der Nähe von Lychen, also unweit der Kreisgrenze, wieder das erste frei brütende Wanderfalkenpaar. Hemke und seine Naturschutzfreunde hoffen, daß über kurz oder lang der Vogel auch Mecklenburg-Strelitz erneut für sich entdeckt.

Strelitzer Zeitung

Mittwoch, 7. August 1996

Wanderfalkenstein vor Einweihung

Naturschützer erinnern an 50 Jahre Naturschutzgebiet Serrahn

Serrahn (mn). Mecklenburg-Strelitzer Naturschützer nehmen die 50. Wiederkehr der Unterschutzstellung der Natur um Serrahn zum Anlass, um an diesem Sonnabend eine Serrahn-Wanderung zu starten. Schirmherr der vom Naturschutzbund (Nabu) getragenen Veranstaltung ist Umweltminister Wolfgang Methling (PDS). Treff ist um 9.30 Uhr am Parkplatz in Zi-

now, wo auch Pkw abgestellt werden können.

Um zehn Uhr macht man sich auf Schusters Rappen auf dem Naturkundlichen Lehrpfad zum Großen Serrahnsee, zur alten Dorfstelle Saran und zur Siedlung Serrahn. Um 12 Uhr wird der Wanderfalkenstein anlässlich der Wiederkehr des Vogels in das Strelitzer Land eingeweiht.

Am Nachmittag erwarten die Teilnehmer noch mehrere Vorträge. So wird an Hubert Weber erinnert, der das Gebiet von 1949 bis 1985 betreute, geht es um Naturschutz heute und die Zukunft von Serrahn. Ein spezieller Vortrag ist dem Auerochsen im Wald und auf der Heide gewidmet, teilte Nabu-Kreisvorsitzender Erwin Hemke in Vorbereitung der Wanderung mit.

Minister hofft auf viele Steine

Naturfreunde begehen 50. Jubiläum des Schutzgebietes Serrahn

Serrahn (gr.). Mecklenburg-Vorpommerns Prof. Umweltminister Wolfgang Methling (PDS) hofft noch viele Steine wie den enthüllen zu können, der seit dem Wochenende im Serrahner Revier an die Wiederkehr des

Wanderfalken ausgerechnet in diesem Jahr erinnert, wo das 50. Jubiläum des Schutzgebietes begangen wird. Zugleich versicherte der Minister den Anwesenden, dass es immer ein „Verbündeter“ der Naturschützer

in der Region sein werde, wenn es um die Erhaltung oder die Wiederansiedlung von Tierarten gehe. Im Rahmen eines Vortragsprogramms im Anschluss in der früheren biologischen Station Serrahn sprach Methling zu aktuellen Fragen des Naturschutzes. Weitere Vorträge hielten unter anderem der Kreisvorsitzende des Naturschutzbundes, Erwin Henke, und Nationalpark-Chef Ulrich Meßner. Die Eröffnung zweier Ausstellungen, darunter über das Wirken der Naturschützer im Kulturbund der DDR, rundete den Tag ab, der mit einer Wanderung begonnen hatte.

Hubert Weber gewürdigt

Mit der Verordnung der Naturschutzhörde des Landes Mecklenburg vom 28. Februar 1952 war das später weithin bekannte Naturschutzgebiet Serrahn entstanden. Zahlreiche Impulse gingen auch von seiner biologischen Station aus. Bei der Einweihung des „Wanderfalken-Steins“ würdigte Erwin Henke auch das Wir-



Minister Manfred Methling (rechts) und Nabu-Kreisvorsitzender Erwin Henke enthüllen den „Wanderfalken-Stein“.

Kurierfotos (2); Gross



Viele Naturfreunde beteiligten sich an der Wanderung um Serrahn.

ken des 1997 verstorbenen Hubert Weber, der das Schutzgebiet von 1949 bis 1963 betreut hatte. „Ohne ihn würde es den heutigen Nationalparkteil Serrahn vermutlich nicht geben“, so Henke. Der „Wanderfalken-Stein“,

ein 3,7 Tonnen schwerer rötlicher Granit, ist nach dem „Dübel-Stein“ und dem „Uhu-Stein“ der dritte, mit dem im Bereich des NABU-Kreisverbandes an die Wiederkehr einst ausgerotteter Tierarten erinnert wird.



Die Vegetationsveränderung auf Inseln im Strelitzer Land

Ein Beitrag zum Vorkommen slawischer
Kulturreliktpflanzen –

Björn Russow, Rostock und Axel Schulz, Neustrelitz

Im Jahr 1950 führte A. HOLLNAGEL mit Hilfe von Heimatfreunden eine systematische Begehung der Inseln des ehemaligen Kreises Neustrelitz und angrenzender Gebiete durch. Ziel dieser Aktivitäten war die Auffindung von slawischen Inselfiedlungen und damit im Zusammenhang stehender Kulturreliktpflanzen, die BAUCH (1937) herausgearbeitet hatte. Die Ergebnisse dieser Aufnahmen sind von HOLLNAGEL im Jahrbuch für Bodendenkmalpflege (1953a) und in ähnlicher Form im Heimatbuch des Kreises Neustrelitz (HOLLNAGEL 1953b) veröffentlicht worden.

Nach 50 Jahren wurde durch die Verfasser eine Kontrolle der durch HOLLNAGEL aufgenommenen Bestände slawischer Kulturreliktpflanzen durchgeführt. Die Begehung der Inselfiedlungen des Strelitzer Landes erfolgte im August 2000. Es wurden mit Ausnahme der südlich von Fürstenberg liegenden Insel im Bars-See die Inseln aufgesucht, auf denen HOLLNAGEL Kulturreliktpflanzen nachweisen konnte. Die Ergebnisse dieser Arbeit sind in Heft 1/ 2001 der „Naturschutzarbeit in Mecklenburg – Vorpommern“ dargestellt und aus naturschutzfachlicher Sicht kommentiert.

Während der Erfassung und Auswertung zeigte sich, daß die Kurzbeschreibungen von HOLLNAGEL (1953a) zur Vegetation und zur Nutzung der Inseln eine außerordentlich wertvolle Quelle für die Interpretation der Bestandsveränderungen an Kulturreliktpflanzen war. Ohne diese Aufzeichnungen ließen sich kaum die Ursachen für Bestandsrückgänge oder -zunahmen nachvollziehen. So beschreibt HOLLNAGEL (1953a) noch für 12 der 17 hier bearbeiteten Inseln eine aktuelle oder noch erkennbare agrarische Nutzung. Heute sind alle Inseln ungenutzt, so daß zumeist fortgeschrittene Sukzessionsstadien vorliegen. Lediglich durch Wasserwanderer offen gehaltene, kleine Teilflächen existieren auf einigen Inseln. Die Ränder dieser Bereiche bilden oft den letzten Rückzugsraum für Offenlandarten, wie es die meisten Kulturreliktpflanzen sind.

Dieser Beitrag beinhaltet neben einer Darstellung der Fundstellen der Kulturreliktpflanzen auch eine kurze Beschreibung der Vegetationsausprägung auf den Inseln. Hiermit soll erreicht werden, daß auch noch nach Jahrzehnten engagierte Heimatfreunde den im Jahr 2000 aufgenommenen Zustand nachvollziehen können. Besonders in Zeiten, in denen der wirtschaftliche Druck auf die Landschaft zunimmt (z.B. in Form von Tourismus), aber auch einige Inseln den Schutz als Kernzone des Müritz-Nationalparks mit der Folge einer freien Sukzession erfahren, ist mit einer konträren Entwicklung der Vegetation zu rechnen. Aus diesem Grunde erscheint die Darstellung des status quo erforderlich.

Bei der Beschreibung wurde bewußt auf eine zu wissenschaftliche Darstellung von Vegetationsformen verzichtet, um Vergleichbarkeit mit dem Aufsatz von HOLLNAGEL (1953a) zu erreichen. Die Vorkommen der Kulturreliktpflanzen werden ebenfalls gegenübergestellt, allerdings ohne die Bestandsveränderungen zu kommentieren.

Gemarkung/ Insel/ See	Zustand der Insel und nachgewiesene Kulturreliktpflanzen im Jahr 1950 (HOLLNAGEL 1953)	Zustand der Insel und nachgewiesene Kulturreliktpflanzen im Jahr 2000
1. Ahrensberg „Hünenwirl“ im Plätlin-See	Ungenutzt. Am Rande Erlenbruchwald und Weidenbüsche. Üppige Gras- und Krautvegetation, Brennesseln. Malva alcea L. in großen Beständen auf der freibesonnenen Mitte der Insel.	Ungenutzt. Im Westteil der Insel eine durch gezielte Pflegemahd offengehaltene Fläche. Sonst Erlenbruchwald, Brennesselflur und Vorwaldstufe vor allem aus Kreuzdorn, Weißdorn, Holunder. Malva alcea L. in großen Beständen auf der offenen Fläche im Westteil der Insel (vgl. auch RIDDER 1979).
2. Babke „Schulzenwerder“ im Jäthen-See	Als Gartenland und Viehweide genutzt. Trockenflora. In der moorigen Randzone Erlenbruchwald. Malva alcea L. in kleinen Beständen im östlichen Teil der Insel. Verbaskumarten.	Ungenutzt, Kernzone des Müritz-Nationalparks. Bis ca. 1986 als Koppel für Rinder genutzt, bis 1994 extensiv mit Schafen beweidet. Seither aufgelassen. Ruderal beeinflusste Trockenflora. Am Rand Erlenbruchwald. Malva alcea L. in großen Beständen im Ostteil, stabile im West- und Nordteil, vereinzelt in der Fläche. Verbascum nigrum L. im Ostteil stabil, wenig im Westteil. Allium oleraceum L. in wenigen Exemplaren im Ostteil. Hypericum perforatum L. zerstreut.
3. Blankenförde Insel im Gr. Sätkow-See	Z. z. ungenutzt, vor längerer Zeit Viehweide. Trockenflora und lockerer Bestand von Schirmkiefern, Wacholder und wilden Rosen. Dichter Erlenwaldgürtel mit Vogelbeere, Weißdorn, Kreuzdorn, Faulbaum, Holunder, Pfaffenhütchen und Brennesseln am Innenrand.	Ungenutzt, Kernzone des Müritz-Nationalparks. Ruderalflora mit Dominanz von Brennesel und Landreitgras im West- und Zentralbereich. Sonst wie bei Hollnagel.

	<p>Malva alcea L. mit 16 Stauden in der Nordwestecke. Allium oleraceum L. in lockerem Bestand über die ganze Insel verbreitet. Verbascumarten.</p>	<p>Allium oleraceum L. flächig im Ruderalbereich. Hypericum perforatum L. vereinzelt im Ruderalbereich. Verbascum nigrum L. flächig im Offenbereich.</p>
<p>4. Carwitz „Steinwerder“ im Carwitzer See</p>	<p>Als Viehweide benutzt. Lockerer Bestand von wilden Rosen und vielen Birnenwildlingen. Schlehen, Weißdorn, starkstämmige Holunderbüsche bis zu 10 m Höhe. Erlenbruchwaldgürtel.</p> <p>Malva alcea L. in ganz kleinem Bestand in der Mitte der Insel. Hypericum perforatum L. und Astragalus glycyphyllos L. in geringem Vorkommen.</p>	<p>Ungenutzt. Zentraler Bereich von 30 x 15 m durch Wasserwanderer freigehalten. Rest der Insel dicht mit Baum- und Strauchbestand aus Weißdorn, Haselnuß, Holunder, Birne und Erle bewachsen.</p> <p>Malva alcea L. mit 2 Stauden im Offenbereich. Hypericum perforatum L. in geringem Vorkommen ebenda.</p>
<p>5. Carwitz „Bollenwerder“ im Carwitzer See</p>	<p>Flacher Nordteil Erlenbruchwald, höherer Südtteil Grasnutzung. Eine Eiche von etwa 120 Jahren, eine Ulme, Schlehen, Weißdorn, Wilde Rosen und ein Wildbirnbaum.</p> <p>Malva alcea L. in zahlreichen Beständen auf dem Südtteil. Hypericum perforatum L. und Verbascumarten wurden beobachtet.</p>	<p>Ungenutzt. Gesamte Insel Erlenbruchwald mit Holunder, Pfaffenhütchen und Weißdorn in der Strauchschicht.</p> <p>Kein Nachweis.</p>
<p>6. Carwitz „Kohlwerder“ im Carwitzer See</p>	<p>Dichter, jüngerer Bestand von Pappeln, Birken, Erlen und Eichen. Häufig Weißdorn. Kleine Blöße in der Mitte.</p> <p>Malva alcea L. in zerstreutem Vorkommen auf der Blöße in der Mitte der Insel.</p>	<p>Ungenutzt. Insel bewaldet. Kleine Freifläche in der Mitte vollständig mit Brennessel bewachsen.</p> <p>Hypericum perforatum L. mit einem Exemplar.</p>
<p>7. Dalmsdorf</p>	<p>Früher beackert, z.Z. Ödland. Schmäler Gürtel von Erlen, Weiden und Birken. Im nördlichen Teil viel Holunder. Brennesseln.</p>	<p>Ungenutzt. Mit Bruchwald bestandene Insel. Im Süden freier Bereich von 30 x 30 m mit Dominanzbeständen von Brennessel und Sumpfschge.</p>

„Werder“ im Käbelick-See	Malva alcea L. in großen teilweise 1 m hohen Beständen auf dem Südtail der Insel. Verbascumarten.	Malva alcea L. in geringem, stark bedrängtem Bestand auf der Freifläche. Verbascum nigrum L. zerstreut.
8. Krüselin Insel im Krüselin-See	Ohne Baumbestand, nur auf dem schmalen Ufersaum jüngerer Erlenaufschlag und viel Haselsträucher, Brennesseln. Malva alcea L. in großen Beständen am Rande der Insel. Verbascumarten.	Großer, freier Bereich mit wechselnder Dominanz von Geflecktem Schierling, Landreitgras, Himbeere, Brennessel u.a., der von ca. 15-jährigen Nadelbäumen in Ost-Westrichtung geteilt wird. Malva alcea L. in guten Beständen im südlichen Teil. Allium oleraceum L. mit 2 Exemplaren am Westrand. Hypericum perforatum L. zerstreut.
9. Lichtenberg „Mönchswerder“ im Breiten Luzin	Früher beackert, heute mit Fichten und in der Randzone mit Erlen und Pappeln bestanden. Wildbirnen und Wildäpfel. Dichtes Schlehengestrüpp durch Lichtmangel erstickt. Weißdorn, viele Haselsträucher. Durch Verlandung Verbindung mit Festland. Malva alcea L. mit vier großen Stauden auf der Ostseite. Astragalus glycyphyllos L. und Hypericum perforatum L.	Ungenutzt. Fichtenbestände des Zentralteils weitgehend abgestorben bzw. Windwurf. Entstandene freie Bereiche mit Brennesselfluren und Holunder bestanden. Am Rand Erle und viel Hasel. Mit dem Festland verbunden. Hypericum perforatum L. mit kleinem Vorkommen im Süden der Insel. Verbascum nigrum L. zerstreut. Chelidonium majus L. in geringem Bestand.
10. Lichtenberg Insel im Lütten-See	Ungenutzt. Mit Erlen, einer Birke, zwei jüngeren Eichen, Pfaffenhütchen, Kreuzdorn, Hasel und Holunder bestanden. Brennessel. Malva alcea L. in wenigen Exemplaren.	Ungenutzt. Insel vollständig mit Erle, Linde, Kreuzdorn, Weißdorn, Holunder bewaldet. Kein Nachweis.
11. Neubrandenburg „Hanfwerder“ in der Lieps	Fast undurchdringliche Wildnis. Starke Erlen, auffällig viel Holunder, Weidengestrüpp, Brennesseln, Hopfen. Früher zeitweise beackert und als Viehweide genutzt. Malva alcea L. in geringen zerstreuten Beständen.	Ungenutzt. Insel größtenteils mit Erle bestanden. Zentraler, freier Bereich als Brennessel-Dominanzbestand entwickelt, dazwischen Holunder. Kein Nachweis.

<p>12. Priepert</p> <p>„Fischerwerder“ in der Wangnitz.</p>	<p>Als Gartenland benutzt. Am Rande Erlen und Buschwerk.</p> <p>Malva alcea L. in geringen Beständen am Nordrand. Typischer Rückzugsstandort in der schmalen, nicht bewirtschafteten Uferzone.</p>	<p>Ungenutzt. Insel weitgehend mit Erle bewaldet. Im Süden freier Bereich mit starker Campingnutzung.</p> <p>Kein Nachweis.</p>
<p>13. Schwarz</p> <p>„Wirdel“ im Schwarzer See.</p>	<p>Bis auf kleine Tabakanbaufläche z. Z. ungenutzt. Ältere Erlen, Pfaffenhütchen, Holunder, Hartriegel, Faulbaum, Wildrose, zwei jüngere Eichen, Brennessel, Hopfen.</p> <p>Malva alcea L. mit drei Exemplaren im südöstlichen Teil der Insel.</p> <p>Chelidonium majus L. und Verbascumarten.</p>	<p>Ungenutzt. Vollständig mit Erle bewaldet. 2 Eichen. Im Unterwuchs mit Holunder, Hasel, Hartriegel, Hopfen, Efeu und Brennessel.</p> <p>Chelidonium majus L. in einzelnen Exemplaren.</p>
<p>14. Serrahn</p> <p>„Steinwerder“ im Schweinegarten-See.</p>	<p>Von starken Buchen umstandene Kuppe. An der NW-Seite dichtes Schlehengebüsch. Dichte, verfilzte Bodenvegetation.</p> <p>Malva alcea L. in wenigen zerstreuten Exemplaren.</p>	<p>Ungenutzt, Kernzone des Müritz-Nationalparks. Insel größtenteils mit Buchen bestanden. Das Schlehengebüsch im Norden der Insel ist durch Beschattung weitgehend zusammengebrochen.</p> <p>Kein Nachweis.</p>
<p>15. Userin</p> <p>Insel im Useriner See.</p>	<p>Hoher sandiger Nordteil mit Trockenflora. Flacher Südteil landwirtschaftlich genutzt. In der Randzone Erlen, Zitterpappeln, Weiden, eine Eiche etwa 140jährig, vereinzelt Kiefern, Ebereschen, Schlehen, Holunder, Vogelbeeren, Wilde Rosen, Weißdorn, Hopfen.</p> <p>Malva alcea L. in geringen verstreuten Beständen hauptsächlich im Südteil am Rande der Ackerfläche.</p> <p>Origanum vulgare L. in reichem Vorkommen hauptsächlich auf dem frei liegenden, besonnten Nordteil.</p>	<p>Ungenutzt. Insel weitgehend bewaldet. Ehemaliger Ackerbereich ist mit einem Vorwaldstadium aus Hasel bestanden. Im Norden Campingstelle von 20 x 30 m frei.</p> <p>Origanum vulgare L. zwei kleine Bereiche (1x1m) am Rand der Freifläche. Einer stark bedrängt.</p> <p>Allium oleraceum L. mit 2 Exemplaren ebenda.</p> <p>Hypericum perforatum L. wenig ebenda.</p>

<p>16. Weisdin Insel im Mittel-See.</p>	<p>Durch parkartige Anlagen im 18. Jh. wesentlich verändert. Heute alter Baumbestand und eine dichte Krautvegetation.</p> <p>Malva alcea L. in etwa vier Exemplaren an der Ostseite der Halbinsel.</p>	<p>Ungenutzt. Von starken Eichen bestanden. Strauchschicht aus Hasel, Krautschicht weitgehend aus Nelkenwurz.</p> <p>Chelidonium majus L. in wenigen Exemplaren.</p>
<p>17. Werder Insel im Haus-See</p>	<p>Fast undurchdringliches Gestrüpp, meist Weiden, viel Hartriegel, Wilde Rosen. Von mehreren starkstämmigen Pappeln steht nur noch eine. Jüngere Pappeln und Erlen.</p> <p>Malva alcea L. in großen, dichten Beständen, hauptsächlich im Nordteil der Insel.</p>	<p>Ungenutzt. Insel weitgehend bewaldet. Esche in der Baumschicht, Hartriegel als Bestandsbildner der Strauchschicht. Im Süden durch Freizeitaktivität freigehaltener Bereich von 10 x 20 m.</p> <p>Malva alcea L. mit 4 Stauden auf der Freifläche. Verbascum nigrum L. mit 2 Exemplaren ebenda.</p>

Literatur:

BAUCH, R. (1937): Vor- und frühzeitliche Kulturrelikte in der Pflanzenwelt Mecklenburgs. Beihefte zum Botanischen Centralblatt. Abteilung B. Band LVII. Heft 1/2. 77-138. Prag.

HOLLNAGEL, A. (1953a): Kulturreliktpflanzen auf slawischen Inselfiedlungen im Kreis Neustrelitz. Bodendenkmalpflege in Mecklenburg. Jahrbuch 1953. 151-164. Schwerin.

HOLLNAGEL, A. (1953b): Pflanzen als Kulturrelikte auf slawischen Inselfiedlungen. Heimatbuch des Kreises Neustrelitz. Neustrelitz. 96-99.

RIDDER, K. (1979): Das Flächen-naturdenkmal „Hünenwerder“. Naturkundliche Forschungen und Berichte aus dem Kreis Neustrelitz. Heft 2. 41-44. Neustrelitz.

RUSSOW, B. und A. SCHULZ (2001): Die Schutzproblematik slawischer Kulturreliktpflanzen am Beispiel der Bestands-situation auf den Inselfiedlungen des Altkreises Neustrelitz. Naturschutzarbeit in Mecklenburg-Vorpommern. 75-80. Güstrow.



Über Igel und Fledermäuse — neue NABU-Projekte im Landkreis

Reinhard Simon, Neustrelitz

1. Die NABU-Igelberatungsstelle Neustrelitz

Die Sommer- und Herbstmonate sind traditionell die Zeit der Igelwanderungen. Leider sieht man diese nachtaktiven Tiere oft nur als Verkehrsoffer am Straßenrand liegen. Meist sind es ausgewachsene Männchen oder Jungtiere, die auf der Suche nach neuen Revieren Straßen überqueren und dann oft dem Kraftverkehr zum Opfer fallen. Besonders tragisch ist es jedoch, wenn säugende Igelweibchen auf ihren Beutezügen überfahren werden. Dann nämlich müssen die im Nest wartenden Igelsäuglinge qualvoll verhungern. Manchmal findet man diese hilflosen Jungtiere ziellos umherirren, da sie das Nest verlassen, wenn das Muttertier nicht mehr zurückkommt.

Um diesen Jungtieren, aber auch kranken, verletzten oder schwachen Igeln zu helfen, wurde jetzt in Neustrelitz eine Beratungsstelle eingerichtet. Hier können Bürger in allen Fragen des Igelschutzes aber auch der Igelpflege Informationen erhalten. In dringenden Fällen, z.B. bei kranken Tieren, die tagsüber umherlaufen, bei sichtbar verletzten Tieren oder unterernährten und schwachen Igeln, die noch bei Winteranbruch unterwegs sind, wird dem Igelfinder auch Unterstützung bei der Pflege dieser Tiere angeboten, soweit im eigenen Heim geeignete Unterbringungsmöglichkeiten vorhanden sind.

Nur in dringenden Ausnahmefällen können pflegebedürftige Igel in der Igelberatungsstelle aufgenommen werden, da leider nur begrenzte räumliche und finanzielle Möglichkeiten zur Verfügung stehen.

Die NABU-Igelberatungsstelle, die vom Umweltamt der Kreisverwaltung Mecklenburg-Strelitz unterstützt wird, ist wochentags telefonisch über 03981 481235 bzw. ab 18.00 Uhr und an Sonn- und Feiertagen unter 03981 441161 zu erreichen.

2. Die 1. Neustrelitzer Fledermausnacht

Der Abend des 24.08. 02 stand im Park Hotel Fasanerie und im Fasaneriepark Neustrelitz ganz im Zeichen der Fledermäuse. Wie viele andere Veranstalter in Deutschland und Europa veranstaltete erstmalig auch der NABU-Kreisverband Mecklenburg-Strelitz eine sog. „Europäische Bat Night“ in der Kreisstadt.

Als Veranstaltungsort wurde der Fasaneriepark ausgewählt, der ein beliebtes Jagd- und Fortpflanzungsrevier verschiedenster Fledermausarten darstellt. Erst vor kurzem wurde dieser Park auf Grund seiner Artenvielfalt als Projekt der Bundesumweltkampagne „Leben braucht Vielfalt“ angemeldet und bestätigt. Mit dem anliegenden Park Hotel Fasanerie fand der NABU auch einen Partner, der mit der kostenlosen Raumbereitstellung sowie einem „Vampirmahl“ diese Veranstaltung in dankenswerter Weise unterstützte.

Am Anfang gab es für die jüngsten Fledermausfreunde die Möglichkeit originalgetreue Fledermäuse zu basteln, ihre Fantasiefledermaus zu malen oder am Fledermausquiz

teilzunehmen. Für die zahlreich erschienenen erwachsenen Besucher wurde dann anhand von zahlreichen Dias Wissenswertes zur Lebensweise, Gefährdung und Schutz unserer Fledermäuse vorgestellt.

Höhepunkt des Abends war aber ohne Zweifel die Exkursion mit dem Bat-Detektor im Park. Dank der optimalen Witterung ließen die Fledermäuse auch nicht lange auf sich warten. Zuerst wurden hoch über den Baumkronen Gr. Abendsegler entdeckt. An einer geschützten Stelle am Fasanerieiteich flogen den Besuchern Zwerg- und Breitflügel-fledermäuse regelrecht um den Kopf. Etwas später gesellten sich auch noch die Wasserfledermäuse dazu. Herr Griesau vom NABU-Arbeitskreis Fledermausschutz wusste zu diesen Beobachtungen noch viele Einzelheiten und Geschichten rund um diese Arten zu berichten.

Zum Abschluss des Abends wurde dann vom Personal des Parkhotels noch ein Büfett gereicht, welches den überaus gelungenen Abend abrundete.

Es ist vorgesehen, auch im kommenden Jahr wieder eine Fledermausnacht zusammen mit dem Park Hotel durchzuführen, um damit diese Veranstaltung zu einer Neustrelitzer NABU-Tradition zu machen.

Literatur:

Reihe NABU-Tradition: Der Igel - Pflegefall oder Outdoorprofi
Fledermäuse - Flugkünstler der Nacht



Farbberingte Fischadler (*Pandion haliaetus*)

an einem Horst bei Neustrelitz

Daniel Schmidt, Mössingen

Ringfundmitteilung der Beringungszentrale Hiddensee
Nr. 24/2002

Einleitung

Wenige Kilometer südlich von Neustrelitz befindet sich ein Horst von Fischadlern, über den bereits in Labus (Neue Reihe) Nr. 8 von SCHMIDT & MEYBURG (1998) berichtet wurde. Seither sind einige Jahre vergangen und es haben sich neue Erkenntnisse über das Geschehen an diesem Brutplatz ergeben, über die im Folgenden kurz berichtet werden soll. Es wird dabei auf die Identifizierung von farbberingten Fischadlern eingegangen, die als einfaches Beispiel für die Ergebnisse und Erfolge des länderübergreifenden Farbringprogrammes am Fischadler in Deutschland stehen.

Methode

Die Beringung nestjunger Fischadler in Deutschland ist in ihren Grundzügen von ROEPKE (1996) und von SCHMIDT (1995) bereits beschrieben worden. Hier soll daher auf die Ableitung der individuell kennzeichnenden Ringe an den erwachsenen Fischadlern eingegangen werden. Sie geschieht in der Regel durch Fernablesung mit einem stark vergrößernden Fernrohr (Spektiv), das eine maximal 60-fache Vergrößerung erlaubt. Am nachfolgend beschriebenen Horst sind die Annäherungen an die Vögel, um einen ausreichend kurzen Abstand zu erzielen, aus dem eine sichere Ableitung erfolgen konnte, mit zwei verschiedenen Methoden erfolgt. Die erste Vorgehensweise bestand darin, sich zu zweit zu Fuß an den Horst bis auf die benötigte Entfernung anzunähern, so dass eine Person in einem mitgebrachten Tarnzelt vor Ort bleiben konnte und die zweite Person sich wieder zurückzog. Die damit einhergehende kurze Beunruhigung der Vögel führte unter den kontrollierten Bedingungen zu keiner nennenswerten Störung, da die Fischadler den Rückzug der zweiten Person als Entwarnung werteten, das Tarnzelt schnell akzeptierten und kurz darauf wieder ihr normales Verhalten zeigten. Die zweite Art und Weise der Annäherung geschah durch Heranfahren mit dem Auto, da die Fischadler an diesem Horst an vorbeifahrende Fahrzeuge bereits weitgehend gewöhnt waren. Generell haben Fischadler eine geringere Fluchtdistanz bei heranfahrenden Autos als gegenüber heranlaufenden Personen. Allerdings ist die Benutzung eines Pkw zur Ringablesung an Fischadlern ebenfalls nur unter kontrollierten Bedingungen schadlos für die Vögel zu gestalten und sollte daher Fachkräften vorbehalten bleiben. Somit wurden jeweils die Brutpartner am beschriebenen Horst über die Jahre 1997 bis 2002 identifiziert. Die folgende Darstellung umfasst allerdings auch die bereits in Labus Nr. 8 von SCHMIDT & MEYBURG (1998) dargestellten Verhältnisse, um hier das Geschehen ab 1995 gesamthaft dokumentieren zu können.

Ergebnisse

Die Besetzung des Horstes durch die jeweils identifizierten Brutpartner während der acht Jahre von 1995 bis 2002 ist in Tabelle 1 wiedergegeben. Das Männchen HA^{sw} ist somit an diesem Horst mindestens seit 1995 alljährlich Brutpartner und war wechselnd mit den drei aufeinander folgenden Weibchen KN^{sw}, AR^{sw} und JP^{ge} verpaart. Es hat den Horst im Jahr 2002 zu Beginn der Brutzeit gegen einen unberingten, also unbekannten Konkurrenten erfolgreich verteidigt, der vor der Rückkehr des angestammten Männchens mit dem Weibchen JP^{ge} versucht hatte zu kopulieren. Das Weibchen war vor dem Männchen HA^{sw} an den Horst zurückgekehrt und fand das unbekannte Männchen dort vor, akzeptierte aber erst das später zurückgekehrte Vorjahresmännchen zur Verpaarung und Kopulation. Der Verbleib der Weibchen KN^{sw} und AR^{sw} nach den jeweils letzten Brutzeiten, in denen sie am Horst identifiziert worden waren, ist unbekannt, da sie anschließend nicht mehr entdeckt oder aufgefunden wurden. Ein unbemerkter Umzug an jeweils einen anderen Brutplatz ist jedoch bei beiden Weibchen möglich, da solche Fälle von mehreren anderen Weibchen bekannt sind.

Tab. 1: Identifizierung der Brutpartner an einem Fischadlerhorst bei Neustrelitz 1995-2002. Die Vögel HA^{sw}, KN^{sw} und AR^{sw} wurden in den Jahren 1995 und 96 nach Kontrollfang am Brutplatz, d.h. als Brutvögel beringt und farbberingt, ihre Herkunft ist unbekannt. JP^{ge} wurde 1998 im elterlichen Horst als nicht flügger Jungvogel bei Dobbartin beringt, d.h. in einer Entfernung von ca. 70 km, Richtung WNW. Genannt werden die Buchstaben auf dem Ring (z.B. HA) und die Ringfarbe: sw = schwarz, ge = gelb.

	1995	96	97	98	99	2000	2001	2002
Männchen	HA ^{sw}	HA ^{sw}	HA ^{sw}	HA ^{sw}	HA ^{sw}	HA ^{sw}	HA ^{sw}	HA ^{sw}
Weibchen	KN ^{sw}	AR ^{sw}	AR ^{sw}	AR ^{sw}	AR ^{sw}	AR ^{sw}	JP ^{ge}	JP ^{ge}

Ergänzend sei noch auf den Bruterfolg und damit im Zusammenhang stehende Ereignisse an diesem Horst eingegangen. Jedes Jahr wurden in dem Horst erfolgreich Jungvögel groß gezogen, die in den ersten Jahren (1995-98) auch beringt werden konnten (je drei Nestlinge), danach aber wegen Umsturzgefahr des Baumes nicht mehr erreichbar waren. Die Wald-Kiefer (*Pinus sylvestris*), die den Horst trägt, war schon seit 1993 krank und ist danach langsam abgestorben, so dass sie heute völlig trocken ist. Im Frühjahr 1996 wurde bei einer Kontrolle des Brutplatzes festgestellt, dass der Horst abgesackt und viel Nistmaterial zu Boden gefallen war. Ein starker Ast, der den Horst zu wesentlichen Teilen trug, war abgeknickt und hing nur noch an dünnen Fasern herunter. Der Horst hatte sich dadurch erheblich geneigt und drohte abzustürzen. Bei einer Besteigung des Baumes zur Sicherung des Horstes am 31. Mai des Jahres wurden ein frisch geschlüpft Junges und zwei schlupfreife Eier geborgen, die durch die starke Neigung der Nistmulde bereits an den Rand des Horstes geraten waren. Innerhalb einer halben Stunde wurde der Horst auf gleicher Höhe in eine benachbarte Astgabel umgelagert und die Brut bzw. die Eier wieder eingesetzt. Vier Wochen später konnten hier drei große Nestlinge beringt werden, die nach weiteren vier Wochen ausflogen.

Diskussion

Die dargestellten Ergebnisse zeigen an einem einfachen Beispiel sehr eindrücklich, welchen Erkenntnisgewinn die Farbberingung an Fischadlern erbringt. Durch die individuelle Erkennung der Vögel ist es möglich geworden, tiefe Einblicke zum Beispiel in die Brutbiologie der Vogelart zu erhalten. Ohne die Farbberingungen wäre es an dem beschriebenen Horst vermutlich zu dem Eindruck gekommen, der Brutplatz sei kontinuierlich von denselben Partnern besetzt gewesen und bis 2001 seien keine besonderen Vorkommnisse zu vermerken. Verstärkt worden wäre dieser Eindruck durch die Tatsache, dass fast jedes Jahr drei Jungvögel flügge wurden, da häufig nach Partnerwechseln ein geringerer Bruterfolg festzustellen ist. Dass aber tatsächlich trotz wiederholtem Austausch der Weibchen, fast alljährlich zwei oder mehr Jungvögel flügge wurden, kann als Hinweis darauf gewertet werden, dass das horsthaltende Männchen in besonderer Weise befähigt sein muss, eine Familie zu ernähren.

Auch andere Aspekte des Brutgeschehens lassen sich nun eindeutig klären, beispielsweise die häufig gestellte Frage nach der Reihenfolge der Rückkehr der Geschlechter nach dem Winter. Im Frühjahr 2002 wäre es ohne Kenntnis der individuellen Beringung vermutlich zu der Fehlinterpretation gekommen, dass das alte Männchen zuerst zurückgekehrt sei, dann das Weibchen empfangen habe, einen Eindringling abwehren konnte und schließlich vom Weibchen akzeptiert worden sei. Die tatsächlichen Geschehnisse zeigen, dass manche Vorstellung über spezielle Aspekte der Biologie des Fischadlers nun relativiert, ergänzt oder korrigiert werden kann.

Die große Bedeutung der Farbberingungen am Fischadler wird zusätzlich noch aus einem anderen Fall mit Bezug zum Landkreis Mecklenburg-Strelitz deutlich. Der Ende Juni 1998 nestjüng in der Nähe von Blankenförde von D. Roepke farbberingte Fischadler CA wurde im Jahr 2001 erstmals in Zentralfrankreich von R. Wahl an einem Horst beobachtet und als Weibchen identifiziert. Es kehrte im Jahr 2002 dorthin zurück, um schließlich einen Brutversuch zu unternehmen. Bei diesem Fischadler handelte es sich um den fünften identifizierten Vogel, der aus Deutschland stammend sich in der kleinen französischen Brutpopulation etabliert hat, die inzwischen aus 13 Paaren besteht. Somit erhalten die in Ostdeutschland durchgeführten Schutzmaßnahmen für Fischadler auch darin eine große Bedeutung, dass die hiesige Brutpopulation eine entscheidende Rolle bei der Rückkehr des Fischadlers als Brutvogel in ehemals verwaiste Brutgebiete spielt. Mit diesen neuen Resultaten lassen sich unter anderem Fragen des Artenschutzes vielfach leichter oder genauer beantworten, bzw. es werden neue Fragen aufgeworfen. Weitergehende Informationen über den Fischadler in Deutschland und aus den aktuellen Forschungsarbeiten können den Veröffentlichungen von SCHMIDT (2001), SCHMIDT & ROEPKE (2001) und SCHMIDT & WAHL (2001) entnommen werden. Eine neue Darstellung über den Fischadler im benachbarten Brandenburg findet sich in MEYBURG (2001).

Dank

Den Herren E. Hemke, Neustrelitz, W. Köhler, Güstrow und D. Roepke, Waren danke ich sehr herzlich für über 10 Jahre gemeinsame Forschungs- und Artenschutzarbeit an den Fischadlern in Mecklenburg-Vorpommern. Herrn Dr. L. Wölfel, Landesamt für Umwelt, Naturschutz und Geologie Mecklenburg-Vorpommern sei für die Genehmigungen der Arbeiten gedankt. Ebenso geht mein Dank an Herrn Dr. U. Köppen, Beringungszentrale Hiddensee für die Unterstützung der Beringungsarbeiten.

Literatur

- MEYBURG, B.-U. 2001: Fischadler – *Pandion haliaetus*. S. 191-195 in ABBO: Die Vogelwelt von Brandenburg und Berlin. Natur & Text, Rangsdorf.
- ROEPKE, D. 1996: Fünfzehn Jahre Beringungsarbeit am Fischadler (*Pandion h. haliaetus*). Naturschutzarbeit in Mecklenburg-Vorpommern 39(1): 22-35.
- SCHMIDT, D. 1995: Beringung nestjunger Fischadler *Pandion haliaetus* in Ostdeutschland mit Farbkennringen. - Ber. Vogelw. Hiddensee 12: 133-136.
- SCHMIDT, D. 2001: Die Bestandsentwicklung des Fischadlers *Pandion haliaetus* in Deutschland im ausgehenden 20. Jahrhundert. Vogelwelt 122: 117-128.
- SCHMIDT, D. & B.-U. MEYBURG 1998: Forschung an Fischadlern (*Pandion haliaetus*) im Strelitzer Land. Labus (Neustrelitz), Neue Reihe 8: 22-27.
- SCHMIDT, D. & D. ROEPKE 2001: Zugrouten und Überwinterungsgebiete von in Deutschland beringten Fischadlern *Pandion haliaetus*. Vogelwelt 122: 141-146.
- SCHMIDT, D. & R. WAHL 2001: Horst- und Partnertreue beringter Fischadler *Pandion haliaetus* in Ostdeutschland und Zentralfrankreich. Vogelwelt 122: 129-140.



Schreiadler über der Priertz

Klaus Giese, Gusborn

Vorbemerkung

Zu dem Wasserlauf zwischen dem Tiefen und Flachen Trebbowsee gibt es keine verbindlich festgelegte Schreibweise und auch Aussprache. In alten Karten fehlt eine Angabe und W. KARBE, W. GOTSMANN und K. NAHMMACHER erwähnen in ihren in der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts erschienenen Texten den Bach nicht extra. Aber M. PFITZNER teilte in seiner Aufzählung der Flurnamen von Neustrelitz 1938 mit, dass der Verbindungsgraben "Plierz oder Prierz" genannt werde. Dies wußte auch E. LUBS, der in Zeitungsartikeln "Plierz" schrieb. Nach V. TSCHPEGO ist der Name slawischen Ursprungs und sei als "bei dem steilen Abhang" zu erklären.

Erwin Hemke

In der ersten Maiwoche Anno 1948 ist es gewesen, an einem jener herrlichen Tage mit erster sommerlicher Wärme, die wohligh müde machen und an denen man die Knospen knacken hört und das Gras wachsen. Ich saß mutterseelen allein mit meiner simplen Angelrute aus einem Eschenschacht und ganz „Marke Eigenbau“ am Ufer der Prierts, nahe der Mündung in den „Flachen Trebbow“. Damals dehnte sich der offene Spiegel des Flachwassersees noch bedeutend aus und reichte bis an die Ränder des Bruchwaldes im Westen der Kalkhorst.

Drüben in Groß Trebbow hatte zu jener Zeit auch noch der Fischer Bunge sein Wirken und Wesen. In den Jahren zuvor waren in der Prierts, diesem Verbindungskanal zwischen den Trebbower Seen, „Pleetze“ liegen geblieben, dicht an dicht. Von ihnen aus hatte es sich famos angeln lassen. Plötze, Rotfedern und Barsche suchten darunter Ruhe und Schutz. Mächtige Seefrösche sonnten sich oben drauf und klafferlange Ringelnattern. Reiher versuchten von ihnen aus ihr Glück bei der Fischjagd, nicht anders als wir. Diese Kiefernstammholz-Flöße hatte man noch 1945 im Gebiet des Großen Fürstensees gebunden und folgend im „Flotterkanal“ mit Wasserkraft zu Tale gebracht. Hier aber war der letzte „Schwung“ zum Stillstand gekommen und härtete nun fast regungslos des Weitertransportes. Ein kleiner Motorschlepper hatte sie dann auch im Sommer 1947 nach und nach und restlos in die Havelgewässer gezogen. Das war im übrigen das Ende der Flößerei in dem mit viel Geld und Kraft im Jahre 1932 eigens dafür geschaffenen künstlichen Wasserweg von den Schäfereien- Pölen bei Strelitz über Zwimweg und Großen Fürstensee, durch die Wiesen und Sandhügel hinter „Amerika“ und die Trebbower Seen bis endlich zur Woblitz bei Voßwinkel.

Nun hockte ich am Ufer auf einem trockenen Grasplatz, dachte dem allen nach und wurde schläfrig. Das Flott aus Kork und einer Hühnerfeder wollte auch gar nicht tucken, obwohl soviel „Gräu“ von Jungfisch an mir vorbeihuschte. Da müßte doch ein Barsch - „Lütte Kattenfisch“ hätte ich ohnehin wieder ihrem Element übergeben. Unsere Mutter putzte „sön Grummt“ (so ein Fusselzeug) nur widerwillig oder gar nicht. So nahm ich Zuflucht zu einem magischen Ritual, an das wir damals fest glaubten.

Der monotone, halblaute Singsang sollte durch penetrante Wiederholung die begehrten Barsche beschwören:

Boars,Boars biet!
Du wettst, ik heff keen Tied.
Ik will di noch to Abendbrod äten.
Boars,Boars biet!“

Da riß mich ein ungewöhnlicher Vogelschrei aus dem Versunkensein. Dicht über den Erlezwipfeln glitten ganz in meiner Nähe zwei große, dunkle Greifvögel in schwungvollem Flug aus der Kalkhorst heraus und gewannen über den weiten Seewiesen mühe-los und mit großer Flugeleganz rasch an Höhe. Und immer wieder hörte ich aus dem hohen Blau ihren weithin tönenden Lockruf

Kijük - kijük - kijük — kjü-kjü-kjü

Manchmal waren die Laute so hastig gereiht, daß sie einem Jodler glichen. Zaubenhaft erfüllte der Jubel dieser großen Greife den Frühlingshimmel über dem weiten Trebbower See-, Moor- und Wiesenland. Dagegen verblühte das monotone „Korr-korr“ der See- hähne und das ewige „Vadder -Vadder- Vadder- kiek - kiek - kiek“ der Rohrspatzen. Flugspiele der Bussarde kannte ich, auch das Flugbild von Milanen, Weißen, See- und Fischadlern.

Dies hier waren andere Vögel. Einfarbig dunkelbraun hoben sie sich gegen den blauen, lichtvollen Himmel ab.

Und immer wieder erschienen sie im Gegenlicht als dunkle Silhouette. Dadurch konnte ich mir ihr Flugbild präzise einprägen. Recht langer, abgerundeter Stoß und breite Flügel mit deutlich gefingerten Handschwingen.

Höher und höher zogen sie ihre Kreise, drifteten auseinander, glitten sich wieder temperamentvoll entgegen und umsegelten sich ganz dicht. Plötzlich ließ sich der kleinere von ihnen mit angewinkelten Schwingen aus großer Höhe fallen in sausender Fahrt, schwang sich ohne Flügelschlag wieder empor und pfliff weithallend. Allein die Steuerung mit Schwingen und Stoß brachte ihn erneut auf die Höhe des Partners.

Laut wurde ihm Antwort. - Und nun ein Looping! Ich traute meinen Augen kaum. - Für kurze Zeit lag ein Partner auf dem Rücken. Das Pärchen umtrudelte sich spielerisch. Ein gemeinsamer Sturzflug wurde mit artistischer Leichtigkeit aufgefangen. Nun umsegelten sie sich wieder in ruhigen Kreisen. Ich war wie gebannt von diesen wunderbaren Flugspielen.

So nahe hatte ich so etwas bisher noch nie erlebt. Höher und höher spielten sie sich in den fast wolkenlosen Frühlingshimmel. Irgendwie gerieten sie mir dann aus dem Blick. Ich weiß nicht, wie lange ich sie beobachtet hatte. In der Intensität und Faszination dieses Erlebens verlor die Zeit ihre Dimension.

O, das Flott tuckte, ein Anbiß!

Die Angelei hatte mich wieder. Als ich bei sinkender Sonne heimging, war mein grauer Leinenbeutel mit einigen brauchbaren Fischen gefüllt; genug, um in Mehl gedreht und in der Pfanne gebraten uns allen ein leckeres Abendbrot zu verschaffen.

Ich aber war zum Bersten aufgepumpt mit dem Erlebnis der wunderschönen Balzflüge mir unbekannter Greife. Das ließ mich nicht ruhen. Indessen niemand konnte mir Antwort auf meine Fragen geben. Dennoch löste ich dies Rätsel, zu Weihnachten 1946 hatten mir meine Eltern nämlich einen wahren Bücherschatz geschenkt. Nachdem unsere Bibliothek im Mai 1945 im Feuer vergangen und verloren war, wurde er mit Jubel in Empfang genommen.: Brehms Tierleben, in der 18 bändigen Ausgabe von 1927. Und dort wurde mir Antwort. Schreiadler hatte ich beobachtet. Da besann ich mich auch eines gleichartigen Erlebnisses im Frühling 1947. Damals balzten diese faszinierenden Greife über den Stendlitzwiesen in Nähe der Kalkhorst. Ich konnte die Flugsiele nur aus großer Entfernung betrachten und unser Kutscher, ein vierschrotiger Schlesier, den ich in meiner Begeisterung auf die Vögel aufmerksam gemacht hatte, hielt die Hand über die Augen und sagte nach kurzem Blick: „Paß auf deine Küken! Das sind Kükengeier.“ - Du liebes bißchen, das auch noch! Ja, mir oblagen Pflege und Aufsicht des Klein- und auch Jungviehs vom Fohlen über die Zickhöken und Gössel bis zu den Küken. Damals war Vieh der größte Schatz. „De grote Twälstiert“, wie mein Vater den Rotmilan nannte, machte mir da eher zu schaffen. Denn er kam täglich von der Kalkhorst rüber nach Strelitz und revierte auch unser Nachkriegsdomizil an Rande der Stendlitzwiesen genauestens ab. In der Nachbarschaft hatte er schon empfindlich zugeschlagen.

Die großen, dunkelbraunen Greife aber, angeblich die verwegenen und rabiaten „Kükengeier“, kamen niemals in die Nähe der Häuser. Auch hatte ich sie nach den Balzspielen im Mai nicht mehr gesehen. Waren sie abgezogen, hielten sie sich heimlich?

Meine Beobachtungen verdichteten und lokalisierten sich. In der Kalkhorst könnten sie horsten. Ab jetzt galt meine Suche dem Horstbaum. Ein Schreiadlerhorst in der Kalkhorst, das wäre ein Lebensglück! Ich würde auch schweigen wie eine brütende Nachtschwalbe. Heimlichkeit ist noch immer der beste Schutz. Doch den Horst zu finden, danach fieberte ich.

Das Erlebnis der Balzspiele an der Prierts leitete mich ohne Frage in den Westen des Waldes. Sobald Haus- und Schularbeiten es zuließen, durchstöberte ich dort alle höheren Baumhölzer, auch die Erlen- und Eschenbestände entlang des versumpften Flächen Trebbower Sees bis hinauf ins Kavelbrook nahe dem Chausseehaus. Ich fand vieles, was mich fesselte und mein Interesse weckte, doch von einem Schreiadlerhorst keine Spur. Da stand ich nun mit meinen Balzbeobachtungen von 1947 und 1948. Die Erntearbeiten begannen mit dem Heuschnitt und ließen nicht ab bis in den November, da holten wir als letztes die Runkeln rein. Danach begann es meistens zu Wintern.

Im folgenden Frühling war zwischen Heu- und Roggenernte etwas lose Zeit. Wieder ströberte ich allein durch die Kalkhorst. Auf die Suche nach dem Schreiadlerhorst versteifte ich mich nicht mehr. Es gab so viel zu beobachten. Und ist der da, dann würde ich ihn schon irgendwann finden. Walter Gotsmann hat mir wenig später eine weise Lehre mit ins Leben gegeben, die ich gerade im Kontakt mit der Natur beherzige. „Versteife dich nicht, verbeiß dich nicht! Wenn du mit der Seele suchst, wirst du finden.“ Ein Schwarzspecht hatte mich diesmal gelockt. Mit schallendem „Glücksglockenruf“ strich er in einen Altbuchenbestand hinein etwa in der Mitte der Kalkhorst, am südwestlichen Rande des großen Porstbruches. Ich folgte ihm. Wie Domsäulen ragten die silbergrauen Stämme auf. Das Laubdach hatte sich so dicht geschlossen, daß in der hohen Halle Dämmerlicht herrschte. Hier und da gleißten Lichtflecke auf dem Waldboden. Allein der westliche Saumweg lag im hellen Goldglanz des Tages und ließ die hohen Rispengräser noch höher erscheinen.

Ich suchte die Schwarzspechthöhle. Buchen sind ja seine bevorzugten Brutbäume. Da aber stand ich unerwartet nur etwa 20 Meter von einem Horstbaum entfernt.

In der dreiarmigen Gabel, im unteren Bereich einer Buchenkrone ruhte die Knüppelburg. Sie war vom Laubdach beschirmt, hatte aber eine gute Anflugsschneise von Westen her, denn auf der anderen Seite des Weges hatte man eine Fichtenschonung angelegt. Freudige Erregung durchglühte mich, denn ich vermutete sofort hierin den Schreiadlerhorst. Vorsichtig wie ein Fuchs auf tauendem Eis umzog ich den mächtigen Stamm. Geschmeiß verriet, daß der Horst besetzt war. Frisches Gezweige am Horst wies ihn mir als den lange und sehnlichst gesuchten aus. Am Boden fand ich auch eine verregnete dunkelbraune Schwungfeder. - Lieber Gott, für diese Entdeckung danke ich Dir! Es war still hier. Einen abstreichenden Altvogel hatte ich nicht bemerkt. Den Horst konnte ich nicht gut einsehen. Der Jungvogel schien sich zu drücken. Ich wollte nicht stören und zog glücklich von dannen. Aber bald würde ich zurückkehren und dann den Jungadler auf dem Horstrand hocken sehen.

14 Tage darauf brachte mich mein altes Vorkriegsfahrrad rasch ans Ziel. Ich schob mich in die Fichtendickung ein und hatte guten Blick auf den Horst. Ein Jungvogel war zu erkennen. Obwohl mich die Mücken fast zum Wahnsinn trieben, hielt ich aus. Einen Altvogel wollte ich anfliegen und atzen sehen. Nach einer übermäßigen Geduldsprobe ging mein Wunsch in Erfüllung. Von Westen zog er ein, über die Dichtung und den Weg hinweg. Elegant landete er am Horst. Als die Atzung geschehen und der Schreiadler wieder abgestrichen war, rappelte ich mich total zerstoßen auf, wünschte Jungvogel und Eltern Glück, bedankte mich beim Wald und jagte heimwärts. Es muß diese Begegnung Anfang Juli 1949 stattgefunden haben. Denn bald danach begann die Roggenernte. Da war keine Zeit mehr übrig für seliges Streifen durch Wald und Flur. Als aber die Ernte im August eingebracht war, fuhr ich unverzüglich zum Horst. Er war leer - ausgeflogen der junge Adler!

Ich freute mich schon im geheimen auf das Frühjahr 1950. Da wollte ich meine Freunde, die Schreiadler, besser beobachten.

Es kam anders. Im folgenden Winter erklangen Axthiebe in diesem Reviereteil. Zugsägen schnarrten. Krachend schmetterten viele der gewaltigen etwa zweihundertjährigen Buchen auf den gefrorenen Waldboden. Ich intervenierte und rettete den Horstbaum. Aber der Bestand war ungemein licht geworden. Die Schreiadler haben sich wohl nicht mehr geborgen gefühlt. Sie blieben aus und sind auch bis heute nicht wieder in die Kalkhorst zurückgekehrt.

Viele Jahre wartete ich auf ihre Wiederkehr. Die Kalkhorst haben sie zwar verlassen, aber gar nicht weit entfernt, im „Lande der Kraniche“ zwischen Below, Ahrensberg und dem Kleatnow Moor führten sie mir im Frühling 1992 wieder Balzflüge vor, die in ihrer jubelnden Schwerelosigkeit auch das Menschenherz lenzlich stimmen. Man mußte schon einen Stein in der Brust haben, wenn nicht.



Vom etappenweisen Sterben eines Findlings

Erwin Hemke, Neustrelitz

Bekanntlich kamen mit dem Eis aus Skandinavien zahlreiche Steine in unsere Heimat, die Findlinge oder Geschiebe. Die größten erhalten gebliebenen Steine bekamen im Laufe der Jahrzehnte den Status eines Naturdenkmals, aber bevor diese Schutzmaßnahme Allgemeingut wurde, mussten nicht wenige Findlinge der Vernichtung anheim fallen. Wohl einer der ersten Findlingsschützer war der Neustrelitzer Großherzog Adolf – Friedrich V, über dessen Wirken einiges bekannt ist, was in „Labus“ 10/1999 mitgeteilt wurde (HEMKE 1999). Aber bevor der Großherzog Findlinge schützend tätig wurde, war der vermutlich größte seiner Art im Strelitzer Land bereits zerstört. Dieser Vorgang lässt sich anschaulich darstellen. Leider konnten damit im Zusammenhang stehende Aktivitäten noch nicht zu einem befriedigenden und zugleich mahnenden Abschluss gebracht werden.

1. Die Riesen unter den Findlingen

Das Eis verfrachtete geradezu unglaublich große Findlinge über hunderte und vielleicht sogar tausende Kilometer hinweg. Die nachstehende Tabelle nennt die größten Brocken, die man kennt. Es werden mit Sicherheit noch weiter ähnlich dimensionierte Steine in der Erde liegen, die mehr oder weniger zufällig ans Tageslicht kommen.

1. Findling von Tychowo/ Koszalin in Polen. Etwa 1900 Tonnen
2. Buskam am Nordstrand von Göhren/ Rügen mit etwa 1600 Tonnen
3. Damestein von Hesselager/ Fünen/ Dänemark mit etwa 1000 Tonnen (KRAUSE 1997)
4. Gr. Markgrafenstein bei Fürstenwalde, der vor der Zerstörung etwa 700 Tonnen gehabt haben dürfte (KRAUSE 1997)
5. Großer Stein oder Bismarkstein von Altentreptow mit etwa 400 Tonnen
7. Giebichenstein von Stöckse/ Nienburg in Niedersachsen. Schätzungsweise 330 Tonnen (KRAUSE 1997)
8. Findling aus der Elbe in Hamburg mit 217 Tonnen (VINX 1999)
9. Düwelsteen von Gr. Königsförde westlich Kiel mit 180 Tonnen (KRAUSE 1997)
10. Findling von Goldenbaumer Mühle mit etwa 160 Tonnen
11. Findling von Warlin, der 1993 gefunden wurde, aber nicht geborgen werden konnte. Er hatte schätzungsweise eine Masse von 120 – 150 Tonnen

Als 6. dürfte ein Findling einzuordnen sein, der einst bei Lindenberg unweit Neustrelitz lag und dessen etappenweise Zerstörung aufgezeigt werden soll.

2. Der Riesenfindling von Lindenberg

Durch Walter Karbe sind wir darüber informiert, dass es einst bei Lindenberg einen großen Findling gab. Nachdem er die Zerstörung des Rauener Markgrafensteines zu Beginn des 19. Jahrhunderts beklagt, führte er weiter aus:

„Etwas ähnliches ist auch bei Neustrelitz etwa um dieselbe Zeit vorgekommen. Da ließ der Kammerrat von Kamptz einen großen Findling verarbeiten, der in der Nähe seines Gutes Lindenberg lag. Es entstanden daraus vier stattliche Säulen mit darauf ruhendem Balkon, wie man es an dem sogen. v. d. Lüheschen Haus Tiergartenstraße mit gemischtem Gefühl sehen kann (Abb. In d. Kunst- und Geschichtsdenkm. Bd. I. S. 60), denn der plumpe Vorbau passt da gar nicht hin; der dunkle Felsen – es ist Upsala-Granit – hätte sich in der Natur viel besser angenommen und in seinem ursprünglichen Zustand zweifellos mehr Bewunderung erregt, da er an Größe kaum einen der jetzt noch erhaltenen Findlinge unseres Landes nachgestanden haben kann, denn zwei starke Torpfeiler an besagtem Haus haben augenscheinlich auch zu ihm gehört“ (KARBE 1928)



Das v. d. Lühesche Haus in der Tiergartenstraße
(um 1820, Vorhalle (links)).

Sicher hat der Findling wie die meisten anderen auch eine kugelige Form gehabt und dürfte auf einen Durchmesser von mindestens etwa 4 – 5 Metern gekommen sein, denn die aus ihn herausgemeißelten Säulen und Quader bringen es auf eine Länge von 345 cm. Der derzeit größte an der Erdoberfläche im Strelitzer Land befindliche Findling im Wald südlich der Goldenbaumer Mühle bringt es auf eine Höhe von etwa 230 cm. Er hat einen Inhalt von etwa 60 m³ und dürfte damit bedeutend kleiner als der bei Lindenberg zerstörte Brocken sein. Wenn man die oben genannten Maße als Mindestmaße ansieht, dann dürfte die Masse sicher um 400 Tonnen betragen haben, und er käme er an den Altentreptower Findling gleichwertig heran.

3. Die Zerstörung der Säulen

Aus dem Findling waren vier Säulen und vermutlich auch die beiden Torpfeiler herausgearbeitet worden, ebenso mehrere kürzere Sockelsteine für den Vorbau. Der Gehweg in der Tiergartenstraße wurde dadurch stark eingeengt, so dass 1971 daran gegangen wurde, den Vorbau zu entfernen. Solche Vorbauten gab es in der Tiergartenstraße mehrfach, die alle abgebaut wurden. Die Säulen wurden aber nicht behutsam geborgen, sondern man nahm ihren Bruch in Kauf. Annaliese Wagner empörte dies, was sie zu dem Beitrag „Baugeschichtliches Denkmal abgerissen“ in der Zeitung „Der Demokrat“ vom 27. Oktober 1971 bewog. Dies brachte wiederum den damaligen Vertrauensmann für Denkmalpflege Dr. Kerl zu einer kritischen Bewertung des Werdeganges (Anlage 1). Tags darauf äußerte sich Reinhard Barby aus Feldberg zu dem Vorgang (Anlage 2). Mit dem 15.12.1971 nahm die Stadtverwaltung zu den Leserzuschriften Stellung und begründete ihr Vorgehen (Anlage 3). Am 15. Dezember 1971 veröffentlichte die Zeitung einen letzten Leserbrief und dem Kürzel R. B. (evtl. für Reinhard Barby stehend – E. H.)

POST AN DIE REDAKTION

Baugeschichtliches Denkmal abgerissen

Ein Denkmal der Neustrelitzer Baugeschichte und ihres Schöpfers, des großen Meisters Friedrich Wilhelm Büttel, einem Meisterschüler von Karl Friedrich Schinkel, Berlin, ist aus Gründen der Verkehrssicherheit in der Tiergartenstraße abgerissen worden.

Es ist bedauerlich, daß die vier kannellierten dorischen Granitsäulen, die bald nach 1820 von Büttel mit dem Balkon dem klassischen massiven Putzbau vorgesetzt wurden, nicht sichergestellt, sondern zersägt worden sind. Sie wurden damals aus einem riesigen Geschiebeblock, der in Lindenberg bei Neustrelitz von der Eiszeit abgelagert worden war, herausgearbeitet. Dieses einmalige geologische Denkmal im Kreis Neustrelitz hätte doch bei

einem späteren Bauwerk, vielleicht der geplanten Schwimmhalle, Verwendung finden und vorläufig sicher unter Schutz gebracht werden können. Wie selten sind bei uns solche Granitblöcke, aus denen sich vier große Säulen herausarbeiten lassen!

AWE

und eine redaktionelle Anmerkung (Anlage 4). Aber das ist nicht alles, was mitzuteilen wäre. Wie die Säulen niedergerissen und aufgeladen wurden, kam der Useriner Lehrer B. Schmidt vorbei. Die Reste sollten auf eine Müllhalde gefahren werden, was B. Schmidt empörte. Er überredete einen Kraftfahrer, einige Stücke zu ihm auf sein Grundstück in Userin zu fahren. Dies geschah (Schmidt mündl.). Mehrere Jahre lagen die zerbrochenen Teile ungenutzt auf seinem Grundstück. Dann entstand die Vylym-Hütte und die Idee wurde geboren, die Findlingsreste neben der Hütte aufzustellen. Dies geschah und so kann man bei einem Besuch der Vylym-Hütte auch einen Teil des sicher größten Findlings im Strelitzer Land betrachten. Aber nicht alle Teile gingen diesen Weg. Eine LKW-Ladung wurde am Waldrand unweit einer früheren Müllhalde abgekippt und wurde so nach und nach überwachsen.



Herbert Jung kam hinzu, wie der Vorbau abgerissen wurde. (Foto Jung)

4. „Wiederfund“ der Säulenreste

Wie nun nach der Wende 1989/90 im Zuge einer Arbeitsbeschaffungsmaßnahme Aufräumarbeiten an der ehemaligen Müllkoppe erfolgten, entdeckten Arbeiter die Säulenreste und man beriet, was damit wohl zu machen sei. Der Lagerplatz war aber nicht von allen vergessen worden. Zu denen, die das Schicksal des Findlings und des Vorbaues

kannten, gehörte der Kreisnaturausschussbeauftragte. Er veranlasste eine sachgemäße Bergung und eine als Zwischenlagerung gedachte Deponierung vor dem Haus Parkstr. 5. Hier sollten die Bruchstücke solange liegen bleiben, bis ein geeigneter Platz gefunden worden sei. Eine Variante war, die Säulenreste zum Prälanker Findlingsgarten zu bringen, aber optimal erschien sie nicht. Besser würde eine Aufstellung zum Zusammenhang mit dem Stadtmuseum zu sein, aber dazu fehlten damals konkrete Voraussetzungen. So blieben die Reste erst einmal im Vorgarten liegen, bis 2002 Pläne



Vier Säulenbruchstücke lagen ein Jahrzehnt "vorläufig" im Garten des Parkhauses, blieben aber immer im Blickfeld (Foto Hemke)

bekannt wurden, das Grundstück zu verkaufen. Aber die vier Bruchstücke waren nicht aus dem Auge verloren worden. Die vier Bruchstücke mit den Längenmaßen 185 und 160 sowie 252 und 94 cm, woraus sich die ursprüngliche Höhe von 345 cm ergibt, wurden im Oktober 2002 auf Geheiß des Bürgermeisters durch den Regiehof Neustrelitz abtransportiert und im Betriebsgelände abgelegt. Bereits kurz nach der Sicherstellung 1991 war der damalige Bürgermeister mit dem 9.9.1991 über die Details brieflich informiert worden, aber es kam zu keinerlei Aktivitäten der Stadtverwaltung. Mit dem 26.7.2002 wurde der jetzige Bürgermeister umfassend informiert, was zu der bereits erwähnten Aktivität führte. Seitens des Verfassers wurde dem Bürgermeister vorgeschlagen, die Säulenreste vor dem Karbe-Wagner-Archiv abzulegen, versehen mit einer Texttafel, die die Erinnerung an unseren gewiss größten Findling im Strelitzer Land wach hält.

5. Eine Nachbetrachtung

Das die Hinterlassenschaften des Findlings nicht stillschweigend in einer Mülldeponie verschwanden, ist Annaliese Wagner zu danken. Ob sie ihre Kritik auch an die hiesige Redaktion der „Freien Erde“ schickte, ist nicht bekannt. Vermutlich tat sie es nicht, denn die Chancen, dass so eine Zuschrift veröffentlicht würde, war gleich Null. Mit diesem Artikel konnte sie nur in der Zeitung „Der Demokrat“ landen. Aber auch das verlief nicht komplikationslos. Der Redakteur der Zeitung Peter Wellbrock, der mit dem Kreisnaturausschussbeauftragten gut befreundet war, berichtete ihm, dass er der zentralen Redaktion in Rostock Auskunft dazu geben musste, was er an Kritik veröffentlicht habe (Wellbrock mündl.). Er habe sich damit etwas Unwillen zugezogen.

6. Danksagung

Dem Karbe-Wagner-Archiv Neustrelitz, dem Stadtarchiv Neustrelitz und dem Archiv der Bibliothek Neubrandenburg sei für Kopien diverser Zeitungsartikel gedankt.

Quellen

1. Barby, R.: Da hat der Rat versagt. Der Demokrat vom 25.11.1971, Bezirksseite Neubrandenburg
2. Böttcher, E.: Denkmalschutz musste aufgehoben werden. Der Demokrat vom 15.1.1971. Bezirksseite Neubrandenburg
3. Hemke, E.: Großherzog Adolf Friedrich V und der Naturschutz. Labus. Neue Reihe 10/1999, S. 37 – 39
4. Karbe, W.: Im Reich der Steine. Mecklenburg-Strelitzer Heimatblätter. 4. Jahrgang, Heft 1, 1928, S. 1 – 23
5. Kerl, K.: Gutachten des Denkmalschutzes ignoriert. Der Demokrat vom 18.11.1971, Bezirksseite Neubrandenburg
6. Krause, K.: Der Damestein – ein Riesengeschlebe. Geschiebekunde aktuell 13. Jahrgang, Heft 3, 1997, S. 71 – 73
7. Vinx, R.: Der Elbfindling von Hamburg-Övelgönne. Geschiebekunde aktuell. 15. Jahrgang, 1999, Heft 4. S. 107 – 112
8. Wagner, A.: Baugeschichtliches Denkmal abgerissen. Der Demokrat. 27. Oktober 1971. Bezirksseite Neubrandenburg

Anlage 2 Verwaltung Neustrelitz

Stadtarchiv

Markt 1

17235 Neustrelitz

POST AN DIE REDAKTION

K O P I E

Datum: 25.11.71

Da hat der Rat versagt

Schoß die Mitteilung von AWE im „Demokrat“ vom 27. vorigen Monats über den Abriss des Säulenvorbaues von dem Hause Tiergartenstraße 11 in Neustrelitz und das Zerschlagen der vier Säulen aus einem riesigen Geschlebeblock hat gewiß nicht nur mich schmerzhaft verdrossen und ein sehr betrübliches Versagen des Baudenkmalschutzes annehmen lassen. Aber die Stellungnahme unseres verdienten Kreisbaudenkmalspflegers Herrn Professor Kerl in der Ausgabe vom 18. des Monats zeigte, daß hier viel Schlimmeres durch den Rat der Stadt Neustrelitz geschah: Trotz vielmaligen, begründeten Einspruchs aller zuständigen Baudenkmalstellen wurde der unter Baudenkmalchutz stehende Portikus abgerissen und sind die wertvollen Säulen, vermutlich zum leichteren Wegbringen der Stücke, zerschlagen worden. Man muß sich an den Kopf fassen: Was nutzen die doch wirklich beispielhaften Schutzgesetze unseres sozialistischen Staates, wenn gegen die Stellungnahmen

des Baudenkmalschutzes auf Grund einer unmöglichen Auslegung des Gesetzestextes im Auftrag des Rates der Stadt Neustrelitz wertvolles Kulturgut vernichtet werden konnte? Darüber darf keinesfalls das letzte Wort gesprochen sein!

Was hier zerstört wurde, möchte ich schon nur an den Säulen aufzeigen. Der Geschlebeblock bei Lindenberg, aus dem sie 1820 gearbeitet wurden, muß einer der größten in unserem Lande gewesen sein, wenn daraus die gut drei Meter hohen Säulen gebrochen und gemeißelt werden konnten, die trotz der Kannelierung, die die Säulen schlanker erscheinen ließ, recht massige Gebilde waren. Rückschließend konnte man sich daraus ein Bild von der Größe des Blockes machen und aus der in den Säulen klar zu erkennen gewesenen Art des Granits der skandinavischen Herkunft dieses eiszeltlichen Geschiebes nachgehen. Auch dieses geologische Denkmal ist wegvernichtet 1971!

Barby

Stadtverwaltung Neustrelitz
 Stadtarchiv
 Markt 1
 17235 Neustrelitz

KOPIE

Gutachten des Denkmalschutzes ignoriert

Institut für Denkmalpflege Berlin hatte dem Abriß des Säulenportikus nicht zugestimmt

Zu der in der „Post an die Redaktion“ am 27. Oktober 1971 gebrachten Notiz „Baugeschichtliches Denkmal abgerissen“ äußert sich der Vertrauensmann für Denkmalpflege im Kreis Neustrelitz wie folgt:

Das Besondere des unter Denkmalschutz stehenden von Lüheschen Hauses Neustrelitz, Tiergartenstr. 11, ist der 1820 von Friedrich Büttel dem Gebäude nachträglich als Betonung des Einganges zugefügte Portikus, der für einen Teil der Tiergartenstraße Blickpunkt ist. Deshalb hat die Baudenkmalpflege immer wieder auf das wertvolle Baudenkmal aufmerksam gemacht.

Als der Rat der Stadt für das Jahr 1971 die komplexe Werterhaltung für die Wohngebäude der Tiergartenstraße vorsah, machte ich ihn am 29. 8. 69 aufmerksam, daß das v. Lühesche Haus unter Denkmalschutz steht und deshalb seine Instandsetzung nur im Einvernehmen mit der Denkmalpflege erfolgen darf. Als mir am 9. März 1971 der VEB Kommunale Wohnungsverwaltung mitteilte, daß zwecks Verbreiterung des Gehsteiges der Portikus abgerissen werden müsse, antwortete ich am 18. März 1971 unter anderem: „Ich halte die Entfernung des Portikus aus verkehrstechnischen Gründen nicht für notwendig. Der durch den Portikus auf 1,20 m verengte Gehsteig kann durch ein rund 8,00 m langes, auf dem Randstein aufgestelltes Gelände gesichert werden.“ Daraufhin schrieb die staatliche Bauaufsicht, der ich einen Durchschlag meines Schreibens übermittelt hatte, dem Stadtbaumeister am 30. März 1971: „Bei den zu treffenden Entscheidungen zur Werterhaltung des Gebäudes sind

die von Dr. Keri dargelegten Fakten unbedingt zu berücksichtigen.“

Daraufhin wandte sich der Rat der Stadt an das Institut für Denkmalpflege, Berlin, um eine Entscheidung. Es fand eine Besichtigung statt, zu der mich die Stadt nicht eingeladen hatte. Am 28. Juni 1971 erhielt der Rat der Stadt das Gutachten des Berliner Instituts.

Der erste Absatz lautet: „Einem Abriß des Säulenportikus kann vom Institut für Denkmalpflege nicht zugestimmt werden.“ Unter anderem wurde als Grund angeführt: „Seine städtebaulich ausgezeichnete Wirkung im Straßenbild...“, „Eine so gut proportionierte, im Verhältnis zur ganzen Fassade ausgewogene Eingangssituation ist in Neustrelitz einzigartig.“ Das Institut erklärte sich bereit, für die Behebung der Schäden zweckgebundene 5000 Mark zur Verfügung zu stellen und einen Fachmann mit der Beurteilung der Standfestigkeit und Festlegung der notwendigen Sicherheitsmaßnahmen zu betrauen. Bezüglich der Einengung des Gehsteiges empfiehlt das Institut, „sich in dem besonderen Fall zur Beibehaltung der Situation zu entschließen“.

Der Rat der Stadt hat von dem Angebot des Institutes keinen Gebrauch gemacht, sondern wie ich im Stadtbaumeister am 7. August 1971 erfuhr, den Abriß des Portikus beschlossen, und zwar in unrichtiger Auslegung der vom Berliner Institut angeführten Verordnung über die Pflege und den Schutz der Denkmale vom 28. September 1961. Nach dieser sind die Räte des Kreises und der Stadtkreise für die Erklärung und Aufhebung des Denkmalschutzes verantwortlich. In dem Neustrelitzer Fall trifft — so schrieb das Institut

in seinem Gutachten — das staatliche Organ, der Rat der Stadt, die letzte Entscheidung, nachdem die Stellungnahme des Instituts für Denkmalpflege eingeholt ist. Bei meiner Vorsprache im Stadtbaumeister — es war auch ein Stadtrat anwesend — erklärte ich, daß dieser Satz dem Rat der Stadt doch nicht freie Hand gibt, sondern seine Entscheidung, den Denkmalschutz für ein Gebäude auszusprechen oder ihn aufzuheben, von einem Gutachten des Instituts abhängig macht. Ansonsten hätte ja die verlangte Einholung eines Gutachtens keinen Sinn. Den gleichen Standpunkt nahm ich in einem ausführlichen Bericht ein, den ich am 21. August 1971 an das Institut für Denkmalpflege, Arbeitsstelle Schwerin, sandte. Durchschriften davon erhielten der Rat der Stadt Neustrelitz, die staatliche Bauaufsicht, die Bauunternehmung KG Röwer, Neustrelitz, und die Volkspolizei, Abteilung Verkehr.

Meine Bemühungen, der Stadt Neustrelitz ein allgemein als bedeutend anerkanntes Baudenkmal zu erhalten, blieben ohne Erfolg. Im Zuge der komplexen Werterhaltung der in der Tiergartenstraße liegenden Wohnhäuser wurde im Auftrag des Rates der Stadt beim Haus Nr. 11 der wertvolle Säulenportikus durch die Bauunternehmung KG Röwer, Neustrelitz, abgerissen und in Stücke zerschlagen.

Dr. Keri

Herausgeber: Christlich-Demokratische Union Deutschlands, Verantw. für den Bezirk: Peter Weißbrack, Bezirksredaktion: Neustrelitz, Wilhelm-Pieck-Straße 3, Telefon 31 85. Verlag: Rostock, Kröpelinstraße 41/61. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 13 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR, Druck: Ostsee-Druck Rostock, Index-Nr. 80 111.

7 DER DEMOKRAT. 18.11.71

Kopie an 24.11.71 Dr. Keri

Anlage 3

Denkmalschutz mußte aufgehoben werden

15. XII. 71

Antwort des Rates der Stadt Neustrelitz zu Leserzuschriften

Deuuo

Die Auffassungen in den Leserzuschriften zum Abriss des Säulenportikus, Tiergartenstraße 11, veröffentlicht in den Ausgaben vom 18. 11. und 23. 11. 1971 waren dem Rat der Stadt vor der Entscheidung bekannt.

Sie waren Anlaß, sehr sorgfältig den tatsächlichen Bauzustand zu prüfen und die sich daraus ergebenden Gefahren für die Hausbewohner und Straßenpassanten für die Entscheidungsfindung zu beachten.

Die vorherigen Überprüfungen haben ergeben, daß — neben der starken Beschädigung der Balkonplatte — die vorderen Wände des Unterbaus des Säulenportikus durch hineinlaufendes Wasser herausgetreten waren und sich am dahinterliegenden Mauerwerk Zersetzungserscheinungen zeigten. Das zu mißachten hätte bedeutet, der Schwammbefall wäre unausbleiblich gewesen. Nach der Beseitigung des Säulenportikus hat sich die Richtigkeit dieses Gutachtens der Staatlichen Bauaufsicht und weiterer Baufachexperten nicht nur bestätigt. Die Beschädigungen am Haus waren umfangreicher, als vorher eingeschätzt wurde.

Das Angebot des Instituts für Denkmalpflege Berlin, für die Beseitigung der Schäden 5000 Mark zur Verfügung zu stellen, hätten wir gern angenommen, aber diese Mittel reichten nicht annähernd für die Instandsetzung der Schäden aus. Das Gebäude befindet sich in Treuhandverwaltung des VEB KWV. Die ohnehin geplante Werterhaltung war nur mit Kreditmitteln auf der Grundlage einer Kosten-Nutzen-Rechnung möglich. Es erübrigt sich, zu betonen, daß eine Kreditierung der denkmalpflegerischen Arbeiten nicht erfolgt, weil der Grundmittelwert des Hauses wesentlich überschritten wird.

Somit war die Finanzierung der erforderlichen Instandsetzungsarbeiten nicht gegeben.

Schließlich hatte der Rat der Stadt bei der richtigen Entscheidungsfindung die berechnete Forderung der Verkehrspolizei zu beachten. Gerade in der Tiergartenstraße — Durchgangsstraße für den Transitverkehr — bildet der zunehmende Straßenverkehr bei einem kaum einen Meter breiten Gehweg eine Gefahr für die Fußgänger und Fahrzeuge. Diese Einengung direkt an der Kurve förderte die Unfallgefahr erheblich. Weder ein Geländer noch andere vorgeschlagene Schutzmaßnahmen hätten diese Gefahr vermindert oder gar beseitigt.

Ebenso bereitete das Abtragen der

Säulen außergewöhnliche Schwierigkeiten, weil es ohne Hebekran, Tieflader und eine mehrstündige Sperrung der Tiergartenstraße unmöglich gewesen wäre, die Säulen zu erhalten. Für eine mehrstündige Sperrung der Tiergartenstraße als Transitstraße bedarf es der Genehmigung des Ministeriums für Verkehr, und diese wird nur gegeben, wenn eine Sperrung unumgänglich ist. Für die Komplexreparatur im Jahre 1971 haben wir bereits 1970 die zeitweilige halbseitige Sperrung beantragt und die begrenzte Genehmigung erst nach langwierigen Verhandlungen und sorgfältiger Prüfung aller Umstände erhalten.

Der Rat der Stadt hat vor seiner Entscheidung alle Möglichkeiten geprüft, das Baudenkmal zu erhalten. Das Entscheidungsrecht steht ihm entsprechend den Gesetzen, die dem örtlichen Organ weitestgehende Vollmachten und Rechte übertragen haben (16. 4. 1970 u. a.) zu.

Im Interesse der Sicherheit für die Hausbewohner, Straßenpassanten und Bauarbeiter, der Erhaltung der Wohnsubstanz und den Finanzierungsmöglichkeiten, mußte der Rat der Stadt den Denkmalschutz für das Haus Tiergartenstraße 11 aufheben und dem Abriss des Säulenportikus zustimmen. Wer dem Rat der Stadt in Kenntnis und Beachtung aller Umstände ein Versagen nachsagt, will den Denkmalschutz auf Kosten der Bevölkerung pflegen. Das widerspricht dem humanistischen Anliegen des Denkmalschutzes in unserer sozialistischen Gesellschaft.

Böttcher, Bürgermeister

Aus dem „Säulenfall“ die Lehren ziehen

Post an die Redaktion zur Stellungnahme der Frau Bürgermeisterin Böttcher in der Ausgabe vom 15. Dezember 1971:

Die angeführte bautechnisch und kostengemäß notwendige Beseitigung des unter Baudenkmalschutz gestandenen Portikus am Hause Tiergartenstraße 11 in Neustrelitz kann ein Außenstehender nicht beurteilen. Aber daß die Abfuhr der künstlerisch und vor allem auch geologisch bedeutungsvollen Säulen des Portikus als Ganzes nicht möglich gewesen sein soll, klingt doch wie eine Ironie auf unser technisches Zeitalter und die hohe sozialistische Kooperation der leitenden Verwaltungs-

stellen bei uns. Nicht nur ich, sondern viele haben keinen Zweifel daran, daß bei richtiger Vorstellung die Genehmigung zur keinesfalls nötig gewesen stundenlangen völligen Sperrung der Tiergartenstraße sofort zu erlangen gewesen wäre, um die wertvollen Säulen für eine sinngemäße Neuauftellung zu retten. R. B.

Anmerkung der Redaktion: Weitere Zuschriften ähnlichen Inhalts erreichten uns zu diesem Thema. Unter anderem kam zum Ausdruck, daß alljährlich mehrmals Sperrungen eines Teils der Transitstraße durch Neustrelitz erfolgen, wenn Ummärsche und Kundgebungen auf dem Markt erfolgen. Für die Abnahme der Säulen wäre sicher ebenfalls

eine kurzfristige Sperrung erreicht worden. Man sollte die Lehren aus diesem „Säulenfall“ ziehen und künftig sorgfältiger die Anliegen des Denkmalschutzes in der Arbeit berücksichtigen. Das scheint uns in Neustrelitz dringlich zu sein, besonders wenn man sich die Skulpturen und Gebäude im Stadtpark ansieht.

Da der Rat der Stadt uns bisher keine Antwort auf unseren Artikel „Wohin mit Georg?“ (Ausgabe vom 8. Dezember 1971) gab, haben wir diese Eingabe an die Ständige Kommission Kultur und Erholungswesen des Kreistages sowie an den Deutschen Kulturbund, Kreisleitung Neustrelitz, und den Kreisdenkmalpfleger weitergeleitet.

21.12.71

Dunlop



Das Bareselbruch

Erwin Hemke, Neustrelitz

Etwa einen Kilometer östlich vom Forstgehöft Wilhelminenhof befindet sich das Bareselbruch, das vor Jahrzehnten ein verstärktes naturschützerisches Interesse fand. Im Bericht zum Beginn der Naturschutzarbeit 1948/49 – 50 heißt es, dass das Bareselbruch bei Neustrelitz zu einem Naturschutzgebiet gemacht werden solle (Gotsmann 1950). Die Idee dazu lässt sich bis 1923 zurück verfolgen, wo Walter Karbe einen langen Artikel zum Naturschutz schrieb und in dem es heißt:

„Wir sollen einmal hier das unweit Wilhelminenhof gelegene sogenannte Bareselbruch als Beispiel heranziehen. Schon der Name gibt Veranlassung zum Nachdenken. Baresel ist ein bei uns wohlbekannter Familienname, der schon seit mindestens 400 Jahren vorkommt. Derjenige, nach dem dies Bruch und der anliegende Waldteil benannt ist, soll ein Räuber und Pferdedieb gewesen sein und hier gehaust haben. Wann aber kann dies gewesen sein? Eine Blütezeit des Räuberwesens in Deutschland war die Zeit um 1800. Damals machten sich im Westen und Süden die Banden unter Führung eines Bückler, genannt Schinderhannes, Picart, Fetzter und wie die großen Männer alle hießen, berühmt berüchtigt, und im Schwerinschen war ein gewisser Mehl mit seinen Gesellen nicht ohne Bedeutung, was schon daran ersichtlich ist, dass er sich den Räuber Peter von der Schinderhannesbande kommen ließ, um die rheinische Rennbaumtechnik, die sich bei gewaltsamen Einbrüchen gut bewährt hatte, in ihren Einzelheiten kennen zu lernen. Wir also haben unseren Baresel. Während aber die anderen Räuber als aktentüchtig festgelegte Persönlichkeiten klar und deutlich vor uns stehen, ist Baresel ein Phantom, dem man schwer beikommen kann. Weder schriftlich noch gedruckt hat sich bisher über ihn etwas finden lassen und die mündliche Überlieferung ist so unsicher, dass wenig daraus zu machen ist. Anscheinend handelt es sich hier ja um einen Einzelräuber, und so mag die Zeit seiner Wirksamkeit schon lange vor 1800 gelegen haben. Vielleicht gehört er zu den halbmythischen Erscheinungen, wie der Räuber Viting vom Sonnenberg bei Parchim oder Papedönken im Ratzeburgischen, aber etwas Wahres muss immerhin daran sein. Wer es nicht glauben will, der gehe hin zum Bareselbruch, dort sind am Abhang noch die Überreste der Räuberhöhle sichtbar, und was die ganze Situation betrifft, so werden alle billigen Anforderungen an Romantik her völlig gedeckt – Rinaldini hätte es sich nicht besser wünschen können:

In des Waldes tiefsten Gründen

In der Höhle tief versteckt

Ruht der kühnste aller Räuber

Bis ihn seine Rosa weckt

Für solche Poesie ist hier zweifellos die richtige Stimmung vorhanden. Gleich unterhalb der Höhle steht am Rande des Bruches eine uralte Eiche; im Bruch selbst wachsen

Kiefern, aber in größeren Abständen, und zwischen ihnen wächst Sumpfporst, plattdeutsch Mottenkrut, in erstaunlicher Üppigkeit. Während die zarte Andromeda hier und da die dicken Moospolster überzieht.“ (Karbe 1923)

1. In den Jahren danach

Walter Karbe hatte also auf das Bareselbruch aufmerksam gemacht. Wie nun 1925 der „Mecklenburg-Strelitzer Verein für Geschichte und Heimatkunde“ entstand und Walter Karbe sich zum Wanderwart entwickelte, fand bereits am 20.9.1925 eine Wanderung in jene Region statt, an der 45 Personen teilnahmen (Starsy 1991, Wagner 1957). Aber dann tat sich etliche Jahre offenbar nichts in Richtung Schaffung eines Schutzgebietes. Der Verein konzentrierte sich auf die Ausweisung von Naturdenkmälern und mit dem Erlass des Reichsnaturschutzgesetzes vom 26. Juni 1935 auf die Schaffung der NSG Nonnenhof (20. September 1937), Heilige Hallen (24. Februar 1938) und Serrahn (Festsetzung erst nach dem 2. Weltkrieg am 28. Februar 1952). Hollnagel schrieb am 22. Juli 1950 an das Landesamt für Denkmalpflege:

„Schon mit Rücksicht darauf, dass wir hier im Kreis noch 5 geplante Naturschutzgebiete haben, deren Veröffentlichung bis zum Kriegsende zurückgestellt worden war und die bis heute nicht erklärt worden sind, weil es große Schwierigkeiten bereitet, den Rat des Kreises für den Naturschutzgedanken zu erwärmen, möchte ich vorschlagen, das Projekt „Drosedow“ (gemeint war die Festsetzung eines Vogelschutzgeländes in der Feldmark Drosedow – E.H.) fallen zu lassen“. Hollnagel sah es als dringlicher an, die 5 Vorschläge *„beim Hauptausschuss des Kreistages durchzubringen“* (Hollnagel briefl.)

Schon wenige Tage vorher hatte er einen Entwurf einer NSG – Verordnung angefertigt. Wie aus dem weiteren Geschehen zu ersehen ist, fand der Vorschlag keine Akzeptanz. Warum der Vorschlag der Ablehnung verfiel, ist bisher nicht mittels Textnachweis ersichtlich. Man kann es aber ahnen, wenn man in einem Brief von Hollnagel an Friedrich Hausmann (1894 – 1962, nach 1945 Verantwortlicher für Naturschutz im Schweriner Amt für Denkmalpflege) vom 11. August 1950 lesen kann:

„... denn so wie es bisher war, ging es einfach nicht mehr. Jetzt soll ich der oberen Naturschutzbehörde Abschriften von ihren eigenen Abschriften geben, damit dort Unterlagen über seinerzeit erklärte Schutzgebiete vorhanden sind. So etwas ist doch erschütternd. Wie soll ich da beim hiesigen Landrat durchkommen, der die Rechtskräftigkeit des Naturschutzgesetzes bezweifelt, Verordnungen über Natur- und Landschaftsschutzgebiete und Denkmalerklärungen als Naziverfügungen bezeichnet, die fortschrittliche Einstellung des Landesamtes für Denkmalpflege anzweifelt und so fort“.

Die Unterschutzstellung wurde also intensiv von Adolf Hollnagel betrieben, wohl weniger oder nicht von W. Gotsmann. In Naturschützerkreisen kursierte, dass Hollnagel Mitglied der NSDAP gewesen sei und dass hierin vielleicht ein Grund für die Schwierigkeiten zu sehen sei. Aber Hollnagel war kein NSDAP-Mitglied und so mag die Ablehnung, die Hollnagel erfuhr, dem damaligen allgemeinen Trend der Geringschätzung des Naturschutzes geschuldet sein. Adolf Hollnagel verließ wenige Monate später Neustrelitz und begann in Schwerin zu arbeiten. In späteren Berichten erscheint die Idee von einem NSG – Status sowohl für das Bareselbruch als auch für die anderen Gebiete nicht mehr.

Das Bareselbruch verschwand aus dem naturschützerischen Tagesgeschehen.

2. Bericht des Revierförsters Matthis

In jenen Jahren wirkte in Wilhelminenhof Revierförster Matthis vermutlich bis etwa 1952. Er teilte Hollnagel folgendes mit: „Jag. 31 a. Wilhelminenhof. Ruine des Raubmörders Baresel südl. des Bareselbruches, das vielleicht nach ihm benannt ist. Die Ruine bestand aus cubisch geformten alten roten Mauersteinen, der Rand mit Haselnuss und Holunder bewachsen, sonst nicht im Revier“ (handschriftl. Zusatz von Hollnagel „Naturschutzgebiet“ – E.H.) Zu Baresel selbst schreibt er:

Ein Naturforscher hat uns s.Z. mal mitgeteilt, der Sage nach sollte Baresel eine Alarmvorrichtung mit der Alt-Strelitz – Neubrandenburger Landstraße – ganz früher Hauptverkehrsstraße – und seiner Hütte unterhalten haben. Wenn Reisende diese Landstraße passierten, wären sie von B. beraubt und erledigt worden. Einmal wäre eine Schöne dabei gewesen, die er nach seiner Hütte mitgenommen, sie als seine Frau behandelt, mit ihr Kinder gezeugt, die er aber immer gleich nach der Geburt wegen Verdacht umgebracht und die Köpfe von ihnen geräuchert aufbewahrt hätte. Seine Geliebte hätte von B. die Anweisung erhalten, durch einen Verrat würde er sie umbringen. Einmal hätte sie sich mit Bekannten verständigt – als er längere Zeit fern war – hat sie den Weg zur Hütte durch Erbsenabwurf gekennzeichnet und er wäre dadurch festgenommen und sie befreit (worden).“

3. Bombentrichter und Seeadlerhorst

Am Südrand des Bruches fallen 3 Trichter mit einer Tiefe von etwa 140 cm und Durchmessern von 7,4 und 4 Metern auf. Sie entstanden am Ende des 2. Weltkrieges, als vermutlich deutsche Flugzeuge sich hier ihrer Bombenlast entledigten. Weit und breit



Lage des Baresel nordöstlich Wilhelminenhof und Kennzeichnung einiger im Beitrag beschriebener Gegebenheiten:

- vermessene Eiche
- ▲ Reste eines alten Bauwerkes (Höhle des Baresel)
- + Bombentrichter
- vom Seeadler aufgegebener Brutplatz
- == alte Feldgrenzen

hatte es keine Ziele gegeben, so dass die Annahme entstand, dass der Abwurf eine „Entsorgung“ nach einem erfolglosen Angriffslauf gewesen sein könnte.

1955 wurde in einer starken Kiefer unmittelbar am Bruchrand ein Seeadlerhorst bekannt. Er war bis 1981 besetzt, ohne dass aber immer das Brutergebnis festgestellt werden konnte (Hemke 2001). Irgendwelche Störungen wurden nicht bekannt.

4. Die Bewaldung des Moores

Bereits Karbe wies auf die Existenz von Kiefern im Moor hin. Vermutlich war das Moor in den letzten Jahrhunderten immer so beschaffen, dass sich Kiefern ansiedeln und über Jahrzehnte hinweg halten können. Im Sommer 2001 wurden im Moor acht alte abgestorbene Kiefern gezählt, deren Lebensalter wohl um 150 Jahre betragen haben könnte. Die stärkste abgestorbene Kiefer hatte einen Stammumfang von 172 cm. Aber in der Zeit des Seeadlers deckte ein dichter Kiefernwald weite Teile des Moores. Irgendwann um 1980 kam es großflächig zu einem Absterben der Kiefern. Nach Auskunft des Forstamtsleiters Wilk gab es 1978/79 mit seinen extremen Schneemassen einen sehr hohen Wasserstand im Bruch, wodurch das Absterben fast des gesamten Kiefernbestandes erfolgt sein könnte. Einen hohen Wasserstand gab es im Frühjahr 1983, so dass das Absterben der Kiefern auch zu jener Zeit erfolgt sein könnte. Jetzt, d.h. 2001 stehen nur noch wenige Kiefern im Moor, deren Alter mit etwa 40 – 50 Jahren angesetzt werden kann. Ein üppiger Birkenbestand im Alter von etwa 20 Jahren prägt derzeit das Moor.

Auf den einst starken Kiefernbestand weist auch Mösch hin, der eine Zurückdrängung des Kiefernbestandes mittels Abholzung empfahl, die hier aber nicht verwirklicht wurde (Mösch 1993). Die alte Eiche, die Karbe erwähnt, ist schon lange abgestorben und nur noch anhand eines in Auflösung begriffenen Stubbens sichtbar. Aber am Nordende des Bruches steht eine zweite vitale Eiche, deren Stammumfang jetzt 406 cm beträgt.

5. Moorpflanzen

Sumpfporst (*Ledum palustre*), der einst „in erstaunlicher Üppigkeit“ vorkam (Karbe 1923), kam 2001 nur noch lückig vor. In der Süd- und Nordbucht haben sich Ballungen herausgebildet. Die Moosbeere (*Oxycoccus palustris*) war nur spärlich anzutreffen, selten der Rundblättrige Sonnentau (*Drosera rotundifolia*). Vereinzelt gab es Fruchtstände vom Scheidigen Wollgras (*Eriophorum vaginatum*), ebenso das Pfeifengras (*Molinia caerulea*). Weit verbreitet, aber immer nur vereinzelt, trat die Heidelbeere (*Vaccinium myrtillus*) auf. Ins Auge fallend an den nassen Rändern die Flatterbinse (*Juncus effusus*), die Schnabelsegge (*Carex rostrata*) und das Sumpfreitgras (*Calamagrostis canescens*). Die von Karbe genannte Andromedaheide (*Andromeda polifolia*) konnte nicht bestätigt werden. Karbe erwähnt auch das Vorkommen der Sumpfcalla (*Calla palustris*), die bei den jetzigen Begehungen nicht mehr nachgewiesen werden konnte.

6. Ein Rückblick zu Schmettau

Heute ist das Bareselbruch von ausgedehnten Laubwäldern umgeben, dominierend die Rotbuche (*Fagus sylvatica*). Vor 220 Jahren, wo nach Karbe der Räuber Baresel sein Unwesen trieb, waren südlich und östlich ausgedehnte baumfreie Flächen vorhanden, vermutlich Felder. Nördlich dehnte sich die „Felt - Koppel“ aus, sicher eine buschbestandene Weide. Nach einem dauerhaften Schlupfwinkel des Baresel sieht die Schmettau - Karte von 1780 also nicht aus. Die ihm zugeordneten Gebäudereste könn-

ten ein Stall oder eine Scheune der Landwirtschaft betreibenden Bewohner von Zechow oder Wilhelminenhof gewesen sein. Bemerkenswert ist, dass das Bruch 1780 namenlos erscheint. Schmettau war in dieser Hinsicht gewiss nicht nachlässig, was davon abzuleiten ist, dass er für viele benachbarte Brüche die damals gebräuchlichen Namen anführt. So lagen in der Nachbarschaft das Schultzen Bruch, das Dorfstellenbruch, das Hegebruch und das Tan Bruch (unleserlich). Dies stützt die These von Karbe, dass Baresel erst nach 1780 hier sein Domizil aufschlug. An der Ostseite des Bruches sind im Buchenwald geradlinige Bodenerhebungen auszumachen, die vermutlich alte Feldgrenzen sind.



7. Betrachtung zu den Schutzbestrebungen

Wie nach dem 1. Weltkrieg die Naturschutzbestrebungen noch stark unter dem Gedanken der Heimatgeschichte standen und sich erst langsam die Ansicht heraus bildete, dass eigentlich durch menschliches Wirken selten gewordene Pflanzen und Tiere im Mittelpunkt eines naturschützerischen Engagements stehen müssten, war das Bareselbruch wegen der Überlieferung zu einem Missetäter geradezu ein Lehrbeispiel für einen Naturschutz, wie man ihn damals sah. Ganz sicher gab es auch damals Moore, die stärkere Bestände an Raritäten hatten, aber einmal gab es keine umfassende Übersichten dazu und dann fehlte ihnen die Attraktivität in Gestalt der Bareselsage. Naturschutz hing damals auch noch sehr vom Vorhandensein einer Person ab, die sich diesbezüglich engagierte. Verzog oder verstarb diese Person, dann erloschen oft auch die Schutzbestrebungen. Für diese Entwicklungsphase kann das Bareselbruch geradezu als ein Paradebeispiel gesehen werden. Heute ist das Bareselbruch ausreichend durch die allgemeine Naturschutzgesetzgebung geschützt, nämlich durch die Anerkennung als gesetzlich geschützter Biotop nach § 20 des Bundes- und Landesnaturschutzgesetzes. Irgendwelche Lenkungsmaßnahmen erscheinen zum gegenwärtigen Zeitpunkt und auch zur nahen Zukunft nicht erforderlich zu sein. In großen Zeitabständen werden die Kiefern wieder ertrinken, das Torfmoos mit den ihm eigenen Artenspektrum wird weiter wachsen und so repräsentiert sich das Bareselbruch noch hoffentlich lange als ein einflussvolles Refugium.

Quellen

1. Gotsmann, W.: Bericht über die Anfänge der Naturschutzarbeit ab 1948/49
2. Hemke, E.: Seeadler an der Lieps. Labus, 14, 2001, 10 – 18
3. Mathies, G.: briefl. Mitteil. An A. Hollnagel, im Bestand des KWA Neustrelitz
4. Mösch, W.: Zur Pflege von Kesselmooren. Labus. 3, 1995, 22
5. Karbe, W.: Naturschutz. Landeszeitung. 8./9. 12. 1923
6. Starsy, P.: Der Mecklenburg – Strelitzer Verein für Geschichte und Heimatkunde. 1991 (Selbstverlag).

Orkanböen über den Heiligen Hallen

Klaus Borrmann, Feldberg-Neuhof



1. Die Vorgeschichte

Das Tief „Ziska“ lenkt von Norwegen feucht-kühle Luft nach Mitteleuropa, diese trifft auf sehr warme Luft im Osten. In diesem Bereich gehen heftige Regengüsse nieder, es entladen sich Gewitter mit Sturmböen und Hagel – so lautete die Europa-Wettervorhersage der Tagespresse für den 10. Juli 2002. Für die Region MST hieß es dann weiter „bis zum Abend ziehen einige Gewitter zu uns. Stellenweise gibt es dabei sehr kräftige Böen und starken Regen“ – (Nordkurier 2002) – eigentlich kein Grund zu all zu großer Besorgnis. Und trotzdem erreichte diese Gewitterfront am Abend des 10.07. von Süden her die Forstreviere Mechow und Lüttenhagen mit einer Heftigkeit, die lokal zu einem Jahrhundertereignis wurde. Der ruhig schwüle Hochsommertag mit Temperaturen um 30 C-Grad verdunkelte sich in kürzester Zeit durch dichte Wolkenbildung. Gegen 21 Uhr 30 Minuten begann ein heftiges Gewitter, begleitet von überaus starken Böen und heftigen Regenfällen, das einer Weltuntergangsstimmung glich. Der Regen peitschte waagerecht an die Häuser, die Sicht betrug max. 10 m, für Lüttenhagen wurden danach 37 mm gemessen. Der Sturm wehte gegenüber der Hauptwindrichtung West-Südwest am 10. Juli aus Süd - Südost in wellenartigen springenden und wirbelnden Böen. Die Tagespresse berichtete am 11.07. von bis zu 152 km/h. Nach einer knappen halben Stunde trat relative Ruhe ein, viele Strassen waren unpassierbar. Das ganze Ausmaß der Schäden konnte erst am anderen Morgen erfasst werden und dauerte, da Strassen und Wege noch nicht frei geräumt, mehrere Tage. Die Hauptfront der Sturmschäden markierte sich auf einer breiten Front mit einigen sich wiederholenden Schneisen zwischen den Orten Beenz/ UM. und Mechow/MST in Richtung Laeven – Lüttenhagen – Grünow. Erste Schätzungen des Forstamtes sprachen von 18.500 Festmeter (fm) Sturm- und Wurfholz, die aktualisierte Inventur vom 30.07. korrigierte auf 28.955 fm im Landeswald plus 1.490 fm im Nichtlandeswald, davon allein in den Landeswaldrevieren Mechow (16.935 fm) und Lüttenhagen (10.545 fm). Da die Gewitterfront aus dem Berliner Raum (mit Todesfällen) über Nordbrandenburg Mecklenburg-Strelitz erst am Abend erreichte, blieben hier Unfälle aus – Waldarbeiter, Jäger und Urlauber waren nicht mehr im Walde. Und sicher muss man J. Kachelmann Recht geben, wenn er am Abend des 11.07.2002 im ARD-Fernsehen feststellte „unsere Windböen mit Stärken von 150 km/h haben die Kraft nordamerikanischer Tornados – der deutsche verniedlichende Ausdruck von Windböen wird dem nicht gerecht“.

Ein analoges Sturmereignis liegt gut 100 Jahre zurück: am 12. Februar 1894 entwickelte sich, vorbereitet durch sehr milde Witterung, anhaltende Regenfälle sowie starke Winde und Stürme, ein die ganze Nacht vom 11. zum 12.02. tobendes Unwetter, das sich am 12.02. zu einem Orkan mit Spitzenböen zwischen 14.00 und 14.30 Uhr steigerte (v.Stralendorff 1912). Neben den Schäden in den Orten, vor allem Mecklenburg und Holstein waren betroffen, hinterließen die Verwüstungen im Walde einen kaum zu beschreibenden Eindruck. Die Schäden waren sehr ungleich im Walde verteilt, da der Sturm wie am 10. Juli 2002 „als Böen und plötzliche Stöße, teils als Wirbelwind

aufgetreten war – das traurigste Zerstörungsbild boten einzelne Altbestände von Buchen“. Allein im Schlossgarten zu Neustrelitz lagen 289 Bäume am Boden, in MST waren 233.800 fm Holz geworfen. Die Oberförsterei Rowa bei (Burg) Stargard war mit 65.000 fm am stärksten betroffen. In der Oberförsterei Lüttenhagen waren es seinerzeit 39.000 fm, dav. 6.000 fm Laubholz (v.Stralendorff 1912).

Die Winterstürme 1992/93 liegen noch nicht so lange zurück, sind andererseits für den Heiligen-Hallen-Bestand intensiv analysiert (Borrmann 1993) und sollen deshalb im folgenden auch speziell mit den aktuellen Schäden verglichen und gewertet werden.

2. Das Schadbild

Nachdem im Winter 1992/93 erstmals kleinflächige Schäden durch Sturm bekannt geworden waren, musste nach dem 10. Juli 2002 ein gemessen an der Größe des Totalreservats erstmals großflächiger Schaden registriert werden. Auf vier breiten Schneisen (Abb.1) brachen bzw. entwurzelten die stärksten oft auch gesunden Buchen des Schutzgürtels (heute auch Waldreservat) flächig z.T. bis an die Grenze des alten Totalreservats im Südosten, bzw. bis an den Wanderweg im Süden und im besonderen am Westrand auf etwa 3 Hektar wie bei einem Kahlschlag. Wie bei den Winterstürmen vor 10 Jahren waren wiederum die bereits labilen Abteilungen 62a9 und vor allem im Südwesten die Abt. 63a4 mit 80,5%-Anteil am stärksten betroffen, während die nordöstlich gelegenen stabileren Abt. 70a3 und 71a1 weitgehend verschont blieben. Die geworfenen ehemals herrschenden Bäume brachten oft auch große Teile des Zwischen- und Unterstandes mit zu Boden. Der Sturm vom 10. Juli wäre nach Flemming (1987) als Weststurmtyp zu charakterisieren: typisch dafür sind Westwinde, hohe Turbulenz und Böigkeit der großräumigen Strömung bei thermisch labiler Schichtung (Kaltluft über Warmluft). Dabei bilden sich mitwandernde Konvektionszellen aus, die durch je eine große Haufenwolke erkennbar werden. Durch besondere Selbstverstärkungswerte entstehen auf kleinstem Raum extreme Windspitzenwerte mit schnell wechselnder Windrichtung. In Sonderfällen besitzen die Konvektionszellen die Form eines vertikalen Wirbelschlauches, als Windhose oder Trombe bezeichnet. Es können dabei sowohl 0,5 bis 10 km lange Starkwindbereiche als auch 15 – 100 m breite und 40 – 500 m lange Windgassen entstehen. Und genau dies war offensichtlich, nach der Erhebung des Sturmschadens zu urteilen, eingetreten.

Durch die Richtungsbestimmung des gesamten Wurf- und Bruchholzes mit dem Kompass (Tabelle 1), zeigt sich die Dominanz der Windrichtung aus Süd (33,5%), Süd-Südost (29,0%) und Südost (14,3%) sehr deutlich. Damit wirkten die Orkanböen mit deutlicher Abweichung zur im Feldberger Raum vorherrschenden Windrichtung Südwest am 10. Juli eindeutig aus Süd – Süd – Südost (76,8%). Durch die sehr enge lokale Wirkung des Sturmes sind bei weitem nicht alle Heiligen-Hallen-Waldteile gleichmäßig betroffen, auch nicht die labilsten stark durch Fäulnis und Pilzbefall geschwächten und besonders alten Bäume bevorzugt ein Opfer des Orkans geworden. Vielmehr wurde auf den Sturmwindgassen alles niedergewalzt, unabhängig von der Stabilität und Festigkeit des Einzelbaumes bzw. des Bestandesgefüges. Diese Aussage trifft gleichermaßen für die ebenfalls betroffenen Wirtschaftswälder zu.

In der alten Totalreservatsfläche der Heiligen Hallen wurden 72 Buchen über 50 cm BHD geworfen und weitere 72 gebrochen. Hinzu kommen 70 Buchen unter 50 cm BHD, aber über 15 cm, die eindeutig durch vom Sturm gebrochene/geworfene Bäume oder deren Teile zu Fall gebracht wurden (Sekundärschäden). Darüber hinaus erlitten 25 Bäume durch den Abbruch von Kronenteilen erhebliche Beschädigungen (9 zu 33%,

7 zu 66%, 9 zu etwa 50%). Insgesamt sind 9 Stümpfe abgebrochen, davon 3 mit z.T. lebenden Teilen (Klebäste).

Nach den Anfang September 2002 aufgenommenen Schäden, muss entsprechend der überschlägigen Rechnung (vergleichbar zu 1992/93 mit 1.139 fm) von insgesamt 2.403 fm Sturmholz ausgegangen werden (ohne Kronenbruch, ohne Stümpfe). Da die Unterabteilungsgrenze 63a4 im Süden zum alten Schutzgürtel des NSG (Abt. 63a3) in der Natur nicht sauber gekennzeichnet ist, könnte sich bei den Aufnahmen u.U. ein geringer Fehler zugunsten der alten Reservatsfläche eingestellt haben.

Zusammengefasst muss festgestellt werden, dass der vom Sturm verursachte Baumbruch und Wurf vom 10. Juli 2002 gut doppelt so hoch war wie im Winter 1992/93, dass er konzentrierter und somit flächiger erfolgte wie bisher aus dem NSG Heilige Hallen bekannt. Große Teile des ehemaligen Schutzgürtels, heute als Naturreservatsfläche mit gleichem Schutzstatus wie im alten Schutzgebiet, erhielten durch das Sturmereignis eine Art „Initialzündung“ zur künftigen Naturwaldentwicklung.

Wie groß das Sturmereignis insgesamt war, wird spätestens nach der Neuerhebung der gesamten Reservatsfläche durch die Forstverwaltung im Jahre 2003 zu erfahren sein.

3. Der Vergleich

Da der Charakter des Juli-Sturmes 2002 mit intensiven Orkanböen und Windhosen ein anderer als bei den Winterstürmen 1992/93 war, gibt es auch hinsichtlich der entstandenen Schäden am Baumbestand deutliche Unterschiede. Besonders auffällig wird dies beim Vergleich der geworfenen und gebrochenen ehemals herrschenden Starkbuchen mit einem Bruthöhendurchmesser über 50 Zentimeter (Tabelle 2). Gegenüber den Stürmen vor 10 Jahren erhöhte sich der Anteil des Wurfholzes von 32,3 auf 50,0%. Dabei war augenfällig, dass die Wurzelfäule als begünstigende Ursache 2002 eine mehr untergeordnete Rolle spielte. Das wird unterstrichen durch weitere z.T. flächige Wurfgeschäden von 38 Bäumen mit einem BHD unter 50 cm (5 Expl.: 15-19cm, 5: 20-29, 10: 30-39, 18: 40-49). Aus diesem Grunde wurden gegenüber 1992/93 die Wurzelschäden nach dem jüngsten Ereignis nicht näher analysiert. Ergänzt wird diese Zahl durch 19 weitere eindeutig durch geworfenes bzw. gebrochenes Starkholz sekundär zu Boden gebrachte Buchen (5 Expl.: 15-19 cm, 5: 20-29, 8: 30-39, 1: 40-49). Analog dazu ging der Anteil der gebrochenen Bäume über 50 cm BHD gegenüber 1992 von 67,3% (dav. 7,3% Stockbruch unter 1,3 m Höhe) auf 50% (dav. 3,5% Stockbruch) zurück. Obwohl die Abbruchhöhe 2002 nur angeschätzt, nicht wie 1993 gemessen wurde, ergibt sich eine erstaunliche Übereinstimmung: 9,3 m (1993) und 9,6 m (2002). Auch die Minimal-Maximal-Spanne der registrierten Brüche ist ähnlich weit gefächert: 1993 gemessen von 1,5 – 27 m, 2002 geschätzt von 2- 25 m Höhe. Nur bei 34,3% der Schaftbrüche wäre dies durch äußerlich erkennbare Anzeichen, wie Fäulnis und Pilzkonsolen vorher diagnostizierbar gewesen (1993 bei 30%). Insgesamt reduzierte sich die Stärke des vom Sturm geschädigten Durchschnittsstammes von 72 cm (1992) auf 64 cm BHD (2002). Für die Herleitung der Gesamtmasse an Sturmholz wurde die Durchschnittshöhe der Bruch- und Wurfbäume von 40 m (1992) gutachtlich auf 34 m reduziert. Die Intensität der Orkanböen vom 10. Juli wird auch dadurch unterstrichen, dass der Anteil der betroffenen jüngeren und gesunden Buchen mit einem BHD unter 50 cm gegenüber 1992 unverhältnismäßig hoch war:

2002 = 70 Exemplare (32,7%)

1992 = 11 Exemplare (15,9%)

Im Jahre 1992 waren von den 1987 gezählten 1137 Bäumen und Stümpfen über 50 cm BHD stückzahlmäßig etwa 7%, mengenmäßig etwa 5% betroffen. Bei Korrektur der Baumanzahl um den Abgang 1992 würde der Schaden 10 Jahre später 13% der Stückzahl und 17,9% des Vorrates bedeuten. Da eine statistisch gesicherte Inventur der Vorräte 1999 (Borrmann 2000) einen über den Durchschnitt des Gesamtreservates hergeleiteten Wert von 16.525 fm ergab, die Hochrechnung aus dem forstlichen Wirtschaftsbuch aber nur 10.400 fm, wurde als Näherungswert für die prozentuale Mengenerleichterung der Mittelwert von 13.460 fm zu Grunde gelegt.

4. Übrige Schäden

Das Zentrum der durch das Tief „Ziska“ am 10. Juli 2002 verursachten Schäden lag offensichtlich für MST im Bereich des Forstamtes Lüttenhagen, konzentriert in den Revieren Mechow und Lüttenhagen. Hier waren auch Alleen, Einzelbäume und Gebäude erheblich betroffen. In Feldberg war dies vor allem der Bereich vom Bahnhof in Richtung Neuhoof. In Neuhoof selbst verlor die alte Naturdenkmalseiche „Hohle-Eek“ über 50% ihrer Krone.

Auch die stärkste Douglasie des Reviers Mechow am Laeven-Mechower Weg musste dem Sturm weichen. Der 38,7 m hohe Baum hatte einen BHD von 1,23 m (3,86 m Umfang), die ersten Dürräste, da frei unmittelbar am Weg stehend, bei 2,5 m, die ersten grünen Äste bei 15 m und eine Schaffholzmenge (Messung in 4 m-Abschnitten) von 13,33 fm. Die etwa 115 Jahre alte Grüne Douglasie war hinsichtlich der Stärke den bekannten Douglasien im Parchimer Stadtwald ebenbürtig, allerdings fehlten ihr 10 m in der Höhe. Der sich von Südost (Mechow) Richtung Nordwest (Lüttenhagen) ausbreitende Orkan beschädigte nicht nur die Heiligen Hallen sondern auch größere Teile des Reviers Lüttenhagen selbst, sogar einen mittelalten Eichenbestand am Neuen Damm. Der wenige 100 m entfernt liegende Paradiesgarten blieb dagegen ohne jeden Schaden. In Grünow wurde das Dorfzentrum mit dem Kirchhof stark geschädigt.

Die folgende Übersicht aus dem Landeswald des Forstamtes Lüttenhagen einschließlich der NSG zeigt, wie lokal der Sturm gewirkt hat:

Revier	Nadelholz	Laubholz	Summe
Mechow	16.260	675	16935
Lüttenhagen	4100	6.445	10.545
Feldberger Hütte	565	615	1.180
Hinrichshagen	180	25	205
Bredenfelde	50	40	90
Triepkendorf	-	-	-
Neubrück	-	-	-
Summe Forstamt	21.155	7.800	28.955

Kein Forstamt in Mecklenburg/Vorpommern wurde in nur annähernd vergleichbarer Größenordnung in Mitleidenschaft gezogen. Die Schadflächen im Wirtschaftswald, die wieder aufgeforschet werden müssen, werden derzeit auf 75 ha eingeschätzt. Herbst- und Winterstürme u.U. folgende Insektenschäden könnten die instabilen neuen Bestandesränder erweitern und die Flächen vergrößern.

Direkte Wildunfälle als Folge der orkanartigen Stürme konnten weder direkt nachgewiesen noch bei den Aufbereitungsarbeiten bis Ende September 2002 gefunden werden, obwohl natürlich eine Reihe von Jagdkanzeln beschädigt und auch total zertrümmert wurden. Es fehlt auch jeglicher Hinweis zum Verhalten der Vögel und des Wildes vor dem Sturm. Aus anderen Revieren sind Beobachtungen bekannt geworden, dass die Wildtiere unmittelbar vor solchen Naturkatastrophen instinktiv Freiflächen aufsuchen würden. Andererseits war das Revier Mechow immer relativ wildreich, nach dem Sturm in vielen Bereichen weitgehend wildleer. Alle über Jahrzehnte genutzten Wechsel waren mit Bruchholz zugeworfen und somit unpassierbar.

Das verbliebene Wild verlief sich durch notwendige Umwege regelrecht im eigenen Revier. Als sich nach 4 -6 Wochen eine gewisse neue Regelmäßigkeit im Zug- und Wechselverhalten heraus zu bilden begann, setzte die Holzaufbereitung massiv ein. Um der Holzentwertung durch Bläue zuvor zu kommen waren sehr bald vier Harvester und vier motormanuelle Arbeitsgruppen mit der zugeordneten Rücke- und Abfuhrtechnik im Einsatz. Die so entstandene erneute nie erlebte Unruhe im Revier bewirkte erneutes Abwandern des Wildes bzw. ein äußerst unruhiges verstörtes Verhalten beim verbliebenen Wildbestand. Die nun folgenden Arbeiten zur Vorbereitung der Wiederaufforstung (Mechow ca. 65 ha, Lüttenhagen 10 ha) sind weniger störungsintensiv, so dass im Winterhalbjahr mit Abschluss der Windwurfaufbereitung sich die Situation wieder normalisieren wird.

5. Zukunftschancen

Im Gegensatz zum Sturm vom Februar 1894, wo es zur Überwindung der Folgeschäden keinerlei Rezepte gab (v.Stralendorff 1912), ist der notwendig gewordene Handlungsbedarf für die Wiederaufforstung durch die Waldentwicklungsplanung 2000-2009 deutlich vorgegeben (vergl. Borrmann in Labus 15/2000, S.20-27). Der Prozess der Waldumgestaltung zur Laub- und Mischwaldmehrung wird durch das unplanmäßige Freiwerden von Voranbau- und Wiederaufforstungsflächen in den betroffenen Revieren lediglich beschleunigt. Und hierin liegt tatsächlich auch die Chance, insbesondere im bislang gut gepflegten Nadelwaldrevier Mechow, sehr schnell eine beispielhafte Umgestaltung zu erreichen. Die durch den Sturm entstandenen verschieden geformten Kahlfächen werden ohne Arundierung zu forsttypischen Quadrat- und Rechteckfiguren die künftigen natürlichen Waldstrukturen auf horizontaler Ebene deutlich vorgeben.

Es ist kein Geheimnis, dass viele der heutigen Musterreviere zur naturgemäßen Forstwirtschaft einmal aus dem Rest verheerender Sturmschäden ihre Entwicklung einleiteten. Zur Aufforstung auf der Kahlfäche und dem Voranbau unter dem Schirm aufgelichteter älterer Baumbestände gehört ebenso die Nutzung der Gratiskräfte der Natur durch Übernahme bereits vorhandener natürlicher Verjüngung wie auf kleineren Flächen das Warten auf die sich einstellende Sukzessionsentwicklung. Vielfalt im Vorgehen auf sehr unterschiedlich großen und geformten Flächen und die Verwendung aller möglichen an den Standort angepassten Baumarten, einschließlich des Brotbaumes Kiefer, verspricht uns in 10-20 Jahren bereits ein Vorbildrevier, dass weitgehend allen ökologischen und naturschützerischen Wünschen gerecht werden kann. Die Forstleute werden diese Chance nutzen, da hier gezielter Waldumbau einmal etwas schneller durchgeführt und gezeigt werden kann als dies im Alltag nachhaltiger Wirtschaftsführung möglich ist. Und wenn der Orkan im ehemaligen Schutzgürtel parallel zum Herrenweg für eine erhebliche Konzentration von Wurf- und Bruchholz sorgte, so entstand hier „über Nacht“ in Ansätzen eine totholz- und strukturreiche Reservatsfläche mit

„Urwaldcharakter“. So gesehen, gibt es für die lokal bedeutsame Naturkatastrophe vom 10. Juli 2002 auch einige positive Aspekte für die Zukunft.

Literatur:

- Borrmann, K. (1993): Sturmschäden im Naturwaldreservat – Vergleichende Betrachtungen im NSG „Heilige Hallen“. – Der Wald 43, 9, 304 – 306
- Borrmann, S. (2000): Naturwaldreservate der neuen Generation. – Labus o.Jg., 12, 20-26
- Flemming, G. (1987): Wald – Wetter – Klima. – Landwirtschaftsverlag Berlin, 2. Aufl.
- Nordkurier (2002): Unser Wetter heute.- Service Strelitzer Zeitung vom 10.7.02
- v. Stralendorff, J. (1912): Der Windwurf vom 12. Februar 1894. – Archiv d. Vereins d. Freunde d. Naturgeschichte in Mecklenburg 66, 67- 73

Tabelle 1:

Wurf- und Sturmrichtungen vom 10. 07. 2002 im NSG Heilige Hallen

Wurfrichtung	Sturmrichtung	% - Anteil
Nord	Süd	33,50
Nord-Nordost	Süd-Südwest	7,40
Nordost	Südwest	2,00
Ost-Nordost	West-Südwest	0,00
Ost	West	0,00
Ost-Südost	West-Nordwest	0,00
Südost	Nordwest	0,00
Süd-Südost	Nord-Nordwest	0,80
Süd	Nord	0,00
Süd-Südwest	Nord-Nordost	0,40
Südwest	Nordost	0,00
West-Südwest	Ost-Nordost	0,40
West	Ost	5,30
West-Nordwest	Ost-Südost	6,90
Nordwest	Südost	14,30
Nord-Nordwest	Süd-Südost	29,00

Tabelle 2: Sturmschäden an Starkholz im NSG Heilige Hallen

SturmtagBHD cm	Abt.	Abt.	Abt.	Abt.	Summe	dav.Schaftbruch		dav.Stockbruch		dav.Windwurf	
	62a9	63a4	70a3	71a1	absolut	%	absolut	%	absolut	%absolut	%
26.11.199250-59	1	5	0	1	7	12,7	0	0	2	50	27,7
60-69	3	8	1	0	12	21,8	9	27,3	0	0	16,7
70-79	5	6	0	0	11	20	6	18,2	0	0	27,8
80-89	1	6	2	2	11	20	6	18,2	2	50	16,7
90-99	6	4	0	0	10	18,2	8	24,2	0	0	11,1
> 100	0	4	0	0	4	7,3	4	12,1	0	0	0
Summe absolut	16	33	3	3	55	100	33	100	4	100	100
Summe %	29,10	60,00	5,50	5,40	-	100,00	-	60,00	-	7,30	32,70
10.07.200250-59	2	23	0	1	26	18,1	5	7,5	0	0	29,2
60-69	2	18	0	4	24	16,7	9	13,4	0	0	20,8
70-79	2	24	0	2	28	19,4	16	23,9	1	20	15,3
80-89	6	15	0	0	21	14,6	10	15	1	20	13,9
90-99	6	21	0	0	27	18,7	14	20,8	3	60	13,9
> 100	3	15	0	0	18	12,5	13	19,4	0	0	6,9
Summe absolut	21	116	0	7	144	100	67	100	5	100	100
Summe %	14,60	80,50	0,00	4,90	-	100,00	-	46,50	-	3,50	50,00
Schadensvergleich											
2002:1992 %	131,30	351,50	0,00	233,30	261,80	0,00	203,00	0,00	125,00	0,00	400,00
1992:2002 %	76,20	28,50	0,00	42,90	38,20	0,00	49,30	0,00	80,00	0,00	25,00

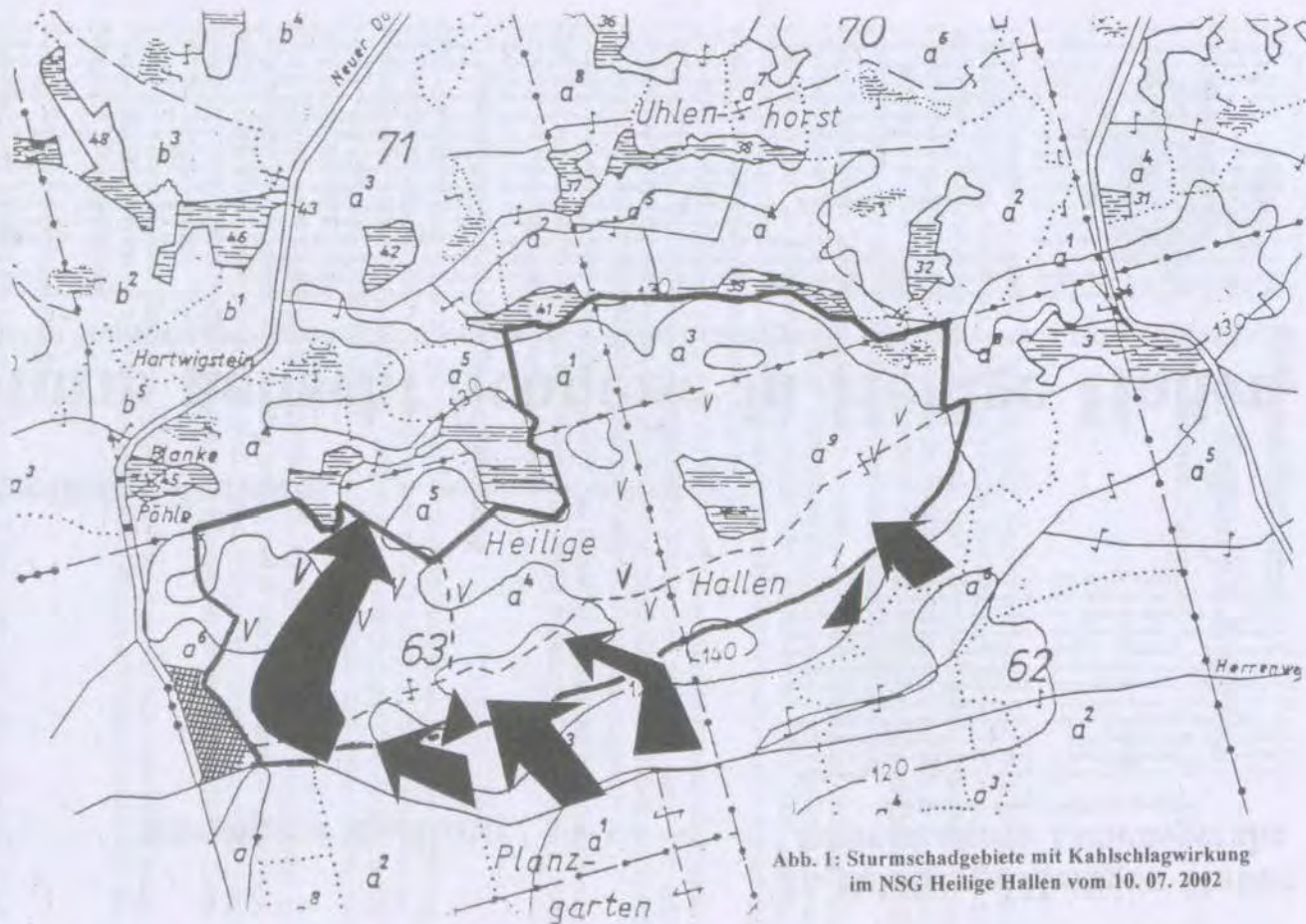


Abb. 1: Sturmschadgebiete mit Kahlschlagwirkung
im NSG Heilige Hallen vom 10. 07. 2002

In Feldbergs Heiligen Hallen besteht akute Lebensgefahr

Wanderweg bis auf weiteres gesperrt

Lüttenhagen (ab). Der Wanderweg durch die Heiligen Hallen im Bereich des Forstamtes Lüttenhagen ist bis auf weiteres voll gesperrt. Darüber informiert gestern das Forstamt. Zu den durch den Sturm umgefallenen Buchen, die den Weg unpassierbar machen, besteht akute Lebensgefahr durch hängengebliebene Bäume und Kronenteile, die jederzeit auch ohne weitere Windeinwirkung herabfallen können. Aufgrund dieser Gefahren-

situation ist damit das Betreten der Heiligen Hallen laut Gesetz verboten.

Allerdings ist damit vorläufig nicht nur ein Spaziergang durch die Heiligen Hallen passé. Betroffenen von der Sperrung sind auch die jeweils am Donnerstag und am Sonntag stattfindenden geführten Wanderungen durch das Gebiet. Diese Veranstaltungen (Beginn immer um 13 Uhr) werden ebenfalls bis auf weiteres nicht mehr durchgeführt.

Sturm peitscht Schneise in Heilige Hallen

Ganze Baumbestände umgestürzt oder geköpft – Akute Lebensgefahr – Schaden noch nicht bezifferbar

Von unserem Redaktionsmitglied
Ivonne Hückbarth

Lüttenhagen. Die Revierförster, die Waldarbeiter und die Angestellten im Forstamt Lüttenhagen sind fassungslos. Solche Bilder kennen sie, wenn überhaupt, nur aus dem Fernsehen. In nur zwei Stunden hat der Sturm in der Nacht zum Donnerstag die Arbeit von 25 Jahren und noch mehr zunichte gemacht: Ganze Baumbestände hat er in der Feldberger Seenlandschaft umgestürzt und riesige Bäume, die dem Wind zu trotzen wagten, in rund zehn Metern Höhe

einfach geköpft. Doch das Schlimmste: Seit Mittwochnacht sind die Heiligen Hallen – die von den Forstamtsmitarbeiter sei jeher so behütet werden wie der eigene Augapfel – nicht mehr das, was sie einmal waren. Denn das Unwetter hat auch die teilweise 400-jährigen Buchen im Totreservat nicht verschont. Auf sieben Kilometern Länge hat der Sturm eine 100 bis 300 Meter breite Schneise vom Waschsee in Mechow bis zur Köhlereiche in den Wald geschlagen.

Den entstandenen Schäden kann der Lüttenhagener Forstamtsleiter Frank Hartzsch noch gar nicht ausma-

chen, geschweige denn in Zahlen fassen. Niemand könne schließlich heute schon Verluste von Bäumen beziffern, die erst in 40 Jahren hiebreif geworden wären, sagt er. So weit, wie er die Dinge bislang überblicken kann, schätzt er den Verlust grob auf 17 000 Festmeter. „Das entspricht einem halben Jahreseinschlag.“ Zudem erweisen sich die Aufräumarbeiten für die Waldarbeiter als äußerst schwierig und gefährlich. Es wird schwere Technik benötigt. Und: Das Holz der Laubbäume werden die Forstleute im Sommer nicht los. Deshalb werden die umgekippten Bäume, bei denen die Wur-

zelteller noch halbwegs intakt sind, als letztes gerückt, weil diese sozusagen auf diese Art und Weise natürlich konserviert sind.

Wanderweg gesperrt

Erst gestern konnten die Revierförster die Haupt-Zufahrtswege zu den Heiligen Hallen befahren. Die Nebenwege sind nach wie vor unpassierbar. Überall besteht akute Lebensgefahr durch hängengebliebene Bäume oder Kronenteile, die jederzeit auch ohne weitere Windeinwirkung herabfallen können. Deshalb hat das Forstamt

den Wanderweg durch die Heiligen Hallen gesperrt (Nordkurier berichtete). Aufgrund dieser Gefahrensituation ist damit das Betreten laut Gesetz verboten. Dennoch konnte Hartzsch gestern noch Familien mit kleinen Kindern oder Senioren mit Krückstöcken sehen, wie sie sich entlang der und über die umgekippten Baumstämme schlängelten.

Der Sturm hatte auch Auswirkungen auf die Tierwelt, betont der NABU-Kreisvorsitzende Erwin Hemke. Zahlreiche Horste von Störchen oder Fischadlern wurden von den Bäumen geweht, wobei viele Jungtiere starben.



Rotbauchunken in der Region Klein Vielen

Reinhard Simon, Neustrelitz

Die Rotbauchunke gehört in Mecklenburg-Vorpommern zu den stark gefährdeten Amphibienarten. Dieses wird u.a. auch daran deutlich, dass diese Art in die Liste der prioritären FFH-Arten aufgenommen wurde und daher europaweit einen besonderen Schutzstatus genießt. Als hauptsächliche Gefährdungsursachen werden in der Roten Liste des Landes Mecklenburg-Vorpommern der Rückgang grundwassernaher Grünlandstandorte und der Biozideinsatz in der Landwirtschaft genannt.

Angesichts dieser Tatsachen erscheint es wichtig, einen Überblick über den aktuellen Bestand dieser Tierart sowie deren Gefährdung und Schutz auch im Landkreis Mecklenburg-Strelitz zu bekommen. Dazu wurde vom Verfasser im Jahre 2002 eine Erfassungsaktion durchgeführt, die sich jedoch aus zeitlichen Gründen vorerst nur auf das Gebiet der Gemeinde Klein Vielen beschränkte.

Die Region Klein Vielen, gelegen in der End- und Grundmoränenlandschaft im nord-westlichen Teil des Landkreises Mecklenburg-Strelitz, zeichnet sich durch eine sehr abwechslungsreiche Landschaft aus. In der vorwiegend landwirtschaftlich geprägten Gegend sind auch noch zahlreiche Sölle und andere Kleingewässer typisch.

In den vergangenen Jahren konnten aus einem Teil dieser Kleingewässer Einzelnachweise der Rotbauchunke erbracht werden, so dass von einem Schwerpunktraum dieser Art in unserer Region ausgegangen werden konnte.

1. Zielsetzung und Methodik der Erfassung

Ziel der Aktion war vorrangig die möglichst flächendeckende quantitative Erfassung der Rotbauchunkenbestände in der Region zwischen Brustorf, Peckatel, Klein Vielen, Hartwigsdorf, Liepen und Adamsdorf. Darüber hinaus sollten qualitative Aussagen über die bevorzugten Laichhabitate dieser Art und erste Aussagen zum Schutz dieser Art gewonnen werden.

Dazu wurden im Winterhalbjahr 2001/2002 alle als Habitat für diese Art geeignet erscheinenden Feuchtgebiete kartenmäßig erfasst und in einem Erfassungsbogen eingetragen. Bereits aus den Vorjahren bekannte Unkenvorkommen wurden dabei gesondert gekennzeichnet. Dabei wurden insgesamt 16 Kleingewässer unterschiedlicher Größe und Art aufgenommen.

Diese Gewässer wurden dann in den Monaten Mai, Juni und Juli jeweils am späten Nachmittag bei warmen Wetter aufgesucht. Die Erfassung erfolgte ausschließlich anhand von Hörnachweisen.

2. Ergebnisse der Erfassung

Von den 16 im Vorfeld der Erfassung kartierten Kleingewässern waren insgesamt 6 mit Rotbauchunken besetzt. Allerdings konnten auf den Kontrollfahrten 5 weitere Gewäs-

ser mit Vorkommen dieser Art erfasst werden. Es waren z.T. bisher noch nicht bekannte Kleingewässer oder Feuchtgebiete, die im Vorfeld in die Erfassung nicht mit aufgenommen wurden, da sie dem „klassischen“ Rotbauchunkenhabitat nicht entsprachen.

Um die dabei festgestellte Variabilität der Laichgewässer darzustellen, sollen die besetzten Kleingewässer kurz dargestellt werden:

- a) Stark mit Weiden bewachsenes Soll nördlich Brustorf, direkt an der B 193 ca. 3-5 rufende Exemplare
- b) Soll innerhalb einer Dauerbrache unterhalb des Kl. Geldberges bei Adamsdorf, wenig Randvegetation (Binsen, Seggen), dafür üppige Unterwasservegetation; zahlreiche weitere Amphibienarten (Moor-, Gras-, Wasserfrosch), ca. 10-15 rufende Expl.
- c) Überschwemmte Ackerfläche nordwestl. des Klein Vieler Sees, Randvegetation Wintergetreide, sonst keine Unterwasservegetation, ca. 5-7 rufende Expl.
- d) Wiesenweiher im Dauergrünland westl. Klein Vieler See, wenig Randvegetation, einzelne Seggen- und Binsenbestände ca. 10 rufende Expl.
- e) Großer Tümpel an der Straße zwischen Klein Vielen und Hartwigsdorf, reiche Randvegetation (Schilf, Seggen), zahlreiche Erlen und Weiden, ca. 20 rufende Expl.
- 1) Feuchte wasserführende Moorsenke im Acker, ca. 20 m westl. der vorhergenannten Tümpels, wenig Randvegetation, einige Weiden, Gräser, Seggen und Binsen, ca. 3-4 rufende Expl.
- g) Tümpel im Brachland östl. Hartwigsdorf, reiche Ufervegetation (Schilf, Weiden, Seggen), reiche Unterwasservegetation, ca. 3-4 rufende Expl.
- h) Überschwemmte Wiese am Ortseingang Hartwigsdorf, keine Randvegetation, keine Unterwasservegetation (außer Grasreste), ca. 5-7 rufende Expl.
- i) Wiesenoll am Feldweg Hartwigsdorf-Liepen am Rand, wenig Schilf, kaum offene Wasserfläche, sonst stark mit Weiden zugewachsen, ca. 3-4 rufende Expl.
- j) Großes Ackersoll mit starken Erlen-, Eschen- und Weidenbewuchs an der Straße Liepen, Klein Vielen, ca. 5-7 rufende Expl.
- k) Wiesenweiher südlich Brustorf reine Wiesenblänke, umfangreiche Unterwasservegetation, ca. 34 rufende Expl.

Anmerkung: Die Anzahl der rufenden Exemplare bezieht sich auf den maximal nachgewiesenen Bestand.

3. Auswertung der Kartierungsergebnisse

Bei der im Jahre 2002 durchgeführten regionalen Erfassung konnte eine unerwartet hohe Anzahl von Laichhabitaten der Rotbauchunke erfasst werden. Dabei kam der Art sicherlich das relativ feuchte Frühjahr zugute, da hier zahlreiche Feuchtgebiete einen überaus hohen und lang anhaltenden Wasserstand aufwiesen. Es wurde aber auch deutlich, dass die jeweiligen Bestände mit durchschnittlich 5-7 rufenden Exemplaren relativ klein waren. Zu vermuten ist, dass sich in diesem nassen Frühjahr die sonst auf wenige Feuchtgebiete konzentrierten Bestände aufgeteilt und daher in ihren Populationen relativ klein waren.

Hinsichtlich der erfassten Habitatstrukturen überwogen erwartungsgemäß die vegetationsarmen Flachgewässer in den Weiden und Ackerflächen. Bemerkenswert erscheinen die Ansiedlungen in stark mit Gehölzen zugewachsenen und dementsprechend beschatteten Kleingewässern (zwei Habitate) und in vegetationslosen Ackerüberschwemmungen. Zu erwarten war auch ein Fehlen der Art in Gewässern, die mit Fischen besetzt sind (Angelteich) sowie an tieferen Gewässern (Kleinseen, Bruchwäldern).



4. Erste Schlussfolgerungen

Aus den Ergebnissen der Erfassung 2002 kann durchaus geschlussfolgert werden, dass die Region Klein Vielen ein Verbreitungsschwerpunkt dieser Art im Landkreis Mecklenburg-Strelitz darstellt. Allerdings sind die verstreuten Laichhabitats nur mit relativ kleinen Populationen besiedelt, so dass unter Umständen in den nächsten Jahren mit dem Erlöschen der einen oder anderen Population gerechnet werden muss. Ob die relativ große Anzahl der Laichgewässer in dieser Region in diesem Jahr durch das nasse Frühjahr hervorgerufen wurde, ist zu vermuten, muss jedoch in den nächsten Jahren durch weitere Untersuchungen belegt werden.

Hinsichtlich der Gefährdung der einzelnen oben genannten Laichgewässer können folgende Schlussfolgerungen gezogen werden:

- Die bedeutenden Laichgewässer b) und g) liegen innerhalb von Ackerdauerbrachen und dürften daher auch mittelfristig nicht gefährdet sein.
- Das Laichgewässer h) wird auf Betreiben des Eigentümers dauerhaft erhalten und ist somit nicht gefährdet.
- Die Laichgewässer e), f) und j) liegen mitten in Ackerflächen. Solange das Wasser nicht anliegende Ackerflächen überschwemmt, ist auch mit meliorativen Maßnahmen (Öffnung von Drainagegräben usw.) nicht zu rechnen. Hier müssen jedoch im Frühjahr Kontrollen und ggf. rechtzeitige Absprachen mit den Landwirten bzw. den Wasser- und Bodenverbänden erfolgen.
- Bei den Kleingewässern a), i) und j) besteht die Gefahr des Zuwachsens mit Weiden, Erlen oder Schilf. Hier müssen weitere Kontrollen und ggf. Pflegemaßnahmen durchgeführt werden.
- In den Weidesöllen d) und k) dürften nur Teilflächen als Weidetänke ausgezäunt werden. Eine Beweidung der Randzonen der Gewässer sollte jedoch stattfinden, um ein Zuwachsen dieser Feuchtgebiete mit Schilf oder Weiden zu verhindern.
- Die überschwemmte Ackerfläche c) dürfte mit großer Wahrscheinlichkeit im nächsten Jahr durch wasserbauliche Maßnahmen verschwunden sein, da sie auf landwirtschaftlich genutzter Ackerfläche liegt.

Um die Ergebnisse der Kartierung 2002 besser einordnen zu können, soll auch in den nächsten Jahren eine weitere Kontrolle der Rotbauchunkenvorkommen in diesem Gebiet erfolgen. Es wäre gut, wenn ähnliche Erfassungen auch in den anderen potentiellen Vorkommensgebieten der Rotbauchunke im Landkreis durchgeführt werden, um Vergleichsmöglichkeiten zu haben.

Literatur:

- BLAB, J.: Biologie, Ökologie und Schutz von Amphibien; Schr.R. für Landschaftspflege und Naturschutz (18) 1986
- SCHIEMENZ, H. und GUNTHER, R.: Verbreitungsatlas der Amphibien und Reptilien Ostdeutschlands (Gebiet der ehemaligen DDR) Verlag für Ökologie und Faunistik Duisburg, 1993
- SCHNEE WEISS, N.: Zur Situation der Rotbauchunke (*Bombina orientalis*) in Brandenburg Naturschutz und Landschaftspflege in Brandenburg Heft 2, 1993, 5. 8- 11
- UMWELTMINISTERIUM DES LANDES MECKLENBURG-VORPOMMERN:
Rote Liste der gefährdeten Amphibien und Reptilien
Mecklenburg-Vorpommerns Stand Dezember 1991



Chronik über den Weißstorch im Landkreis Neustrelitz (XV)

Werner Mösch, Weisdin

In dieser Chronik werden die Brutorte um Klein Vielen mit Ausnahme von Peckatel vorgestellt, diese erschien in LABUS 7/97. Dies sind Orte, die in letzter Zeit neu besiedelt bzw. seit längerer Unterbrechung wieder besiedelt wurden. Es sind aber auch aufgebene Brutorte.

37. Klein Vielen

1901	1 Horst vorhanden
1912	1 Horst vorhanden
1953	1 Brutpaar zieht 1 Jungvogel gross
1954	1 Horstpaar anwesend, Bruterfolg unbekannt
1955	1 Horstpaar mit 3 flüggen Jungstörchen
1956	2 Junge werden aufgezogen
1958	auch in diesem Jahr werden 2 Junge flügge
1965	das Brutpaar hat 2 Junge
1970	1 Horstpaar anwesend
1971	3 Junge werden flügge
1972	Horstpaar ist anwesend, aber keine Jungen
1973/74	jeweils 2 Jungstörche werden gross
1975/76	das Brutpaar hat jedesmal 2 Junge
1977 — 1979	es werden in jedem Jahr 2 Jungstörche flügge
1980/81	1 Horstpaar anwesend
1982	3 Junge werden aufgezogen
1983/84	jeweils 2 Junge werden gross
1985/86	wiederum werden je 2 Jungstörche flügge
1987	der Horst ist nicht besetzt
2000	nach 13 Jahren brütet wieder ein Storch. Es wird ein Jungstorch gross. Der Horst befindet sich auf einem Dreibock, der von der Familie Hellmuth aufgestellt wurde. Der Horst in den 70er und 80er Jahre befand sich mitten im Dorf auf einer rohrgedeckten Scheune. Nach ihrer Bauälligkeit hörte auch die Besiedlung Klein Vielen auf
2001	
2002	Das Brutpaar zieht 2 Junge auf
	1 Horstpaar, es hatte 2 Junge. Bei einem Sturm wurde der Dreibock umgeworfen und beide Jungstörche getötet. Es wurde ein neuer Horst auf einem Mast am gleichen Standort errichtet.

38. Hartwigsdorf

1901	1 Horstpaar
1912	1 Horstpaar
1932	1 Brutpaar zieht 3 Junge gross
1933	1 Horstpaar
1954	das Brutpaar hat 3 Junge
1955	nicht besetzt
1956	nicht besetzt
1958	3 Junge werden flügge
1965	das Brutpaar zieht 3 Junge auf
1969	das Brutpaar hat Junge, Anzahl aber nicht bekannt
1970/71	Brutpaar anwesend, aber keine Jungen
1972/73	1 Jungstorch wird flügge, 2 Junge werden aus dem Horst geworfen
1974/75	Horstpaar anwesend
1981	1 Brutpaar hat 3 Junge
1982	Brutpaar anwesend, der Horst befand sich auf einer mit Wellasbest gedeckten Scheune.

39. Friederickenshof

1901	1 Horstpaar
1996/97	auf einer neu errichteten Horstunterlage auf einem Betonmast ist ein Horstpaar anwesend, aber noch kein Nachwuchs
1998	das Brutpaar zieht 2 Junge gross
1999	3 Junge werden flügge
2000/2001	in jedem Jahr werden 3 Jungstörche aufgezogen
2002	1 Jungstorch wird flügge



Beiderseits der Havel (VIII)

Orchideen

Erwin Hemke, Neustrelitz

Infolge einer 1973 durchgeführten Orchideen-inventarisierung, der sich ein Jahrzehnt später eine 2. anschloss, sind wir recht gut über die Fundort- und Bestandsentwicklung informiert. Mehrere Veröffentlichungen liegen dazu vor (HEMKE & OPITZ 1976, HEMKE 1976, HEMKE 1978, DOLL 1979, HEMKE 1985). In den Jahren 2000 und 2001 fanden dazu erneut Begehungen mit Auszählungen statt. Es gab auch in den Jahren dazwischen Kontrollen, jedoch nur sporadisch und weniger intensiv.

1. Die Arten und ihre Fundorte

1.1. Breitblättrige Kuckucksblume (*Dactylorhiza majalis*)

In der 1. Inventur wurden rund um den Jäthensee und Zotzensee 13 Fundorte festgestellt, z.T. mit ansehnlichen Populationen.

Tabelle 1

Nr.	nähere Beschreibung	blühende Orchideen
24	Niederung sw Schulzensee	800 – 1000 Exemplare
26 a	Krutzbruch westl. Zotzensee	500 – 1000 Exemplare
75 a	Nordufer Bruch südl. Krienke	ca. 800 Exemplare
63 c	Wiese südl. Babke	350 – 400 Exemplare
76	Wiese nördl. Zartw. Hütte	500 Exemplare
65	Wiese nördl. Jamelsee	101 Exemplare

Ein Jahrzehnt später konnten die Vorkommen Nr. 24, 75 a, 63 c, 76 und 65 nicht mehr bestätigt werden. Lediglich das Vorkommen im Krutzbruch war noch vorhanden, aber deutlich kleiner. Von den hier nicht aufgeführten 7 Fundorten, die nur aus 1 – 10 Orchideen bestanden, hatten sich drei behaupten können, eines war hinzugekommen. Als Ursache für den Rückgang, konnten damals erkannt werden:

- durch Melioration Grundwasserabsenkung (24, 63 c)
- Versumpfung (76)
- Verschilfung und Verbuschung (75 a, 65)

Das Vorkommen Nr. 26 a war 1974 von Wildschweinen fast völlig ruiniert worden. Etwa 10 – 15 % der Pflanzen waren den Schweinen entgangen (HEMKE & BORRMANN 1977).

In der Erfassung 1973 hatte der Gesamtbestand etwa 3450 blühende Pflanzen gehabt. Die Erfassung ein Jahrzehnt später erbrachte vier Vorkommen. Rund um den Jäthensee wurde keine einzige Orchidee mehr aufgefunden. Der Niederungskomplex war melioriert worden, ein Pumpwerk war entstanden und nicht mehr beweidete Ecken waren verkrautet. Das durch Wildschweine arg geschädigte Vorkommen hatte sich erholt und umfasste 235 blühende Pflanzen. In der 3. Erfassung (2000/2002) bestand die Krutzbruch – Population nur noch aus 93 blühenden Pflanzen. Ein lockerer Bestand hatte sich am Nordufer des Zotzensees, entlang des Kanals zum Pagelsee herausgebildet. Es wurden 54 blühende Breitblättrige Knabenkräuter gezählt. Am Ostufer des Zotzensees, wo sich einst die starke Population des Sumpfglanzkrautes befunden hatte, erbrachte die Kontrolle keine neuerliche Bestätigung.

1.2. Steifblättrige Kuckucksblume (*Dactylorhiza incarnata*)

In der Erfassung 1974/75 waren 5 Vorkommen festgestellt worden, darunter das stärkste mit etwa 100 blühenden Pflanzen in der Wiese südlich des Dorfes Babke. Am Nordufer des Zotzensees gab es 19 und am Südufer 20 blühende Orchideen, etwa ein Dutzend im danach festgesetzten FND Ostufer Zotzensee. Ein Jahrzehnt später wurden nur noch die Orchideen im FND und ganz vereinzelt am Nordufer bestätigt. 2000/2001 wurden am Nordufer 5 und am Ostufer 1 Exemplar registriert, dazu ein weißblühendes Individuum (*Dactylorhiza incarnata* f. *albiflorus*)

1.3. Sumpfglanzkräut (*Liparis loeselii*)

Es war gewiss ein sensationeller Fund, der 1973 am Ostufer des Zotzensees gelang, wo der Bestand zunächst auf 1000 Individuen geschätzt wurde. Zwei Jahre später erfolgte eine Auszählung, die 941 Exemplare erbrachte, von denen 14 blühten. Schon damals war ersichtlich, dass der Standort eine große Labilität hatte. Schneide (*Cladium mariscus*) breitete sich aus und junge Birken machten sich breit. Die Birken wurden in einem Arbeitseinsatz der Naturschutzhelfer zurück gedrängt, aber gegen einen um 1980 gezogenen Entwässerungsgraben waren die Naturschützer machtlos. Um 1985 hörte die Population auf zu existieren. 1992 konnten bei einer intensiven Suche noch etwa 5 kümmerliche Nichtblüher gefunden werden.

1.4. Breitblättriger Sitter (*Epipactis helleborine*)

Im Erlenbruchwald am Ostufer des Zotzensees wurde 1974 eine einzelne, aber unge-
mein kräftige Orchidee gefunden. Der Standort erschien als kaum geeignet, so dass es erklärlich ist, dass jede Nachsuche nach Jungpflanzen negativ verlief. Durch die Absenkung des Grundwasserspiegels schienen sich die Standortbedingungen aber zu bessern, so dass derzeit 13 kräftig blühende Exemplare vorhanden sind, darunter auch die „Mutterpflanze“ von vor nahezu drei Jahrzehnten.

1.5. Sumpfsitter (*Epipactis palustris*)

Zum Zeitpunkt der Entdeckung des Fundortes existierte ein üppiger Bestand. Die Schätzung belief sich auf etwa 10 000 Exemplaren, aber wenig blühend (HEMKE & OPITZ 1976). Eine wenige Jahre danach von DOLL vorgenommene Schätzung belief sich auf etwa 5000 Pflanzen (DOLL 1979). Mit dem Wirksamwerden des Grabens entlang der Erlenkante brach der Bestand zusammen. Die letzte Erfassung 2002 ergab 3 Pflanzen, davon 1 fruchtend und 2 ohne Blüten ausbildend. Angesichts der hohen Vegetation (vorrangig Pfeifengras) kann noch mit einigen weiteren Pflanzen gerechnet werden.

1.6. Großes Zweiblatt (*Listera orata*)

Im Erlenbruchwald am Ostufer wurde bei der Entdeckung des *Liparis* – Vorkommens ein Bestand von etwa 100 Großen Zweiblättern gefunden. Der Bestand hielt sich bis in die Gegenwart. 2001 wurden auf einer Wegstrecke von etwa 100 Metern 16 Pflanzen gefunden. Dieses Zählergebnis ist als unvollständig anzusehen, jedoch dürfte die Population kaum stark zugenommen und die Zahl 100 überschritten haben.

Quellen

1. Doll, R.: Das Flächennaturdenkmal „Ostufer des Zotzensees“. Bot. Rundbrief 10/1979, S.83 – 86
2. Hemke, E & Opitz, D.: Zwei bemerkenswerte Orchideenfunde. Bot. Rundbrief 6/1976, S 21 – 22
3. Hemke, E.: Orchideen unserer Heimat (4): Breitblättrige und Steifblättrige Kuckucksblume. Labus. Naturschutzarbeit im Kreis Neustrelitz, 7, 1976, S. 27 – 31
4. Hemke, E.: Zur Stellung der Orchideen im System der Reservate. Bot. Rundbrief 9/1978, S. 33 – 43

5. Hemke, E. & Borrmann, K.: Wildschäden bei Orchideen. Bot. Rundbrief 7/1977, S.91 – 92
6. Hemke, E.: Entwicklung einer Population der Breitblättrigen Kuckucksblume (*Dactylorhiza majalis*) von 1974/75 bis 1983/84. Bot. Rundbrief 17/1985, S. 19 – 22
7. Fundortkartei des Verfassers: Bände *D. majalis* und *D. incarnata*



Der kleine Bär ist da

Klaus Borrmann, Feldberg-Neuhof

Er ist da und macht Ärger: der Waschbär. Er ist schneller gekommen als selbst noch vor wenigen Jahren von Spezialisten angenommen:

- dringt in Bungalows ein, zerfetzt Gardinen und Papier,
- frisst Hunde- und Katzennäpfe leer,
- plündert die Obstbäume,
- verteilt auf Zeltplätzen und an Badestellen den Inhalt von Papierkörben,
- räumt Müllcontainer aus usw.

Bei all diesen Aktionen ist er, obwohl im Wesentlichen nachtaktiv, mitunter dem Menschen gegenüber kaum scheu. Die vom Autor geäußerte Wahrscheinlichkeit der weiteren Zuwanderung aus der Uckermark hat sich bestätigt, der angenommene Termin der Besiedlung hat sich zumindest für die westlichen seenreichen Landschaftsteile enorm verkürzt (Borrmann 2000). Gegenüber nur 6 Beobachtungen in 4 Jahren im Landkreis MST von 1.7.1996 bis 1.7.2000 haben sich die Meldungen seit dem 1.7.2000 vervielfacht.

Die folgende Übersicht der gesammelten wiederum zufälligen Beobachtungen aus Mecklenburg/Strelitz charakterisieren das Verhalten der neuen Wildart recht anschaulich:

- Mitte Juli 2000: ein Waschbär wird am Abend im Wald unter der Energietrasse Schlicht – Wendorf beobachtet (Steinmetz).
- Mitte August 2000: ein Tier besucht im Buchenwald bei Schlicht eine mit Mais beköderte Schwarzwildkürnung (Sieder).
- Mitte August 2000: ein Waschbär wechselt am Vormittag über den Landweg Schlicht – Krumbeck im Hakeisen (Ebert).
- 20. September 2000: ein Exemplar ist am späten Abend im Laubholzrevier Hinrichshagen (NSG) auf Nahrungssuche (Monzer).
- 31. Mai 2001: bei einer Exkursion im Revier Serrahn bemerken die Teilnehmer ein Jungtier kletternd in einem Baum in der Nähe des Schweingartensees (Puchta).
- Ende Mai/ Anfang Juni 2001: wiederholte Beobachtungen im Nadelwald und in Straßennähe bei Zinow: 1 x 2, 2 x 1 Tier (Sendel).
- 09. Juni 2001: zwei Jungtiere stellen sich im Hundezwinger in der Dorflage Thurow ein (Wernicke).

- Anfang Juli 2001: in der Dämmerung baumt ein Tier im Hullerbusch, Nähe Schmal-Luzin, ab und wechselt ins Revier (Rössler).
- Mitte Juli 2001: auf der Umgehungsstrasse von Neustrelitz in Richtung Waren wird ein Tier überfahren (Köller).
- Sommer 2001: in Fleeth sitzt ein Waschbär am Tage „frech“ plündernd in den Obstbäumen ohne sich vertreiben zu lassen (Hemke).
- Sommer 2001: am Zeltplatz Zootensee werden wiederholt 1-2 Tiere gesehen, die sich nachts auch in bzw. an den Vorzelten zu schaffen machen (Schult).
- Herbst 2001: ein Waschbär leert in Drewin regelmäßig die Katzenfutternäpfe vor der Haustür (Gorynia).
- 24. November 2002: bei einer Gesellschaftsjagd im Bredenfelder Busch hetzt ein Dackel einen Waschbär, der am Erdboden flüchtet, also nicht aufbaumt (Bormann).
- 27. April 2002: ein Waschbär flüchtet über die Grünlandfläche am Wanderfalkenstein bei Serrahn (Hemke).
- Frühjahr 2002: ein Kleinbär sitzt in Wustrow im Baum und sollte geborgen werden, eine Stunde später war er verschwunden (Hemke).
- Frühjahr 2002: Waschbären dringen in Dabelow nachts in Bungalows ein und machen erhebliche Unordnung (Puchta).
- Anfang Mai 2002: gelingt der Fang eines Tieres in einer Lebendfangfalle vor dem Hühnerstall in Dabelow (Puchta).
- Frühjahr 2002: in Carpin verteilen Waschbären regelmäßig im Dorf den Inhalt von Abfallsäcken (Köller).
- Anfang Juni 2002: wie bereits im Sommer 1999 wird am Waldraster Brückentensee-Ufer ein Geheck von jungen Waschbären festgestellt. Die fünf Jungen (außerwöhnlich viele) waren bei der Begegnung mit einer Schulklasse der Naturschutz-Akademie recht zutraulich, allerdings ohne danach wieder am gleichen Ort gesehen zu werden (Roloff).
- 23. Juli 2002: um 23.30 Uhr Beobachtung eines Tieres auf dem Waldweg Mechow – Laeven (Meinhold).
- 31. Juli 2002: zwei Jungtiere laufen auf dem Weg zur Alten Försterei im Bredenfelder Busch und flüchten in einen Holzstoß (Krüger).
- Sommer 2002: am Waldweg Steinmühle-Goldenbaum werden zwei Tiere gesehen (Steinführer, Kliemt).
- Sommer 2002: ein Alttier mit 4 Jungen auf einem Mirower Zeltplatz (anonym), von den Campingplatzbetreibern wurde eine solche Beobachtung nicht bestätigt, lediglich vereinzelte Sichtnachweise ohne direkte Beziehung zum Zeltplatz.
- Sommer 2002: Beobachtung von einem Tier am Tannenberg bei Serrahn und von zwei Jungtieren in der Ortslage Serrahn (Krüger).
- Sommer 2002: in der Kleingartenanlage Zierkersee am Stadtrand Neustrelitz leeren Waschbären regelmäßig die Katzennäpfe und revidieren die Obstbäume (Grapentin).
- 06. September 2002: auf der B 198 bei Oberzinow wird ein Waschbär überfahren (Kliemt).
- 09.09.2002: bei Lindenberg, Abzweig Groß-Quassow wird ein Tier überfahren (Schmidt).
- 16.09.2002: bei Zwenzow wird wieder ein Tier überfahren (Schmidt).
- 26.09.2002: in der Useriner Strasse bei km 6,3 in der Nähe von Lindenberg wird wiederum ein Waschbär Opfer eines Verkehrsunfalles (Schmidt).
- 30.09.2002: ein überfahrenes Tier auf der B198 an den Belower Wiesen (Ridder).
- 30.09.2002: an der Nerzfarm Zirtow wird auf der B198 ein Waschbär überfahren (Ridder).

- 05.10.2002: Unfalltod eines Tieres auf der Wustrower Chaussee, etwa 1km hinter Wesenberg, Höhe Gasleitung (Ridder).
- 16.10.2002: wiederum Opfer eines Verkehrsunfalles wird ein Waschbär auf der Chaussee Richtung Ahrensberg 500 m vor Hartenland (Ridder).
- 17.10.2002: ein Kilometer vor der Abfahrt Below von Wesenberg Richtung Neustrelitz Fund eines toten Waschbären (Ridder).
- 19.10.2002: in einem hohlen Baumstumpf auf der Insel Plätin-See werden ein alter Waschbär und mindestens zwei Jungtiere entdeckt, die Jungen drücken sich selbst bei einer Annäherung auf 0,5m (Ridder).

Die Auflistung der gemeldeten Beobachtungen unterstreicht den Schwerpunkt der derzeitigen Vorkommen im Südwesten unseres Landkreises. Die zu erwartende Besiedlung des Nordostens von MST sollte künftig genau erfasst und dokumentiert werden. Alle Beobachtungen und Melder sowie den Jagdbehörden und Forstverwaltungen sei an dieser Stelle für die zur Verfügung gestellten Daten herzlich gedankt.

Anfang Juli 2002 begann die große Waschbären - Inselgeschichte:

Ein adulter Waschbär entleert auf der Suche nach Fressbarem auf der Brückentinsel regelmäßig alle möglichen Abfallbehälter und verteilt dabei den Inhalt von gelben und blauen Abfallsäcken, von Papierkörben und Müllcontainern auf der Insel rings um das Inselhotel. Am 29. Juli 2002 erschien dann erstmals die vollständige Waschbärenfamilie (2 Alttiere u. 5 Jungtiere) um etwa 23.30 Uhr auf der voll beleuchteten Küchenterrasse, um nach Abfällen zu suchen. Beim Klopfen an die Scheibe aus der Küche förderte dies nur die Neugier der Tiere heraus, die Bärenmutter richtete sich auf, um zu erkunden, wo die Geräusche herkamen. Zwei Tage später beobachtete ein Urlauber den Anmarsch der Familie (1 Alttier, 5 Junge) um etwa 22.00 Uhr über die beleuchtete Brücke auf die Insel. Der Marsch über die 120 m lange Brücke dauerte etwa 20 Minuten, da die Jungtiere spielend und erkundend, immer wieder zur nachziehenden Mutter zurück laufend, sich zwischendurch aufrichtend, um auf das Wasser zu schauen, nur langsam voran kamen. Der Beobachter saß nur 3 m von den Tieren entfernt in einer der beleuchteten Sitznischen auf der Brücke. Dieser Vorgang wiederholte sich an den folgenden Tagen mehrfach, ohne 100%ig sagen zu können, dass die Waschbären generell zur Nacht vom Festland auf die Insel ziehen. Offen muss auch die Frage bleiben, ob es sich dabei um die gleiche Familie wie Anfang Juni gehandelt hat. Am 9. August 2002 morgens um 6.00 Uhr beobachtete ein Angler auch die Rückwanderung eines Waschbären von der Insel zum Festland. Gezwungen durch den erheblichen Mehraufwand an Arbeit zur Reinigung des Geländes organisierte die Hotelleiterin ab Anfang August das Abfangen der Tiere in Lebendfallen. Bis Ende September konnten fünf kleine Bären (1 Alttier u. 4 Jungtiere) gefangen werden. Seit dem halten sich die Schäden in Grenzen.

Die Auswertung der zufällig gemachten Beobachtungen deutet einmal auf die nächtlichen Aktivitäten zum andren auch auf seine Anpassungsfähigkeit zu einem Leben unmittelbar neben dem Menschen hin. Die Häufung der Nachweise aus dem Neustrelitz – Feldberger Raum ist durch das dichtere Netz der Beobachter begründet. Anhand der nicht ganz vollständigen Jagdstatistik (Tabelle: 1) wird deutlich, dass die Schwerpunkte der Ausbreitung im Mirow – Strelitzer Raum liegen und dass sich die neue Art derzeit expansiv vermehrt. Die bevorzugte nächtliche Lebensweise, ähnlich dem Dachs, dürfte uns seine Anwesenheit oft mehr erahnen als wissen lassen, obwohl er das Revier mitunter schon voll besetzt hat. Abweichend vom Marderhund meidet er offensichtlich die armen Sandergebiete kaum, und kommt gehäuft entlang der Ausbreitungsebene, der

Grenze zu Brandenburg vor. Hier sind die seenreichen Landschaften im Südwesten des Landkreises bevorzugte Siedlungsräume des Neubürgers Waschbär. Aus der Jagdstatistik geht indirekt auch hervor, dass er in den nördlichen Forstämtern, wie Neubrandenburg, Wilhelminenhof und Rothemühl noch weitgehend fehlt, da von hier nur „Fehlmeldungen“ eingingen.

Die Abschüsse in der Hegegemeinschaft Burg Stargard könnten mit Ausbrüchen aus dem dortigen Tierpark (2000: 3 Tiere)im Zusammenhang stehen (Novotny, mündl.Mittlg.2002). Im Revier Johannenberg (MST-Teil) nahe Strasburg gab es 1991/92 eine wohl erste zuverlässige Waschbärenbeobachtung durch J.Krägenbring. Danach nur noch einen Fang im Jahr 1996 bei Staven, seit dem weder weitere Beobachtungen noch körperliche Nachweise (Milke, schriftl. Mitteilg. 2002).

Seit dem Jagdjahr 1997/98 wird der Waschbär in der Jagdstatistik des Landkreises offiziell geführt und seit dieser Zeit gibt es einen deutlichen Aufwärtstrend (Borrmann 2000 u. Tabelle: 1). Ebenso auffällig hat sich die Zahl der Beobachtungen von Naturfreunden vermehrt: 1996 – 2000 waren es durchschnittlich 1,5 Nachweise im Jahr, 2000 – 2002 aber mehr als 8 je Jahr, dabei wiederholt Mehrfachbeobachtungen. Aus diesem Grunde sollte den Fragen seiner Nahrungsaufnahme bzw. der damit verbundenen Beeinflussung des heimischen Ökosystems besonders nachgegangen werden. Eine Aufgabe die Naturschützer und Jäger gleichermaßen interessieren muss. Ebenso sind die Probleme von Übervermehrung, Parasitierung und Sterblichkeit in unseren Breiten weitgehend unvollständig beantwortet (Dolch u. Teubner 2001). Begleiten wir also die weitere Besiedlung unserer Reviere durch den Neozoen Waschbär mit Vernunft und Verstand. Er wird sich Nischen suchen und einrichten, die nie frei waren und muss dabei andere Arten zurück drängen und sei es nur durch Nahrungskonkurrenz. Bislang gibt es deutschlandweit, bei einem Gesamtbestand von weit über 100.000 Tieren in Europa, keine Bestätigung zum Konkurrenz- und Prädationsdruck der Art. Andererseits fehlt es in Europa an grundlegenden ökologischen Studien zur Klärung des Problems (Hohmann 2001). Das jüngst von Hohmann und Bartussek (2001) in vorzüglicher Ausstattung erschienene und auf wissenschaftlicher Grundlage allgemein verständlich geschriebene Buch sollte jeder am Waschbären-Problem interessierte Leser unbedingt einmal in die Hand nehmen.

Literatur:

- Borrmann, K.(2000): Waschbären im Aufwind. – Labus o. Jg.,12, 1 – 4
- Dolch, D. u. J. Teubner (2001): Zur aktuellen Situation einiger Neozoen in Brandenburg. -Beiträge zur Jagd- u. Wildforschung, Bd. 26, 219 – 227
- Hohmann, U. u. I. Bartussek (2001): Der Waschbär. – Verlagshaus Oertel u. Spörer Reutlingen
- Hohmann, U. (2001): Stand und Perspektiven der Erforschung des Waschbären in Deutschland. – Beiträge zur Jagd- und Wildforschung, Bd. 26, 181 - 186

Tabelle 1: Jagdstatistik von MST zum Waschbär: Abschuss, Fang, Totfunde – (Ergänzung zu Borrmann, Labus 12/2000, S.4)

Jagdjahr 1. 4. – 31. 3.	Stückzahl HG plus FoA, NPA	dav. Hegegemeinschaft, Forst- und NP – Amt	dar. Jagdbezirk bzw. Forstrevier
1998/99 Nachtrag	plus 2	FoA Srelitz (2)	Pelzkuhl (2)
1999/2000	11 plus 3	HG Burg Stargard (1) HG Srelitzer Heide (7) FoA Srelitz (2) FoA Mirow (1)	Holldorf (1) Fürstensee (2) Ahrensberg (2) Drosedow (3) Pelzkuhl (1) Prälank (1) Canow (1)
2000/2001	15 plus 3	?	?
2001/2002	30 plus 2	HG Östl. Müritz (2) HG Burg Stargard (1) HG Helpter Berge (4) HG Keulenberg (2) HG Mirower H. (12) HG Srelitzer H. (10) FoA Mirow (1) NP Müritz (1)	Granzin-Krienke(2) Holldorf-Rowa(1) Lauenhagen(2), Leppin(2) Wanzka (2) Peetsch(2), Zirtow(1) Wendl.(5), Diemitz(1) Wesenb.(1), Qualz.(1) Drosedow (1) ? Diemitz (1) Serrahn (1)
1.4.2002 – 1.9.2002	? plus 17	FoA Srelitz (7) FoA Mirow (12)	Düsterförde (5) Dabel.(1), Pelzkuhl(1) Diemitz (12)

Abb.1: Waschbärenbeobachtungen (○) und Erlegungen bzw. Totfunde (⊕) in MST von 1. 4. 2001 bis 30. 9. 2002



Störche auf Bäumen

Erwin Hemke, Neustrelitz



Weißstörche waren früher wahrscheinlich in erster Linie Baumbrüter, deutlich weniger Felsbrüter. Dies ergibt sich aus dem Umstand, dass die Art ein Flachlandbewohner ist und nur punktuell im Mittelgebirge mit seinem Angebot an Brutfelsen existiert. Wann der Storch die im Flachland entstehenden „Felsen“, d.h. Baulichkeiten des Menschen als gut geeignet für sich und seine Jungen ansah, ist unbekannt. Heute brütet der Weißstorch bei uns nahezu vollständig auf Gebäuden oder Masten, manche eigens für den Storch aufgestellt. Baumbruten waren im 20. Jahrhundert gewiss immer selten und derzeit haben wir seit Jahrzehnten keine eigenständig auf Bäumen angelegten Storchhorste. Spärlich sind auch die Überlieferungen dazu, die nachfolgend mitgeteilt werden sollen.

1. Vor den 2. Weltkrieg

Die Mitteilungen der damals in unserer Region wirkenden Naturschützer sind sehr spärlich. Nach GUNDLACH brütete von 1890 – 1900 ein Paar in einer Kiefer an der Wangnitz bei Ahrensberg. Bemerkenswert ist, dass auch Fischadler in diesem Horst zu brüten versuchten, woraus zu entnehmen ist, dass die Kiefer nicht am Dorfrand stand. Zwischen Weißstorch und Fischadler gab es Kämpfe, in denen die Fischadler unterlagen. Nach 1900 war der Horst von Störchen besetzt (CLODIUS 1912). KUHK schrieb später, „hin und wieder brüten einzelne Paare auf einzelstehenden Bäumen; vor einigen Jahren nisteten 5 Storchpaare auf Kopfweiden bei Malchin, doch bildet eine solche Freistellung eine seltene Ausnahme“ (KUHK 1938). Konrad KRÜGER berichtete in einem Zeitungsartikel vom 20.9. 1932, dass er am 4. Juni 4 Jungstörche „im Horst auf einer alten Kiefer, die in der Nähe der Försterei Strelitz auf der Wiese links an der Berliner Chaussee steht“ beringt habe (KRÜGER 1932). Auf einer Kiefer gab es auch vor 1945 unweit der Tierkörperbeseitigungsanstalt (TBA) Sponholz ein brütendes Storchpaar. Wie Frau RÜCKERT mitteilte, sei dies eine Attraktion gewesen, zu der ihr Vater sie dann geführte hätte, wenn er mit Kindern tätig war (RÜCKERT mündl.).

2. Nach dem 2. Weltkrieg

Zu Zeiten Walter GOTSMANNS scheint es keine Bruten auf Bäumen im damaligen Kreis Neustrelitz gegeben zu haben. Aber irgendwann siedelten sich Störche auf einer alten Eiche in Quadenschönfeld an, vermutlich 1965. In jenem und den beiden Folgejahren brüten die Vögel erfolgreich. Ein stabiler Seitenast war zur Unterlage ausersehen worden. Aber das erfolgreiche Brüten hielt nur bis Ende des Jahrzehnts an und danach verfiel der Horst. In Capin begann 1977 ein Paar ein Brüten auf einem Birnbaum. Die Biolog. Station Serrahn gab Unterstützung mit einer Unterlage, aber die Störche kamen nicht wieder zurück.

Völlig anders verlief die Entwicklung in Genzkow, wo sich bereits seit vielen Jahren ein Paar zu einem Kunsthorst in einer alten Fichte einfindet. Bis Anfang der fünfziger Jahre brüteten Störche auf einem Stalldach, aber um die Störche dem Dorf zu erhalten, wurde mit dem Abriss des Stalles zugleich eine Horstunterlage auf dem Baum im Park aufgebracht. Wie P. KURPICH mitteilte, brüten die Störche also jetzt etwa 50 Jahre auf dem Baum – natürlich sind es nicht mehr die Vögel aus der Zeit der Gründung. Die erste Unterlage war ein Wagenrad gewesen, aber wie am 11.4.1997 ein Sturm das Nest zerstörte, wurde bereits am 12.4.1997 auf Veranlassung der Bürgermeisterin eine hölzerne Palette aufgebracht. Am 20.4.1997 kam der erste Storch zurück und am 24.4.1997 der zweite.



Der Horst in der Quadenschörfelder Eiche (um 1979) (Foto: Schröder)



Horst in der Kiefer im Genzkower Park 2002 (Foto: Hemke)

Sie nahmen die neue Unterlage an und brüten dort seitdem, 2002 allerdings erfolglos (KURPICH briefl.).

Dieser zur Zeit einzige Brutplatz in einem Baum im Landkreis Mecklenburg-Strelitz ist aber nicht als völlig selbständige Entscheidung der Störche anzusehen, sondern doch nur eine Annahme eines Nistangebotes von Menschenhand. Es existiert noch in Mirow ein kurze Zeit besetzt gewesener Horst auf den Eichenstamm der früheren Dorfeiche, aber dieser Brutplatz kann nicht in die Gruppe der Baumbruten übernommen werden. Einen Ansatz zu einer Baumbrut gab es 2000 in Watzkendorf, wo eine Linde an der Dorfstraße das Interesse eines Storchs fand, er sich jedoch bald anders entschied und ein Nistanbot auf einem Mast annahm (Vergl. auch HEMKE

& MIETH in „Labus“ 13/2001, S. 50 – 53). In Neu Käbelich erinnert man sich, dass „früher“, d.h. nach 1945 ein Storchpaar in einer Buche gebrütet habe (J. HAHN mündl.).

3. Sind neue Baumbruten zu erwarten?

Auch wenn sich Störche in den letzten Jahrzehnten zunehmend auf Masten niedergelassen haben und ihnen dazu auch mancherlei Hilfestellung gewährt wird, ist stets damit zu

rechnen, dass einzelne Vögel zum ursprünglichen Brutplatz zurück kehren. Dies wäre dann ein gesonderten Betrachtung in dieser Schriftenreihe wert.

Quellen (Auswahl)

1. Clodius, G.: Ornith. Bericht über Mecklenburg für die Jahre 1910 u. 1911. AN Nat. Gesch. Mecklenb. 66, 1912, 14 – 34
2. Kuhk, R.: Die Vögel Mecklenburgs. 1938 Güstrow
3. Krüger, K.: Meckl.-Strelitzer Ringstörche an der deutsch-polnischen Grenze gefunden. Landeszeitung v. 20.9.1932

Abschließend sei Frau HAHN (Neu Käbelich), Frau RÜCKERT (Sponholz), Herrn KURPI (Genzkow), Herrn VENNEWALD (Neubrandenburg) und den vielen anderen Gesprächspartnern gedankt, die ihre Kenntnisse mitgeteilt haben.



2.Auerochsen – Report

Erwin Hemke, Neustrelitz

Nachdem im Heft 14/2001, S 76 – 77, über den Fortgang der Wiedereinbürgerungsbestrebungen nach dem Beitrag „Plädoyer“ für das Heckrind in „Labus“ 13/2001 berichtet wurde, soll in dieser Fortsetzung über die danach vollzogenen Aktivitäten informiert werden.

1. Besuch der Herde in Verchen am 5.11.2001 durch Teilnehmer an der Informationsveranstaltung vom 25.9.2001 im Nationalparkamt (Mitarb. Nat.-Park, Mitarb. STAUN, Geschäftsführer landw. Betriebe, NABU-Mitglieder).
2. Am 4.2.2002 erscheint in etlichen Zeitungen ein Bericht über Auerochsen, im Nordkurier mit der Überschrift „Zuchtstationen wollen zurück zum Auerochsen“. Da der Aufsatz nur die Bestrebungen in anderen Bundesländern nennt, schreibt E. HEMKE einen Leserbrief (vergl. Anlage 1)
3. Am 22.3.2001 erläutert F. MAY vom STAUN Neubrandenburg im Vorstand des NABU die Planungen zur Einbürgerung des Auerochsen im NSG Nonnenhof. Der Vorstand begrüßt das Vorhaben, formuliert aber weiteren Handlungsbedarf seitens der staatl. Organe.
4. Am 6.4.2001 wird das Vorhaben des STAUN in der Fördergemeinschaft NSG Nonnenhof erläutert. Die „Neubrandenburger Zeitung“ berichtet am 8. April darüber (Anlage 2). Auch im „Nordkurier“ erscheint eine kurze Notiz. R. SIMON und E. HEMKE äußern sich mit Leserbriefen zur Berichterstattung (Anlage 3 und 4).
5. Am 17.4. 2001 wird seitens der Fördergemeinschaft eine Stellungnahme auf den Weg gebracht (Anlage 5)
6. Die AG „Auerochsen“ des NABU Mecklenburg – Strelitz legt seine Ansicht in dem Positionspapier vom 26.5.2001 nieder (Anlage 6).
7. Im Nationalparkamt Hohenzieitz führt Staatssekretär GLITZ am 13. Mai eine Beratung zu Möglichkeiten des Einsatzes von großen Pflanzenfressern im Müritz-Nationalpark durch (ltd. Mitarb. Nat.-Amt, Mitarbeit. LUNG, AFNG, NABU-Kreisvors.).

8. Vom 21. – 24. Mai findet eine Studienfahrt des Umweltministeriums nach Holland statt, an der E. HEMKE teilnimmt. Die Erkenntnisse werden in einem Ergebnisvermerk festgehalten (vergl. Anlage 7)
9. Vortrag „Auerochsen im Wald und auf der Heide“ in der Festveranstaltung 50 Jahre NSG Serrahn am 1. Juni (überarbeitete Fassung in „Serrahnwanderung“ – Sonderheft 4/2002 der Schriftenreihe „Labus“)
10. Der „Nordkurier“ berichtet am 4. Juni mit dem Artikel „Der Auerochse kehrt in den Nordosten zurück“ über die Freilassung einer kleinen Herde auf dem 64 ha großen früheren Truppenübungsplatz und jetzigem NSG Bockhorst bei Güstrow.
11. Am 27./28.6.2002 findet in Güstrow die Fachtagung „Halboffene Weidenlandschaften – Chancen und Wege für den Naturschutz in Mecklenburg – Vorpommern“ statt, auf dem E. HEMKE einen Vortrag mit dem Titel „Heckrinder als Dienstleister im Naturschutz – Ideen für die Endmoränenlandschaft“ hält (überarbeitete Fassung in „Serrahnwanderung“ – Sonderheft 4/2002 der Schriftenreihe „Labus“).

Mittwoch, 20. Februar 2002

Eine Wiederkehr des Auerochsen

Zum Beitrag „Zuchtstationen wollen zurück zum Auerochsen“ in unserer Ausgabe vom 4. 2. 2002.

Die beiden genannten Zuchtstationen bei Erfurt und Soest in Nordrhein-Westfalen sind nur zwei von den derzeit bereits über 30 Zuchtstationen in Sachen Auerochse. Es gibt seit 1997 den „Verein zur Förderung der Auerochsenzucht“, der in seinem Zuchtbuch mit Stand 31. Mai 2001 über 800 Bullen und Kühe zu stehen hatte. In Mecklenburg-Vorpommern gibt es bereits drei Herden. Eine mit 60 bis 70 Tieren weidet an der Peene unweit Verdens, die zweite mit über 30 Tieren im unteren Peenetal und einige Tiere befinden sich in Prans-

witz bei Rostock. Die Einbürgerung des Auerochsen als Landschaftspflegegatter betreibt bei uns der NABU-Kreisverband. Es gab dazu am 25. September 2001 im Nationalparkamt in Hohenziehl eine Informationsveranstaltung und wenige Wochen danach mit Geschäftsführern landwirtschaftlicher Betriebe einen Studienbesuch in Verchen. Intensiv wird daran gearbeitet, vom Umweltministerium eine Richtlinie zum Einsatz der Rinder herauszubringen, für die Jahresmitte ist eine Fachtagung geplant.

Es gibt etliche Gebiete in Mecklenburg-Vorpommern, die für eine dauerhafte Ansiedlung des Auerochsen geeignet erscheinen. Eines ist das Natur-

schutzgebiet Nomenhof zwischen Neustrelitz und Neubrandenburg. Auch im Bereich des Müritzer-Nationalparks gibt es Flächen, in denen neben Rothirschen, Wildschweinen und Rehen zukünftig Auerochsen ihre Fährtenabdrücke hinterlassen könnten.

Den Prozess der Wiederkehr des Auerochsen nach Mecklenburg-Vorpommern, wo er nach jetzigem Kenntnisstand im 13./14. Jahrhundert ausgerottet wurde, will der NABU von Mecklenburg-Strelitz nach besten Kräften unterstützen. Wenn der Auerochse dominiert also wieder frei durch die Wälder streift, wäre das eine Wiederkehr nach sieben Jahrhunderten.

Erwin Hemke, Neustrelitz

Anlage 1

Auerochsen sollen ihre Fährte ziehen

Ansiedlungsprojekt im Naturschutzgebiet Nonnenhof geplant – Fördergemeinschaft ist dagegen

Von unserem Redaktionsmitglied
Karl-Heinz Engel

Neubrandenburg. Auerochsen im Naturschutzgebiet Nonnenhof und Lieps? Es gehört eine gehörige Portion Fantasie dazu, sich das auszumalen. Immerhin ist der Ur 1627 ausgestorben. Dennoch könnte die Vorstellung in absehbarer Zeit Realität werden. Den Auerochsen gibt es nämlich wieder. Zumindest sind es Tiere, die seinem äußeren Bild entsprechen. Genau genommen handelt es sich um eine Rückzüchtung aus Rinderrassen, die viel Erbgut ihres Ahnen in sich tragen. Den Zoodirektoren Heinz und Lutz Heck war die Neukreation bereits Anfang der 30er Jahre gelungen. Der neuzeitliche Auerochse wird deshalb auch Heck-Rind genannt.

Ein Konzeptionsentwurf des Staatschefs Amtes für Umwelt und Natur (Staub) Neubrandenburg sieht nun vor, die Stammform der Hausrinder zur Pflege eines etwa 70 Hektar großen Teils des über 600 Hektar umfassenden Naturschutzgebietes im Süden der Vorpommerschen Insel zu einsetzen. Ohne Pflege geht auch in Schutzgebieten nichts. Bisher war die Arbeit von ARM-Beschäftigten besorgt worden.



H. Ruthenberg F. Stölting

Die Bewilligung der Stellen soll aber auslaufen. Die robusten Heck-Rinder könnten nach Ansicht des Staubs durch Abfressen der überständigen Vegetation zur Pflege beitragen, zumal ihr Einsatz perspektivisch kostengünstiger sei. Umwelt-Staatssekretär Dietmar Glitz hat das Einsatzgebiet dieser Tage mit Experten begutachtet. Es scheint also ernst zu sein.

Gefahr für seltene Arten

Bei hiesigen Naturschützern stößt das Ansinnen jedoch auf heftigen Widerstand. Die Fördergemeinschaft „Naturschutzgebiet Nonnenhof und Lieps“ zum Beispiel befürchtet das Aus für wertvolle Pflanzen- und Tierhabitate. Vereinsvorsitzender Horst Ruthenberg sieht Gefahr für mindestens 30 Pflanzenarten mit Rote-Liste-

Status, denn die Rinder würden die empfindlichen Seggenriede völlig zertrampeln. In dem geplanten Koppelgelände brüten außerdem drei Kranich-Paare sowie die seltene Bekassine. Für sie gebe es ebenfalls keine Chance, sollte die Herde dort ihr Domizil finden. Auch um den Kranich-Mauserplatz sei es schlecht bestellt, meint Ruthenberg, da eine vorgesehene Aussichtsplattform Besucher in das sensible Gebiet locken würde. „Nichts gegen Heck-Rinder, Nonnenhof ist aber kein Ort für sie“, so der Neubrandenburger Naturfreund. Sauer reagiert man in der Fördergemeinschaft auch, weil man nicht in die Projektvorbereitung einbezogen wurde.

Die Fördergemeinschaft will nun versuchen, das Vorhaben zu stoppen. Bei einer Beratung am Sonnabend fassten die Mitglieder den Beschluss, beim Umweltministerium gegen das Projekt zu intervenieren. Die Pflegearbeiten wollen die Vereinsmitglieder selbst erledigen.

Rückenstärkung bekommt die Fördergemeinschaft unterdessen vom Kreisjagdverband. In Nonnenhof hat nämlich ein kleines Rudel Rotthirsche seinen Einstand genommen. „Der Lebensraum dieser Wildart wird immer



So sehen sie aus – Heck-Rinder, die Neuzüchtung des Auerochsen. An der Peene bei Dammin wird eine kleine Herde gehalten. Möglicherweise finden die Tiere auch in Nonnenhof bald ein Domizil. Kurierfotos (2): K.-H. Engel

mehr beschritten. Wo soll das Rotwild dennoch hin, wenn es nicht mal mehr in Naturschutzgebieten Ruhe findet“, erklärte Verbandsvorsitzen-

der Dr. Friedhelm Stölting. Die Rückzugsgebiete für Rotwild seien inzwischen so selten wie die für Kraniche und Adler. **Siehe „Guten Tag“.**

Auch Rotwild wird nicht durch Auerochsen vertrieben

Zum Beitrag „Auerochse wieder da“ in der Ausgabe vom 8. 4. 2002:

Dass durch die Auerochsen im Naturschutzgebiet Nonnenhof Biotope vernichtet werden können, trifft nur dann zu, wenn die Tiere ähnlich einer Hausrinderherde in Überzahl zum Einsatz kämen. Nach den bisher gewonnenen Erfahrungen darf der Bestand nicht über ein Tier je Hektar ansteigen. Wird dieses und manches andere beachtet, dann verschwinden wegen der Wildrinder weder Bekassine noch Kranich. Auch das Rotwild wird nicht von den Rindern vertrieben. Es gibt etliche über viele Jahre hinweg laufende Projekte einer Landschaftspflege, so zum Beispiel im ca. 5000 Hektar großen holländischen Oostvaardersplassen, wo etwa 500 Auerochsen mit 400 Wildpferden und ebenso vielen Rothirschen zusammen auskommen.

Es ist vielmehr damit zu rechnen,

dass durch den Auerochsen solche Raritäten wieder einkehren wie Wachtelkönig und Brachvogel, Uferschnepfe und das Birkwild. Alles Tiere, die es einst gab, als Nonnenhof noch extensiv durch den Begründer des Naturschutzgebietes Leo Siebold mit Jung-rindern beweidet wurde.

Eine Aussichtsplattform kann störend sein, sie muß es aber nicht. Es kommt darauf an, wo sie ihren Platz bekommt. Bedenklich erscheint, dass nur 70 Hektar zur Beweidung vorgesehen sind. Mehrere hundert Hektar sowohl Niederungsmoor als auch Höhenlagen sind wünschenswert. Teile des Naturschutzgebietes Nonnenhof gehören zum Landkreis Mecklenburg-Strelitz. So hat sich der dortige NABU mehrfach damit befaßt und auch das STAUN zu Gast gehabt. Der NABU begrüßt das Vorhaben ausdrücklich. **Erwin Hemke, Neustrelitz**

Anlage 4

Mittwoch, 10. April 2002

Initiative des Kreisverbandes

Zum Beitrag „Auerochse wieder da?“ in der Ausgabe vom 8. 4. 2002:

Die Behauptung, dass Naturschützer gegen die Wiederansiedlung des Auerochsen (besser Heckrind) speziell im Naturschutzgebiet „Nonnenhof“ heftigen Widerstand leisten, bedarf einer Klarstellung. So ist es unter anderem der Initiative des Vorsitzenden des Naturschutzbundes (NABU), Kreisverband Mecklenburg-Strelitz, Erwin Hemke, zu verdanken, dass unser Landesumweltministerium Mecklenburg-Vorpommern Versuche startet, das Heckrind als Landschaftspfle-

ger (ähnlich dem Fjällrind in Mürzthof) wieder einzubürgern, damit die mühsame und kostenaufwändige maschinelle Pflege der Offenlandschaft entfallen kann.

Es gibt in der gesamten Bundesrepublik zahlreiche Naturschutzverbände, die solche Art von Landschaftspflege und damit den Erhalt wertvoller Pflanzen- und Tierhabitate aktiv unterstützen und sogar selbst betreiben. Ich glaube, in diesem Fall wird der Förderverein „Naturschutzgebiet Nonnenhof und Lieps“ wohl der einzige Naturschutzverein sein, der gegen eine solche Form der Landschaftspflege etwas hat.

Reinhard Simon, Neustrelitz

Anlage 5

Fördergemeinschaft Naturschutzgebiet Nonnenhof e.V.

17094 Nonnenmühle

Vorsitzender:

H. Ruthenberg, Adlerstr.8 17034 Neubrandenburg

☎ u. Fax (0395) 422 90 90 eMail: Ofm.Horst.Ruthenberg@t-online.de

17.04.2002

Betreff: Stellungnahme zur vorgesehenen Rinderhaltung im Naturschutzgebiet Nonnenhof

Auf der Mitgliederversammlung der Fördergemeinschaft Naturschutzgebiet Nonnenhof e.V. am 06. 04. 2002 stand als Hauptthema auf der Tagesordnung die vom Staatlichen Amt für Umwelt und Natur Neubrandenburg vorgesehene Errichtung eines Gatters zur Beweidung der Feuchtwiesen mit Heckrindern und Pferden, da die bisherige Mahd der Feuchtwiesen durch die IPSE im Rahmen einer ABM aus finanziellen Gründen nicht mehr erfolgen wird. Bereits auf einer erweiterten Vorstandssitzung der Fördergemeinschaft am 26. Februar 2002 erläuterte Frau Schubert vom Staatlichen Amt für Umwelt und Natur Neubrandenburg das sog. Pilotprojekt *"Einsatz von großen Pflanzenfressern zur Landschaftspflege im Naturschutzgebiet Nonnenhof"*. Um die ca. 21 ha umfassende Feuchtwiese (bisher Mahdwiese) in Weidefläche umzuwandeln, soll ein 70 ha großes Gatter auf der Ländbrücke zwischen Tollensesee und Lieps errichtet werden. Eine Zufütterung ist auch im Winter nicht vorgesehen. Insgesamt sollen ca. 30 Tiere (einschließlich Pferde) gehalten werden.

Um eine sachgerechte und fachlich fundierte Einschätzung abzugeben, waren unsere Mitglieder die Dipl.-Landwirte Dr. W. George, H. Killmann und S. Lewenhagen mit anwesend.

Nach ausführlicher Diskussion kam der Erweiterte Vorstand zu der Überzeugung, daß eine Beweidung mit Rindern und Pferden auf den Feuchtwiesen im Naturschutzgebiet nicht vertretbar ist, und zwar aus folgenden Gründen:

1. Die Trittfestigkeit ist nicht gegeben. Der Grundwasserstand müßte mindestens 70 cm unter Flur sein, steht aber praktisch 10 Monate unter Flur an bzw. die Flächen sind oft überstaut. Für nur zwei bis drei Wochen geht das Grundwasser auf 30-40 cm unter Flur.

2. Selbst wenn die Trittfestigkeit gegeben wäre, ist eine Umwandlung von Mähwiesen in Weideland immer mit einem Artenverlust an Pflanzen verbunden, darunter auch solche, die gerade in diesem Gebiet zu schützen sind. Eine Reihe der hier vorkommenden Rote-Liste-Arten wäre davon betroffen. Nachstehende Arten wurden in einem Gutachten (Landschaftsplanungsbüro SALIX, Waren, Dr. VOIGTLÄNDER) im Jahr 2000 nachgewiesen.
3. Das ca. 70 ha große Gatter würde eine unzulässige Zerschneidung der Landbrücke zwischen Tollensesee und der Lieps in diesem hochsensiblen Lebensraum darstellen, da das Gatter auch mit mehreren Elektrodrähten gesichert werden soll. Es würden drei Kranichbrutplätze und auch der Mauserplatz für Kraniche entfallen. Das Brutvorkommen der Bekassine mit 3-5 Brutpaaren als eines der letzten in weitem Umkreis wäre ebenfalls gefährdet und würde mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit entfallen.

Die Mitglieder der Fördergemeinschaft faßten auf ihrer Jahresversammlung deshalb den Beschluß, beim Umweltministerium gegen das Vorhaben zu intervenieren.

Anmerkung:

In der Presse ist durch einige Leserbriefe und Stellungnahmen der Eindruck entstanden, daß die Fördergemeinschaft gegen den Einsatz von Rindern zur Landschaftspflege ist. Das trifft nicht zu! An geeigneten Standorten sind damit zweifelsfrei naturschutzrelevante Effekte zu erzielen. Als Vorsitzender der Fördergemeinschaft möchte ich darauf hinweisen, daß ich 1969, als damaliger Referent für Naturschutz im Bezirk Neubrandenburg, maßgeblich an dem wohl ersten Experiment dieser Art mit Fjällrindern im Naturschutzgebiet Ostufer der Müritz beteiligt war (KLAFS 1974; Das Fjällrind-Experiment im NSG Ostufer der Müritz, In: Naturschutzarbeit in Mecklenburg, 17, H. 1-3, S.19-23).

Der erfolgreiche Verlauf ließ zehn Jahre später an eine Wiederholung in Nonnenhof denken, als die landwirtschaftliche Nutzung in diesen Flächen aufgegeben wurde. Nur unter dem oben genannten **Punkt 1.** wurde damals bereits davon Abstand genommen.



H. Ruthenberg
Vorsitzender

NABU-Kreisverband
Mecklenburg-Strelitz
Vorstand
Arbeitsgruppe Auerochsen

Neustrelitz, den 26.5.2002

A n s i c h t e n z u m P r o j e k t A u e r o c h s e n i m N S G N o n n e n h o f

1. Das NSG Nonnenhof gehört mit seinem Zentralteil, der Halbinsel Nonnenhof, zum Stadtkreis Neubrandenburg, aber nicht unwesentliche Teile gehören zum Landkreis Mecklenburg-Strelitz, insbesondere die Höhen östlich der Halbinsel, so dass sich daraus der Schluß ergibt, an der Erörterung des Vorhabens mitzuwirken. Es kann u.E. keine Betrachtung geben, die sich an den Verwaltungsgrenzen ausrichtet, sondern es muß das ganze Schutzgebiet als eine Einheit betrachtet werden.
2. Wir sind der Ansicht, dass im NSG die Voraussetzungen bestehen, Auerochsen und Koniks zum Zweck der Landschaftspflege zum Einsatz zu bringen. Wir sind der Ansicht, dass für eine Beweidung ein Landschaftsausschnitt ausgewählt werden sollte, der mehrere hundert Hektar umfassen müßte. Wünschenswert ist ein Flächen-zuschnitt, der zu etwa einem Drittel aus Moorboden besteht, der weitaus größere Teil hingegen aus Mineralboden, nämlich den Höhen östlich der Halbinsel. Es muß den Tieren die Möglichkeit gegeben werden, ihre Nahrung nach eigener Wahl entweder auf Moorboden (z.B. im Sommer) oder auf Mineralboden (z.B. Herbst und Winter) zu suchen.
3. Der Tierbestand sollte so hoch sein, dass die Moorbodenflächen als der labilste Teil der Weidefläche voll beweidet werden. Treten nachhaltige Trittschäden auf, dürfte der Bestand als zu hoch anzusehen sein. Umgekehrt müßte der Tierbestand als zu niedrig anzusehen sein, wenn wesentliche Teile der Moorbodenfläche unbeweidet blieben und eine Verbuschung voranschritte.

Hier einen ausgewogenen Tierbestand zu erreichen, verlangt sicher noch umfangreiche Beobachtungen und auch Korrekturen!

Denkbar erscheint, mit einem Tierbestand von 0,5 Tieren/ha anzufangen und damit Erfahrungen zu sammeln.

4. Der Argumentation, dass sich im NSG Rotwild eingestellt hat, und dass die zukünftige Behandlung des NSG dem Rechnung tragen müßte, d.h. die Behandlung danach auszurichten sei, kann nicht gefolgt werden. Das NSG wurde begründet, um unter Naturschutz die bestmöglichen Lebensbedingungen zu bieten. Wenn jagdbare Tiere davon profitieren, ist das akzeptabel. Aber keineswegs dürfen die Belange der Jagd höher als die Belange des Naturschutzes gestellt werden. Wenn Rothirsche geschützten Tieren gleichgestellt oder sogar höher gestellt werden sollen, dann müssen sie auch den Status eines jagdbaren Tieres verlieren und zu geschützten Tieren erklärt werden.

5. Dem Argument, dass ein Weidezaun der Kranichrast abträglich wäre, kann nicht gefolgt werden. Wir möchten hier auf den Kranichrastplatz Plätlensee verweisen, wo ein Weidezaun schon seit Jahrzehnten die eigentliche Ländelfläche der Kraniche durchzieht und wo noch nie Nachteile erkannt wurden. (Jährlich rasten hier bis zu 500 Vögel).
6. Zweifelsohne werden derzeitige Rote-Listen-Pflanzenarten ihre Bestandzahl ändern. Aber so wie vermutlich einige Arten im Bestand abnehmen, so werden andere zunehmen. Insgesamt gesehen dürften die positiven Aspekte aber überwiegen.
7. Wir sind der Ansicht, dass bei der Auswahl der einzusetzenden Tiere voll auf Heckrinder/Auerochsen und Koniks zurückgegriffen wird. Ein Einsatz von Galloways, Highlands u.a. wird von uns nicht befürwortet.
8. Der NABU-KV Mecklenburg-Strelitz spricht sich dafür aus, dass der Landesverband Mecklenburg-Vorpommern die Flächen, die ihm derzeit übergeben werden, für das Projekt zur Verfügung stellt (ca 55 ha).
9. Der Kreisvorstand Mecklenburg-Strelitz ist bereit, mit einer Arbeitsgruppe Auerochsen das Projekt naturschutzfachlich und weitergehend zu begleiten.

Perspektivische Aufgaben

1. Zunächst sollte die gesamte zur Beweidung vorzusehende Fläche eingezäunt werden, d.h. nach unseren Vorstellungen etwa 300-500 Hektar. Im Osten sollte der Zaun der NSG-Grenze vom Tollensesee bis in den Raum Usadel folgen, allerdings noch mit Ausschluss der noch landwirtschaftlich genutzten Flächen, also dem Acker nördlich Usadel zwischen Lieps und B 96. Bei einem Auslaufen der Pachtverträge sollte keine Verlängerung bzw. kein Neubeschluss erfolgen. Diese Flächen sollten langfristig zu Weideflächen werden. Private Flächen sollten aufgekauft werden.
2. Ein etwa entlang des Kanals Tollensesee - Lieps zu errichtender Zaun sollte so beschaffen sein, dass er nach einer Eingewöhnungsphase der Tiere ohne großen Aufwand wieder abgebaut werden kann. Die Weideflächen sollten alsbald in Richtung Westen wieder offen werden, z.B. für Wildeinwanderungen.
3. Bei einem Ausbau der B 96 (mit Ortsumgehung Usadel) sollte darauf hingewirkt werden, dass der Damm durch das Nonnenbachtal beseitigt und dafür eine Brücke errichtet wird (Wildpassage).

Arbeitsgruppe Auerochsen im NABU-Kreisverband Mecklenburg-Strelitz

Erwin Hemke Werner Mösch Reinhard Simon

Für die Anfertigung des Textes

Erwin Hemke
Erwin Hemke

Anlage 7

Zusammenfassende Schlußfolgerungen

- Große Pflanzenfresser (Großgraser) sind auch unter mitteleuropäischen Bedingungen in der Lage, offene und halboffene Landschaften zu erhalten und zu gestalten.
- Die niederländischen Beispiele zeigen eine Eignung der Methode für trittfeste mineralische Standorte.
- Ausschlaggebend für den Landschaftspflegeeffekt ist die Besatzdichte, weniger die Auswahl der Rasse.
- Mehrere Vogelarten (z.B. Reiher) sind nach dem Aussetzen der Großgraser in das Gebiet eingewandert.
- Unter der Prämisse, die Großgraser als Teil des Ökosystems und nicht als Nutztiere zu betrachten, bietet sich die Verwendung ursprünglicher Rassen an (Beitrag zur Erhaltung der genetischen Vielfalt); eine ökonomische (landwirtschaftliche) Verwertung ist unter den gegenwärtigen europarechtlichen Rahmenbedingungen in einem solchen Falle ausgeschlossen.
- Die Mindestflächengröße für derartige Projekte liegt bei 800-1000 ha, wobei eine Anfangsphase von 300-400 ha genügt, aber erweiterungsfähig sein muß. Ansonsten sind die Herdengrößen zu gering, so dass genetische Schäden infolge von Inzucht befürchtet werden müssen. (lt. Aussage von Hans Kampf)
- Die vorgestellten Beispielprojekte werden von gemeinnützigen und gesellschaftlichen Trägern betrieben. Damit entfällt der Zwang und das Interesse privatwirtschaftlicher Betreiber, ökonomischen Gewinn erwirtschaften zu müssen.



Diplomarbeiten aus Waldschutzgebieten (VI)

Klaus Borrmann, Feldberg-Neuhof

Der sechste Teil der Rezensionen über Diplomarbeiten aus geschützten Waldgebieten, von jungen Leuten erstellt, verdeutlicht einmal mehr die zentrale Rolle der Heiligen Hallen in der Naturwaldforschung. Obwohl für zwei Arbeiten das Zentrum der Untersuchungen in Nordbrandenburg liegt, werden die Schlussfolgerungen generell nicht ohne Beachtung des erkundeten Sachverhaltes aus dem NSG Heilige Hallen bzw. dem Revier Lüttenhagen gezogen. Mit den Themen Totholz und Strukturvielfalt in Buchenwäldern befassen sich zwei Diplomanden mit äußerst aktuellen Fragestellungen und tragen nicht unwesentlich zur Versachlichung der gegenwärtig geführten Diskussionen bei.

1. Heide, D. (2002): Erfassung von Totholz in unterschiedlichen Waldentwicklungsphasen eines langjährigen Buchenwaldes im Müritz-Nationalpark. Universität Lüneburg, Studiengang Umweltwissenschaften, 1. Gutachter Prof. Dr. W. Härdtle

Das Ziel der Arbeit bestand in einer ersten Erfassung der bislang angefallenen Totholz mengen in Abhängigkeit von den Waldentwicklungsphasen im Naturwald des ehemaligen NSG Serrahn (200 ha), verbunden mit der Klärung von Fragestellungen zur Waldgeschichte und Struktur sowie möglichen allgemeingültigen Ableitungen für Buchenwälder in NO-Deutschland. Die Diplomarbeit gehört zum Forschungsprojekt „Sukzessionsforschung und Ableitung waldbaulich nutzbarer Informationen in naturnahen Buchenwäldern mit langjährig ungestörter Walddynamik im Norddeutschen Tiefland“ des Institutes für Ökologie und Umweltchemie der Universität Lüneburg in Kooperation mit dem Müritz-NPA und dem LFG Malchin und wird vom Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördert.

Die Aufnahme der Daten (148 Probekreise je 1000 qm) und ihre Auswertung erfolgte im Wesentlichen nach der in M/V geltenden Anleitung für die Erfassung in Naturwald-Reservaten (vergleiche Bormann, S. in Labus 12/2000, S.20-26). Danach konnten im Gebiet durchschnittlich 142,1 fm/ha Totholz ermittelt werden, 66% liegend, 34% stehend. Dabei hatte die Buche mit 81% den höchsten Anteil, gefolgt von Traubeneiche 12% und Kiefer 7%. Interessant ist die Zuordnung der Mengen zu den Waldentwicklungsphasen nach Meyer (1999):

Alters- bzw. Terminalphase	61,5 fm/ha
Zerfallsphase	159,0 fm/ha
Verjüngungsphase	207,6 fm/ha
Lückenphase	264,4 fm/ha
Stangenholzphase	209,5 fm/ha

Der Anteil des liegenden Totholzes nimmt mit der so genannten „Reife des Entwicklungszyklusses“ ständig zu: von 51 auf 75% auf der Lücke, wobei im Stangenholz wiederum 62% ermittelt wurden. Analog dazu steigt auch der Anteil des stark zersetzten Totholzes an. Der Anteil der Hochstümpfe (28,3 fm/ha) bleibt dagegen in den einzelnen Stadien mit Ausnahme der Lücken (17%) ausgeglichen (24-31%). Bei den Buchen stehen 185 Ganzbaumwürfen 224 Stammbrüche gegenüber (45 zu 55%). Die ermittelten Daten werden mit denen anderer europäischer Buchenwaldreservate (Albanien u. Slowakei) sowie der Heiligen Hallen verglichen. Während der Totholzvorrat (142,1 fm/ha) relativ hoch ist, liegen die Lebendvorräte (542 fm/ha) und die Höhen (33) weit unter dem europäischen Durchschnitt. Zwischen den Heiligen Hallen und Serrahn gibt es trotzdem eine deutliche Ähnlichkeit, was auf eine Parallelität der Entwicklungen Rückschlüsse zulässt. Die Diplomandin kommt zu dem logischen Schluss, dass reichlich Totholz weder als Leitbild noch als absoluter Beweis für Naturnähe und Natürlichkeit gewertet werden kann, dass die Abhängigkeit von der voran gegangenen Bewirtschaftung lange sichtbar bleibt. Der von der Diplomandin entwickelte „Naturnähegradient“ weist für Serrahn heute noch eine größere Nähe zum Wirtschaftswald als zum Naturwald aus. Die ermittelten Ergebnisse werden umfangreich (22 Seiten) und übersichtlich (13 Abschnitte) diskutiert und gewichtet. Abschließend wird im Kapitel „Naturschutzaspekte“ auf das aktuelle Thema „Totholz im Wirtschaftswald“, auf die spezialisierten Totholzarten (1350 Käfer, 1500 Pilze) sowie auf den notwendigen Bewusstseinswandel dazu in der Öffentlichkeit eingegangen. Schlussfolgernd schließt

die Arbeit mit einer sehr interessanten Aussage ab: "Wichtiger als ein Mindestmaß an Totholz im Wirtschaftswald ist die Nähe zu einer natürlichen Waldstruktur".

2. Hertel, F. (2001): Habitatnutzung und Nahrungserwerb von Buntspecht, Mittelspecht und Kleiber sowie Hinweise zur Habitatwahl des Zwergschnäppers in bewirtschafteten und unbewirtschafteten Buchenwäldern des norddeutschen Tieflandes. Universität GH Essen, Zusatzstudiengang Ökologie, I. Gutachter Dr. F.-B. Ludescher

Ausgehend von der Erkenntnis, dass Buchenwälder als wichtiges Primärwald-Ökosystem geradezu für Deutschland von besonderer Bedeutung sind, haben vor Jahren die diesbezüglichen vom Bundesamt für Naturschutz geförderten Forschungs- und Entwicklungsvorhaben begonnen (vergleiche Schumacher, H. in Labus 13/2001, S. 32-41). Ziel des Gesamtvorhabens ist die Erarbeitung von naturschutzkonformen Vorgaben bzw. Empfehlungen zur forstlichen Nutzung von Buchenwäldern. Die vorliegende Diplomarbeit war konzeptionell in diese Projekt zur Vertiefung des ornithologischen Teiles eingebunden. Das NSG Heilige Hallen diente hierbei als wichtige Referenzfläche für unbewirtschaftete Buchenwälder. Da holzbewohnende Vogelarten als besonders geeignete Bioindikatoren zum Zustand bzw. zu Veränderungen in Wäldern gelten, stehen die Spechte im Mittelpunkt der Untersuchungen. Grundlage dazu war eine umfangreiche nahrungsökologische Datensammlung durch direkte Beobachtungen vor Ort (ergänzt durch Filmaufnahmen) in Abhängigkeit von den jeweiligen Habitatmerkmalen (Baumarten, Substratkondition z.B. Totholz, Waldstruktur). Die Buntspechte der Heiligen Hallen nahmen im Frühjahr 2000 den weitaus höchsten Anteil an tierischer Nahrung auf (83% gegenüber 63-69% auf verglichenen Flächen in Revieren bei Melzow und Chorin), im Herbst wanderten sie in benachbarte Nadelwälder ab. Obwohl reichlich Bucheckern vorhanden waren, konnte deren Aufnahme nicht beobachtet werden. Besonders interessant erscheint die Tatsache, dass die Heiligen-Hallen-Spechte im Sommer fast die Hälfte der Zeit (47%) mit dem Absammeln von Buchenbaumläusen (*Phyllaphis fagi*) von Buchenblättern zu brachten. Sehr starke und tote bzw. fast tote Bäume wurden stärker wie schwächere bzw. vitale und geschädigte Bäume genutzt. In den Heiligen Hallen waren dies beim Buntspecht bis zu 93% auf totem Substrat (im Frühjahr größtenteils auf liegendem Totholz). Analog dazu hielt sich *Dendrocopos major* auch im Frühjahr zu 82% in der untersten Höschicht (bis 5m) auf – im Herbst verlagert sich der Aufenthaltsort nach oben. Insgesamt folgten die Heiligen-Hallen-Spechte in ihrem Nahrungsverehr logisch dem größten Nahrungsangebot im reichlich vorhandenen Totholz und verhielten sich damit etwas anders als die der bewirtschafteten Waldflächen.

So interessant die Aussagen sind, so optimal die Siedlungsdichte hier auch ist, so wenig kann über diese Verhaltensweisen und Vorlieben des weit verbreiteten Buntspechtes als Norm zur künftigen Buchenwaldbewirtschaftung ausgesagt werden. Besonders wegweisend waren deshalb die Ergebnisse zum Mittelspecht, als Leit- oder Rote-Liste-Art zu erwarten. Bei ihm spielte pflanzliche Nahrung praktisch keine Rolle (39% Buchenbaumlau-Sammeln). Andererseits konnte auch bei *Dendrocopos medius* eine überproportionale Nutzung des Totholzes nachgewiesen werden: 38% im Frühjahr, 60% im Herbst. Zudem wurden im Reinbestand der Heiligen Hallen fast ausschließlich die stärksten Stammklassen nach Nahrung abgesucht: 60-90 cm = 48-53%, über 90 cm = 42-46%. Liegendes Totholz spielte dagegen im Gegensatz zum Buntspecht nur eine geringe Rolle, die Nutzung stehenden Totholz dominierte: 53% im Frühjahr, 82% im Herbst. Besonders eindeutig ist das Angewiesensein auf rissige Rinde, da er an glat-

ter Buchenrinde abrutscht. Während beim Buntspecht in den Heiligen Hallen eindeutig die Technik des Hackens überwog (Frühjahr 43%, Herbst 80%), bevorzugt der Mittelspecht das Picken und Stochern: Frühjahr 43%, Herbst 80%. So gesehen ist für den Forstmann die Beimischung von Eichen in Buchenwäldern unbedingt zu fordern, da Buchen mit rissiger Rinde erst im Alter von über 200 Jahren und somit in einer absolut unökonomischen Zeitspanne erwartet werden können. Der Kleiber verhält sich bei der Nahrungssuche etwas ausgeglichener aber doch „buntspechtähnlich“: Frühjahr 68% tierisch, Herbst 56% pflanzlich. Die Vitalität und Stärke der Bäume scheint eine untergeordnete Rolle zu spielen, wobei die Heilige-Hallen-Kleiber aber im Herbst 75% ihrer Zeit an völlig toten Bäumen nach Nahrung suchten (Frühjahr 38%). Die Technik der Nahrungssuche gleicht eher dem Mittelspecht: Frühjahr 92% Picken und Stochern, Herbst 49%. Die Strukturparameter der drei Zwergschnäpper-Reviere in den Heiligen Hallen (0,70 – 0,75 ha) wurden als locker-räumdig, geschlossen-räumdig bzw. geschlossen-locker bei einem durchschnittlichen Brusthöhendurchmesser (BHD) von 76 – 93 cm im Oberstand bei vorhandenem Zwischenstand (BHD 39 – 55 cm) und Unterstand (BHD 13 – 14) sowie Verjüngung charakterisiert.

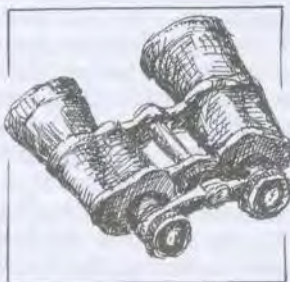
Alle vier besprochenen Arten hatten in der reichhaltigen Struktur der Zerfallsphase bzw. der Referenzfläche Heilige Hallen deutlich höhere Abundanzen als in verglichenen Wirtschaftswäldern. Für den Mittelspecht sind gewisse Habitatrequisiten (starke Altbäume oder Eichen mit rissiger Rinde, Baumruinen u. Totholz) zwingende Voraussetzung seines Vorkommens. Der Diplomand schließt sich bereits bekannten Forderungen zur Buchenwaldbewirtschaftung an, wobei die Empfehlungen zur grundsätzlichen Schonung von Steinbuchen (Buchen mit der Veranlagung zur Ausbildung rissiger Rinde) sowie die gezielte Belassung von sehr starkem Totholz und Einzelbäumen mit „Krebsgeschwüren“ und Rindenknollen forstpraktisch ohne Umschweife sofort realisierbar scheinen. Auch das gegenwärtig von der Forstpartie diskutierte Altholzinsel- u. Totholzprogramm käme diesen Vorstellungen sehr entgegen. Insgesamt hat der Diplomand eine äußerst gut gegliederte, übersichtliche, statistisch gesicherte und praxisrelevante Arbeit abgeliefert, deren Ergebnisse unbedingt Eingang in die laufende Buchenwald-Diskussion finden sollten.

3. Steinmetz, H. (2002): Beobachtung von Seeadler, Kolkrahe, Wildschwein und Rotfuchs am Fallwild. FHS Eberswalde, Fachbereich Forstwirtschaft, 1. Gutachter Prof. Dr. S. Rieger

Die Diplomarbeit untersuchte und analysierte das Verhalten großer Tiere beim Fund von Fallwild in Abhängigkeit von Jahres- u. Tageszeit, Witterung sowie von wirtschaftlichen Aktivitäten bzw. Störungen. Hauptbeobachtungsgebiet war das Grenzgebiet zum Biosphären-Reservat Schorfheide-Chorin bzw. zum Nationalpark Unteres Odertal, wobei der Diplomand auch Beobachtungen aus der Feldberger Seenlandschaft in die Wertung einbezog. Während die Kolkrahen die größte Aktivität in den Morgenstunden zeigten, war der Seeadler um die Mittagszeit am häufigsten am Luder, der Fuchs gegen Abend, Schwarzwild und Marderhund in der Nacht. Störungen durch wirtschaftliche Tätigkeiten des Menschen hatten mit Ausnahme beim Schwarzwild nur recht geringe Auswirkungen auf die Nutzung von Fallwild. Entscheidend für das Verhalten am Luder- bzw. Köderplatz war vor allem die Ausstattung desselben:

Schwarzwild will gute Deckung, Seeadler ziehen offenes Gelände vor. Gegenüber anderen Vogelarten dominiert der Seeadler eindeutig, gefolgt von den Kolkrahen. Bussarde und die übrigen Krähenvögel ordnen sich unter. Alle untersuchten Arten schränkten

bei starken Niederschlägen ihre Aktivitäten, auch die der Nahrungssuche erheblich ein. Bei Windstärken ab 8 m/sek. wurden Seeadler und Kolkkrabe nicht mehr am Luder beobachtet, für die Säuger hatte die Windrichtung regulierenden Einfluss. Der Diplomat hat mit insgesamt 116 Beobachtungsansätzen einige wichtige Details zur Problematik gesammelt und ausgewertet. Die Auseinandersetzung und der Vergleich mit bereits vorliegenden Beobachtungen aus Literaturquellen erscheint dem Rezensenten nicht ausreichend.



Karl Warnke (1859 – 1938)

Erwin Hemke, Neustrelitz

Karl Warnke, geb. am 10. April 1859 in Wrechen und gestorben am 29. Juni 1938 in Neustrelitz gehörte in seiner Zeit zu den führenden Erforschern heimatlicher Natur und zu den Trägern einer beginnenden Naturschutz-tätigkeit. Sein Vater, auch Karl geheißen, war ebenfalls Dorfschullehrer gewesen und hat seinen beiden Söhnen Karl und Hermann gewiss manches mit auf den Lebensweg gegeben. Karl genoss eine für die damalige Zeit gute Ausbildung und wurde Lehrer. Dazu besuchte er die Präparandenanstalt in Mirow von 1875 bis Ostern 1877, danach das Lehrerseminar bis 1878/79 auch in Mirow. Schon in der Ausbildungszeit verwaltete er die Schule in Rollenhagen, wo er dann als „Hilfslehrer“ bis 1881 blieb. Es folgte eine Lehrtätigkeit in Hasselförde von 1883 bis 1891. Er heiratete die Tochter seines Kollegen in Triepkendorf, was die Übernahme der Schule bis 1924 nach sich zog. Nach seiner Pensionierung zog er zunächst nach Wustrow und 1931 nach Neustrelitz. Der Umzug nach Neustrelitz ist sicher wesentlich durch Prof. Paul Goebeler beeinflusst worden. Beide waren Jahrzehnte eng befreundet gewesen und was lag da näher, auch das Rentnerdasein gemeinsam zu verbringen. Karl Warnke zog in das gleiche Haus, in dem Prof. Goebeler bereits wohnte. Nach dem Adressbuch von 1930 war dies Elisabethstr. 29 (G. Tschepego mündl.)



Von Karl Warnke sind einige Zeitzeugnisse überliefert. Seine vermutlich einzigste heimatkundlich ausgerichtete Publikation ist der Aufsatz „Flurnamen von Wustrow und Umgebung“ in den Mecklenburg – Strelitzer Heimatblättern, 3. Jahrgang, Heft 4. Dezember 1927. Sein Sohn Hans vermittelte mit dem Aufsatz „Verfolgung kontra Hege von Greifvögeln“ in Labus Nr. 7/1977 ein Detail aus dem Leben des Karl Warnke in Triepkendorf. Wie 1925 in Neustrelitz der „Mecklenburg – Strelitzer Verein für Geschichte und Heimatkunde“ ins Leben trat, gehörte er zu denen, die einen entsprechenden Gründungsauftrag unterzeichneten und mit der Nr. 23 in den Verein eintraten.

Später hieß es:

„Lehrer K. Warnke in Wustrow sandte ein reichhaltiges Verzeichnis aus seinem Wohnort und dem Umkreise, Lehrer M. Warnke (also der Sohn – E. H.) in Strelitz hat die schutzwürdigen Pflanzenseltenheiten des ganzen Landes Stargard nach Fundorten geordnet zusammengestellt“.

Er gehörte also zu den ersten Aktiven des Vereins, aber dann trat er nicht mehr in Erscheinung. Der Sohn Hans vermittelte viele Jahre später so manches Detail aus dem Leben seines Vaters, von denen folgendes wiedergegeben werden soll:

„Ich war wohl 6 Jahre alt, da erhielt er von einem Waldarbeiter die Meldung, dass im Revier Waldsee ein Dohnenstiege sei (Fangeinrichtung zum Fang von Singvögeln, vorrangig den „Krametsvögeln, d.h. Drosseln – E.H.); bei der Senke Wassergrundsenke. Von dichtem Wacholder umgeben bildete sie einen guten Aufenthaltsort für verschiedene Singvogelarten. Vater ging mit mir und meinem Bruder am nächsten Tag dorthin. Ich fand auf einer kleinen Lichtung an Bäumen befestigt die Schlingen aus Pferdehaaren, in denen Holunderbeeren hingen. Mein Vater vernichtete alles“.

Weiter schrieb er:

„Eine weitere Unsitte, die er angriff, war das Vergiften von Füchsen. Ich lernte diese Sache als Sechsjähriger kennen, als wir beim Spielen einmal 2 tote Füchse in einer Mergelgrube fanden. Vater erzählte uns, dass dadurch die Raben getötet würden, die Aasfresser seien. Im Zinower Revier, ich glaube bei Serrahn, sollen auf diese Weise 2 Seeadler gefallen sein. Vater prangerte dies in der Zeitung und beim Tierschutzverein an“.

Im Nachlass fand Hans Warnke etliche Schrifttexte, von denen ein Aufsatz nachfolgend zum Abdruck kommen soll. Karl und seine Söhne Max und Hans lebten ja noch in einer Zeit, wo das Sammeln von Eiern und Schmetterlingen hoch im Kurs stand. Auch das Sammeln von Pflanzen war weit verbreitet. Der Aufsatz von Karl Warnke widerspiegelt eine um 1870 weit verbreitete Sammlerleidenschaft, die bis in das 20. Jahrhundert nachwirkte. Der Aufsatz muss als ein Zeitzeugnis dafür gesehen werden, wie man sich mit der Natur befasste. In den Großstädten verdienten sich Menschen ihren Lebensunterhalt damit, Eier- und Schmetterlingssammlungen anzulegen und zu verkaufen. Schröder schrieb:

„Von 1870 bis 1880 ist uns Otto Bock (Berlin) als Sammler in Mecklenburg – Strelitz bekannt. Gemeinsam mit seinem Bruder bezahlte er den bekannten 'Mecklenburger Steiger' Papenzin. Dieser 'tüchtige Sammler' entnahm jährlich im genannten Zeitraum allen ihm bekannten See- und Fischadlern, aber auch Wanderfalken der Reviere Drewin, Priepert, Ahrensberg und Steinförde die Gelege zum Zweck des Verkaufs neben 'Kleinaufträgen'“ (Schröder 1964).

Ob Karl Warnke mit diesem Otto Bock oder dem „Steiger“ Papenzin bekannt war, ist nicht überliefert. Aus diesem Geschehen mag das Sprichwort entstanden sein, dass die größten Wilddiebe zu den aktivsten Hegern werden können.

Unsere Schmetterlings- und Eiersammlung

Schon früh durften wir Kinder, besonders mein jüngerer Bruder und ich, meinen Vater auf seinen Spaziergängen und Angelfahrten begleiten. Er war ein großer Naturfreund und wies uns auf so manches hin, wodurch auch bei uns das Interesse und die Liebe zur Natur geweckt wurde, so dass wir bald auf alles acht gaben. Neben seinem Unterricht hatten wir später noch Privatstunden bei einem Nachbarkollegen

Lehrer Hirschert in Grauenhagen und ich nach meiner Konfirmation auch noch bei Lehrer Usadel in Parmen. Beide waren ebenso Naturfreunde wie unser Vater und verstanden es, uns weitere Anregungen zu geben. Der Lehrer Hirschert hatte eine reichhaltige Schmetterlingssammlung, die wir oft mit Staunen betrachteten und was lag da näher, dass in uns der Wunsch auftauchte, uns selber eine solche Sammlung anzulegen. Zunächst wurden mit einem Netz Falter gegriffen und nach Belehrung auf einem Brett aus Kiefernrinde aufgespannt. Aber auch Schwärmer sollten es sein. Diese fingen wir an lauen Sommerabenden bei Wrechen, wo früher die letzten Bauerngehöfte standen. Hier wuchsen Nachtviolen, Weidenröschen und Seifenkraut, die die Schwärmer anlockten mit ihrem Blütenduft und aus denen sie mit ihrem langen Rüssel den Nektar saugen. So wurden sie leicht gefangen und es war eine Freude, wenn wir mit einem Wolfsmilchschwärmer, Fichtenschwärmer oder gar mit einem Winden- oder Ligusterschwärmer heimkehrten und noch manchen anderen Arten. Von den Eulenarten fanden wir das blaue und rote Ordensband, Bärenarten und andere. Sie saßen am Tage ruhend an den Stämmen der Kastanienbäume und der Pappeln, die am Dorfeingang standen. Leider kam es des öfteren vor, dass die Schmetterlinge beim Fang lädiert wurden, besonders die empfindliche Farbenpracht der Flügel, deshalb legten wir uns bald eine Raupenzucht an. Die Behälter, in denen sie gefüttert wurden, bauten wir uns selber, die Wände aus kleinen Fensterscheiben, den Boden und Deckel aus einem Brett. Hierin fütterten wir die verschiedensten Arten, die prachtvollen buntfarbigen und die unansehnlichen rauhaarigen bis zur Verpuppung. Aus den Puppen krochen dann bald, manchmal auch erst nach Überwinterung die tadellosen Schmetterlinge hervor. Einmal brachte uns jemand im Herbst bei der Kartoffelernte einige Puppen vom Totenkopf mit, die wir bisher noch nicht entdeckt hatten. Auch seltene Käfer, die wir bei unserem Suchen auf Ausflügen fanden, fügten wir unseren Sammlungen bei, so wurde sie immer reichhaltiger.

Später legten wir uns dazu eine Eiersammlung an. Veranlasst wurden wir hierzu durch einen Freund, Max Konow, Lehrersohn aus Fürstenhagen, der in Neustrelitz die Realschule besuchte und später Förster auf Usedom wurde. Mit ihm tauschten wir manche Arten aus, so erhielten wir von ihm ein Schwanenei, ein Ei von der Graugans und vom Kranich und von anderen Wasservögeln. Die Vogelwelt war in meinem Heimatdorf Wrechen und in seiner Umgebung recht zahlreich vertreten, hauptsächlich die Singvögel, sowohl die Körner- wie auch die Insektenfresser. In den hohen Spitzpappeln nisteten die Stieglitze und Hänflinge, unten im Gezweig versteckt und oben der graue Würger und auch eine Elster. In den Dornbüschen an den Weg- und Grabenrändern saßen die Nester des rotköpfigen und rotrückigen Würgers, sowie der Dorn- und Gartengrasmücke. In der Schonung am steilen Abhang hatte der Pirol sein kunstvolles henkelkopffartiges Nest gebaut, in dem gewöhnlich nur 2 schwarzpunktierte Eier lagen. Jedes Paar hatte sein besonderes Revier, das es auch behauptete. Am Boden nisteten versteckt die Heide-lerche und Goldammer und im Gebüsch einige Grasmückenarten. In den Mauern und Steingruben zogen der Steinschmätzer und der Wiedehopf ihre Jungen groß, das Nest des letzteren aber konnten wir nie finden, da er es hinter den großen Steinen zu sehr versteckt hatte. In den Sträuchern im Garten bauten die Finkenarten, auch der Gartenlaubsänger, während die Meisen und den Steinritzern am Hause und in hohlen Astlöchern saßen, später wie der Star und Gartenrotschwanz in Nisthöhlen, die wir ihnen gebaut hatten. Irgendwo im Hause war das Nest des grauen Fliegenfängers und unter dem Dach das der Rauchschnalze und auf dem Boden das der Hausschnalze, durch eine offene Lucke kam sie dort hinein. In die steilen Wände der Sandgruben und der Torfstiche hatten die Sand- oder Uferschnalzen ihre Nisthöhlen gegraben. Es war ein herrlicher Anblick, wenn sie in Scharen über die blanke Wasserfläche dahin schwärm-

ten. Auch die Nachtschwalbe kam hier im Moor vor, aber ihr Nest fanden wir nicht, dagegen die von der Rohrdrossel, den Rohrsänger und der Rohrammer, letzteres am Boden, während die anderen kunstvoll am Rohrhalm befestigt waren. Auch das Blesshuhn und der Haubentaucher wohnten hier. Einmal fand mein Bruder Hermann beim Suchen von Angeldködern am Hechttich das Nest eines Wiesenschmätzers, 7 Eier lagen darin. Dort erblickten wir auch auf einem Stück Fenn (?), das an einer kleinen Insel festgetrieben war, das Nest einer Zwergrohrdommel. Östlich von Wrechen, in einem Kiefernwald an der Bullerbäck, befand sich der Horst eines Rauhfußbussards (sicher eine Fehlbestimmung – Mäusebussard/ E. H.) und der eines Turmfalken, ebenso eine Reihe von Nestern der Saat- und Nebelkrähen, auch der rote Milan traf hier ein, während der schwarze und der Mäusebussard hinter dem See ihr Revier hatten. Zwischen den Hopfenranken, die die Kiefern umwuchsen, wohnten verschiedene Drosselarten.

Als ich mit 16 Jahren zum Seminar kam, war es mit der Sammeltätigkeit vorbei. Erst nach Jahren, als ich die Lehrerstelle in Hasselförde bekam (1883), nahm ich sie wieder auf. Wohl hatten wir zu Hause im Garten und Feld neben unseren Schularbeiten so manche andere Arbeit zu verrichten, aber die Freude an der Natur und der Sammeleifer lockte uns immer wieder hinaus, während auf dem Seminar dazu die Zeit fehlte. Ich nahm die Eiersammlung mit nach Hasselförde, während mein Bruder die Schmetterlingssammlung bekam. Bald lernte ich hier einige junge Forstbeamte kennen, die in Gnewitz stationiert waren und durch sie das ganze große zusammenhängende Revier am Rande der großen Forsten unseres Landes. Jetzt kam jedes Jahr ein oder mehrere Gelegearten zu meiner Sammlung hinzu. Eine große Freude war es für mich, als ich zweimal den Horst eines Wanderfalken und dazu den eines Raben fand in den Steinkaveln hinter Labee und weiter. Ich schrieb dies Max Konow, von dem ich lange nichts gehört hatte. Ein Forstarbeiter bestieg am 28. III., es lag noch etwas Schnee, mit seinen Steigeisen den Horst und holte mir ein Ei heraus. In dem Rabenhorst im Nachbarjagen lagen 3 Eier, auch hiervon erhielt ich eins. Bald brachte mir jemand die Eier von Schwarz- und Buntspecht und als im nächsten Jahr eine Schellente diese Höhlen bezogen hatten, auch hiervon. Das Ei des schwarzen Storches bekam ich aus einem Horst im Grünower Revier um 28.5. Der Horst war auf einem Ast einer alten Eiche an einem Tümpel. Bei einem Besuch eines Freundes in Carwitz, wo wir eine Kahnfahrt zum Conower Werder machten, fanden wir auf einer Insel, nahe am Ufer im Sand, ohne Unterlage mehrere Gelege von der Flusseeeschwalbe – Fischmöwe genannt. Vom Krüger Saefkow in Mechow erhielt ich das Ei vom Sägetaucher (d.h. Gänsesäger – E.H.), das er einem Nest auf dem Mechower See entnommen hatte. Schon in Wrechen hatte ich Eier vom Fischreiher aus einer dortigen Kolonie, in deren Nähe wir auf einer Wiese die Nester von Kiebitz und der Bekassine fanden. Von Hasselförde ging ich öfter nach Triepkendorf. Kehnte ich dann etwas später zurück hörte ich das Spinnen der Nachtschwalbe. Leise flog sie über mich hinweg. Ihr Nest fand ich 2 Jahre später dicht am Boden zwischen Kusseln (wildwüchsige junge Kiefern – E. H.) an einem Graben versteckt. Später fand ich das gleiche Nest noch einmal am Graben versteckt bei Gräpkenteich.

Durch die jungen Forstgehilfen, mit denen ich verkehrte, hatte der im Lüttenhäger Oberförsterrevier beschäftigte Forstassessor von Stralendorf von meiner Eiersammlung gehört, er wohnte in Feldberg. Eines Tages besuchte er mich und sah sich meine Sammlung an. Er selber hatte auch eine, die erst im Entstehen war. Auf seine Bitte hin, doch mit ihm eine Exkursion zu machen, zu der er mich abholen würde, sagte ich zu. Ich fand im Grünower Revier den Horst eines Fischadlers und bestieg die hohe starke Kiefer mit Steigeisen. Den Adler beobachtete ich am Schulzensee, er strich ab und ich folgte ihm zu seinem Horst eine Schneise entlang. Ich teilte dies dem Forstassessor mit und wir fuhren

am 20.5. 1891 dorthin, um ihn zu besteigen. Der Horst, der einen Durchmesser von 1 Meter hatte, war ganz flach. 3 Eier lagen darin. Es war ein großes Wagnis von mir, da ich im Steigen nicht geübt war und nur noch einmal habe ich es bei einer ähnlichen Kiefer versucht, dann aber legte ich die Steigeisen beiseite. Zum Andenken an unsere erste Exkursion schenke mir der Forstassessor den Vogelband aus dem Werk Forstzoologie von Dr. B. Altum. Hierin heißt es im Vorwort:

“Man gehe hinaus in die freie Natur, man sehe die Tiere in ihrem Leben und Wirken“. Später erhielt ich noch von ihm das Werk von Dr. C. Brehm: “Vom Nordpol zum Äquator. Populäre Vorträge“. Bald unternahmen wir weitere Exkursionen, eine längere um Kraniche zu beobachten. Am Grammertiner Teich hörten wir sie, fanden auch Eier-schalen, aus denen die Jungen aber schon vor längere Zeit ausgeschlüpft sein mussten. Wir wanderten weiter zum Sandöken (Sandyuken – E. H.), einem Sumpf im Gnewitzer Revier. Hier brütete noch die Brandente (??? – E. H.), 7 Eier lagen im Nest. Als ich 1892 nach Triepkendorf versetzt wurde, setzten wir unsere Exkursionen von dort aus weiter fort, wenn auch seltener. 1895 benachrichtigte er mich, dass er an der Landstraße Koldenhof – Hasselförde eine Blaurake beobachtet hätte. Sofort machte ich mich auf den Weg und fand bald, dass dieser Vogel in einer Schwarzspechthöhle unmittelbar an der erwähnten Strasse seine Niststätte hatte. Am nächsten Tag suchten wir sie beide auf und beobachteten hier auch einen Mauersegler, der in einer Buntspechthöhle nistete.

Beide Männer kamen sich so in ihrem Interesse für die Natur näher. Förster und Forstarbeiter wurden mit herangezogen zu beobachten. Fast in jedem Frühling erhielt mein Vater besonders von zwei Forstarbeitern Nachrichten in welche Jagen neue Horste von Greifvögeln auftauchten und alte nicht mehr besetzt wurden oder durch Fällen der Horst-bäume verschwanden. Praktische Naturschutzarbeit wurde durchgeführt (wie? – E.H.). Der Forstassessor wurde versetzt. Vater nahm uns mit in den Wald, wir mussten helfen. Als 6-jähriger saß ich unter dem erwähnten Fischadlerhorst mit meinem Bruder. Vater ging weiter und wir mussten beobachten, ob der Horst noch angeflogen wurde. Lange Jahre war hier der Adler immer wieder zurückgekehrt. Bald kannten wir sie alle, die Könige der Lüfte, und wurden auch Freunde der Natur.

Dokumentation

Chronologie einer Auseinandersetzung zum LIFE – Projekt am Zotzensee

4. April 2002

In dem Artikel „Initiative: Fördermittel für EU – Projekt stoppen“ wird mitgeteilt, dass der Planfeststellungsbeschluss kurz vor dem Abschluss steht (Anlage 1)

10. Juni 2002

Artikel „Bürgerinitiative steht vor neuer Akteneinsicht“ (Anlage 2)

17. Juni 2002

Der Planfeststellungsbeschluss wird erteilt

10. Juli 2002

Artikel „Bürgerinitiative muss Niederlage hinnehmen“ (Anlage 3)

13./14. Juli 2002

„Nordkurier“ berichtet mit dem Artikel „Schreckliche Visionen von der Einöde im Moor“ (Anlage 4)

23. Juli 2002

„Leserbrief „Protest richtet sich nicht gegen Nationalparkbehörden“ von Erwin Hemke (Anlage 5)

28. Juli 2002

„Offener Brief“ des NABU – Vorsitzenden an die Bürgerinitiative (Anlage 6)

8. August 2002

„Bürgerinitiative- Kampf gegen Projekt beendet“ (Anlage 7)

Leserbrief

von Dr. O. Hellmuth an den NABU – Vorsitzenden (Anlage 8)

Anlage 1

Donnerstag, 4. April 2002

Initiative: Fördermittel für EU-Projekt stoppen

Life-Vorhaben-Gegner wenden sich an Europäische Kommission

Von unserem Redaktionsmitglied
Marlies Steffen

Kratzberg. Die Bürgerinitiative gegen das Life-Projekt „Moore und Große Röhrdommel an der Oberen Havel“ der Europäischen Union (EU) hat die Generaldirektion Umwelt der Europäischen Kommission in Brüssel aufgefordert, die weitere Verwendung von Fördermitteln für das „zweifelhafte Prestige-Projekt“ zu unterbinden. In einem an den EU-Kommissar Julien gerichteten Schreiben bezeichnen die Projektgegner die Planunterlagen als nicht den hohen ingenieurtechnischen Anforderungen eines öffentlichen Projekts gerecht werdend, als unvollständig und einseitig. Die vorliegende Planung wird deshalb für nicht genehmigungsfähig gehalten, so das Fazit. In dem Schreiben erinnert die Bürgerinitiative an die Unterschriftensammlung in der Gemeinde, mit der sich 50 Prozent der Einwohner gegen das Vorhaben ausgesprochen hatten. Bei der öffentlichen Anhörung im Dezember 2001, während der 220 Betroffene mehr als 64 Ein-

wände gegen das Projekt vorgebracht hatten, sei nicht erkennbar gewesen, dass die Prüfung und Würdigung durch die Planfeststellungsbehörde objektiv erfolgen werde, heißt es.

Bedenken angemeldet

Die Bürgerinitiative verweist darauf, dass das Projekt zur Vernässung der Region am Zotzensee und damit zur Wiederherstellung der Moorlandschaft dort aus ihrer Sicht weiter durchgepeitscht werde, obwohl der Wasser- und Bodenverband „Obere Havel“ nochmals im Januar 2002 zu bedenken gab, dass „keine Gewährleistung für eine erfolgreiche Renaturierung im gesamten Planungsgebiet“ bestehe. „Nach Berechnungen des Betreibers aller Gewässer der Oberen Havel wird für die Projektdurchführung die fünffache (nicht vorhandene) Wassermenge benötigt, die anderen Gebieten entzogen wird und dort Umweltschäden erwarten lässt“, betonen die Autoren. Für die Bürgerinitiative entsteht der Eindruck, dass sachliche Argumente nicht gelten dürfen, um

die EU-Fördermittel weiterhin in Anspruch nehmen zu können.

In dem Schreiben wird EU-Kommissar Julien auch darum gebeten, vorliegende Berichte zu prüfen, bereits der Antrag zum Life-Projekt beruhe auf falschen Voraussetzungen. Insofern bestehe Zweifel, ob die vorgelegte „Berichterstattung zum Verlauf des Projekts der Realität entspricht“. Die Bürgerinitiative verweist auch darauf, dass schon der Schutzgedanke für die im Müritz-Nationalpark gelegene Region Eingriffe verbiete, bei denen über 600 Bäume gefällt werden und 40 Hektar Wald absterben sollen.

Der Planfeststellungsbeschluss für das Life-Projekt steht inzwischen kurz vor seinem Abschluss, bestätigte Dieter Tylla, zuständiger Bearbeiter aus dem Landesamt für Umwelt, Naturschutz und Geologie in Güstrow. Der Beschluss wird nach seiner Bestätigung für zwei Wochen öffentlich ausgelegt. In dieser Zeit besteht noch die Möglichkeit der Klage gegen ihn. Der Zeitpunkt der öffentlichen Auslegung wird im Amtsblatt des Landes mitgeteilt, unterstrich Tylla.

Montag, 10. Juni 2002

Bürgerinitiative steht vor neuer Akteneinsicht

Unstimmigkeiten in Sachen „Zotensee-Projekt“ dauern an

Von unserem Redaktionsmitglied
Marlies Steffen

Krienke. Bei der Bürgerinitiative gegen das EU-Life-Projekt „Moore und Große Rohrdommel an der Oberen Havel“ macht sich weiter Unmut breit. Zwar gewährte das Nationalparkamt als Projektträger unlängst Einsicht in die Unterlagen, mit dem Ergebnis sei man allerdings äußerst unzufrieden gewesen, unterstrichen Vertreter der Bürgerinitiative jetzt in einem Gespräch mit der Strelitzer Zeitung. Unmut habe es vor allem gegeben, weil bestimmte von der Bürgerinitiative beantragte Unterlagen zur Einsichtnahme nicht vorlagen, sagt Bernd-Jürgen Heinemann aus Krienke (Gemeinde Kratzburg). So sei der Schriftverkehr mit der Europäischen Union nicht vollständig gewesen, fehle die Darlegung der Kosten- und Finanzsituation. Das nähere Vermutungen über eine Kostenexplosion bei dem Projekt. Zudem gab es keine Informationen über Grundstücksdetails.

Außerdem haben die Vertreter der Bürgerinitiative auch mit einem Teil der vorgelegten Unterlagen ihre Probleme. So fühlen sie sich mit ihren Bedenken nicht richtig wiedergegeben. Es ist nichts generell gelogen oder unterschlagen, sagt Bernd-Jürgen Heinemann. Die Widerstände der Bürger seien aber durchaus anders dargelegt

als „wir sie sehen“, fügt er hinzu. Für Verärgerung sorgen inzwischen offensichtlich durchgesickerte Informationen darüber, dass bei Flächenentschädigung bzw. -austausch mit unterschiedlicher Elle gemessen werde. „Die Verrechnungspreise schreien zum Himmel“, sagt Joachim Krause, der ebenfalls zur Bürgerinitiative gehört, mit Blick auf eine aus seiner Sicht ungerechte Behandlung von Grundstücksbesitzern aus alten Bundesländern und den Leuten vor Ort.

Die Bürgerinitiative kündigte der Strelitzer Zeitung gegenüber an, weiterhin eine Klage gegen das EU-Life-Projekt zu erwägen. Zudem behalte man sich vor, weitere Briefe nach Brüssel zu schreiben. In einem ersten Brief hatte die Bürgerinitiative die Europäische Union aufgefordert, die Fördermittel für das Projekt zu unterbinden (SZ berichtete).

Komplett zur Verfügung

EU-Projekt Koordinator Volker Spicher geht mit der Argumentation der Zotensee-Gegner nicht mit. Der Schriftverkehr mit der EU sei entsprechend des Antrags zur Akteneinsicht komplett zur Verfügung gestellt worden, unterstrich er der SZ gegenüber. Gefehlt habe der Schriftverkehr vor Projektbeginn, einschließlich des Projektantrags. Der aber liege jetzt für eine weitere Einsichtnahme bereit.

Ebenso auch die Finanzplanung für das Vorhaben. Die Bürgerinitiative habe davon seit Anfang Juni offiziell Kenntnis. Mit Blick auf die Kosten betonte Spicher, das bislang von der EU keine zusätzlichen Mittel eingefordert wurden. Aus Landesmitteln würden aber rund 50.000 Euro zugeschossen, räumte er ein. Die der Bürgerinitiative verwehrten Informationen über den Stand der Grundstücksverkäufe erklärte Spicher mit Datenschutz. Mit Blick auf die Vorwürfe zu unterschiedlichen Preisen betonte er, dass dies auch immer das Ergebnis von Verhandlungen sei. Zudem besäßen die Grundstücke unterschiedliche Voraussetzungen.

Nicht vor Mitte Juli

Die seit längerem erwartete öffentliche Auslegung des Planfeststellungsbeschlusses zum Life-Projekt ist nach Informationen der SZ nicht vor Mitte Juli zu erwarten, bestätigte Dieter Tyla vom zuständigen Landesamt für Umwelt, Natur und Geologie. Ursprünglich wurde bereits im Frühjahr mit der Auslegung gerechnet. In Verzug und Fördermittelbedrängnis kommt der Nationalpark aber nicht. Eine Projektverlängerung sei möglich. Die Arbeiten, die voraussichtlich drei Monate dauern, sollten ohnehin nicht vor September, wenn Niedrigwasser herrsche, beginnen.

Mittwoch, 10. Juli 2002

Bürgerinitiative muss Niederlage hinnehmen

Weg für Umsetzung des Life-Projektes am Zotzensee geebnet

Von unserem Redaktionsmitglied
Ariett Blumhagen

Kratzburg. Die Bürgerinitiative gegen das EU-Life-Projekt „Moore und Große Rohrdommel an der Oberen Havel“ musste jetzt ein herbe Niederlage hinnehmen. Der Weg zur Umsetzung des EU-Life-Projektes am Zotzensee ist geebnet. Das Landesamt für Umwelt, Naturschutz und Geologie Mecklenburg-Vorpommern hat als zuständige Behörde dem Antrag des Müritz-Nationalparkamtes zur Wiedervernässung in der Zotzenseeniederung zugestimmt. Dem besonders bei den Einwohnern und Landnutzern umstrittenen Projekt gingen mehrjährige Diskussionen und Streitereien voraus.

Der Planfeststellungsbeschluss liegt nach bereits erfolgter öffentlicher Bekanntmachung seit gestern und noch bis zum 22. Juli in den Ämtern Rechlin, Mirow, Neustrelitz-Land und im Nationalparkamt Müritz zur Einsichtnahme für jeden Bürger aus, informierte die Nationalparkverwaltung. Es werde bedauert, dass einvernehmliche Regelungen für die Beteiligten

und Betroffenen nur zum Teil erzielt werden konnten. Doch mit dem vorliegenden Beschluss-Papier nimmt das Amt noch eine weitere Hürde. „Der Beschluss versetzt uns in die Lage, die Umsetzung zügig vorzubereiten. Durch die im Planfeststellungsbeschluss enthaltenen Entscheidungen über Entschädigungen werden Beeinträchtigungen öffentlicher und privater Belange ausgeglichen“, zeigte sich Ulrich Meßner, Leiter des Nationalparkamtes, mit dem Inhalt des Beschlusses zufrieden.

Bis zum Schluss gekämpft

Bei den Einwohnern der betroffenen Gemeinden und insbesondere bei den Mitgliedern der Bürgerinitiative wird dieser Beschluss auf wenig Gegenliebe stoßen. Erst im April hatten die Gegner sich mit einem Brief an die Europäische Kommission gewandt und die zuständigen Mitarbeiter in Brüssel dazu aufgefordert, die weitere Verwendung von Fördermitteln für das „zweifelhafte Prestigeprojekt“ zu unterbinden (Nordkurier berichtete). Dabei wurde auf eine Unterschriften-

sammlung verwiesen, mit der sich 50 Prozent der Einwohner gegen das Vorhaben ausgesprochen hätten. Zweifel, dass die Prüfung und Würdigung durch die Planfeststellungsbehörde objektiv erfolgen werde, wurden laut. Die Bewohner in der Region um den Zotzensee befürchteten seit Bekanntwerden des Projektes Land unter und damit Wasser in den Kellern und auf den teilweise landwirtschaftlich genutzten Flächen. Immer wieder sprachen sie sich gegen die Wiederherstellung der Moorlandschaft aus.

Durch die geplante Wiedervernässung wird der alte Havelbach als Verbindung zwischen dem Zotzen- und dem Jäthensee ausgebaut. Es kommt außerdem zum Umbau des Havel-Wehres Babke zur Anhebung des Stauwasserspiegels des Zotzensees und zum Rückbau der Schöpfwerke für die Polder Henningsfelde und Babke, damit die natürliche Vorflut der Polderflächen zum Zotzensee wieder hergestellt wird. Auch die Umgestaltung des Binnentwässerungssystems im Bereich der Polder Babke und Henningsfelde gehört zum Projekt.

Schreckliche Visionen von der Einöde im Moor

Plan zur „Wiedervernässung“ der Zotzenseeniederung liegt aus

Von unserem Redaktionsmitglied
Andreas Zecher

Bahke. Leise rauscht das Wasser am Wehr. Es kommt aus einem schnurgeraden Graben und verschwindet scheinbar im Nichts. Wäre der jetzige Abfluss nicht, so gäbe es davor weit und breit nicht Wiese und Weide, sondern Moor und Schilf, zudem allerlei Gekreuch und Gefleuch. Gewiss würde dann die seltene Große Rohrdommel hier heimisch, sagen Naturschützer. Umwelt- und Klimaschützer rechnen mehr Wasser gegen weniger

Kohlendioxid. Vielleicht wäre das Wehr schon geschlossen, etliche Gräben mit Erdreich gefüllt, gäbe es rechts und links nicht nur Wiese und Weide, sondern auch Menschen, ihre Wirtschafts- und Wohnräume.

Eine verlorene Schlacht

Seit die Europäische Union Geld dafür ausgibt, dass Moore renaturiert werden, haben hiesige Behördenpläne zur „Wiedervernässung“ gute Aussicht, Wirklichkeit zu werden. Dieser Tage hat das Landesamt für Umwelt und Naturschutz positiv über die Umsetzung des Projektes am Zotzensee (Kreis Mecklenburg-Strelitz) entschieden. Der Planfeststellungsbeschluss dazu liegt in den Amtsverwaltungen Rechlin, Miröw und Neustrelitz aus. Etliche der Bürger, die gegen die beabsichtigten Eingriffe in ihren unmittelbaren Lebensraum protestiert haben, sehen sich als Verlierer einer vermeintlichen Schlacht im Krieg gegen die Behörden.

Ob sie Hendrik Fulda auch zu ihren Feinden zählen, ist nicht zu sagen. Der Mann, der dafür zu sorgen hat, dass die Arbeit des Nationalparkamtes Müritz im rechten Licht erscheint, erweckt nicht den Eindruck eines grünen Kriegers. Viele Gründe, die für ein Anheben des Wasserspiegels in der Niederung sprechen, scheinen auch gar kein Zündstoff für Konflikte zu sein.

Was gäbe es auch dagegen zu sagen, wenn der Wasser- und Bodenverband künftig weniger Geld ausgeben

muss, weil weniger Gräben zu reinigen sind und nicht mehr so viel gepumpt werden muss.

Der Aufwand zur Entwässerung der Wiesen und ihr landwirtschaftlicher Nutzen, so Fulda, hätten ohnehin nie in Einklang gestanden. Er teile nicht die Befürchtungen von Bewohnern Krienkes und Bahkes, dass ihre Gärten und Keller unter Wasser gesetzt, ihre Grundstücke im Wert gemindert würden, weil sie nächsten angeblich in einer schilfgürtelten, von Mückenschwärmen heimgesuchten Einöde lägen.

Wer hier nach den Ursachen der Schreckensvisionen fragt, bekommt geschildert, was sich in der Gegend vor zwei Jahren ereignet haben soll. Da ist von nassforsch auftretenden Planungs- und Vermessungstrüps die Rede. Nicht immer hätten sie die Eigentumsrechte anderer geachtet, seien in Kolonialherrenmanier bei den „Eingeborenen“ eingedrungen.

Ein eigenes Schöpfwerk

So sehr sich die Nationalparkverwaltung später um das Rauchen von Friedensspeifen und um vertrauensstiftende Missionsarbeit mühte, dieser Flurschaden war wohl nicht wieder gut zu machen. Nun heißt es von dieser Seite bedauernd, dass einvernehmliche Regelungen für die Beteiligten und Betroffenen nur zum Teil erreicht werden konnten.

Fulda verweist darauf, dass bei der Wiedervernässung etliche Auflagen zu beachten seien. So solle die Sied-



Hendrik Fulda, Mitarbeiter des Nationalparks, zeigt sich überzeugt, dass die „Wiedervernässung“ der Umwelt dient. Kurierfotos: Sebastian Haerter

lung am Umspannwerk auf Kosten des Vorhabensträgers ein eigenes Schöpfwerk erhalten und der Kriener Abzugsgraben eine Grundinstandsetzung erhalten.

Das werden die Mitglieder der Bürgerinitiative zu bereden haben, die gegen das Moorprojekt mobil macht. Heute wollen sie darüber beraten, welchen Wert die Auflagen des Planfeststellungsbeschlusses in ihren Augen

darstellen. Für Joachim Krause scheint die Sache klar zu sein: keinen. Die von ihm vorgebrachten Einwände seien sämtlich abgewiegelt worden. Da will er auch nicht mehr lang darüber reden. „Alles verlorene Zeit“, sagt er. Nun heiße es, die Kräfte für eine Klage vor dem Verwaltungsgericht zu konzentrieren. Das juristische Wie und Was solle nicht vorab bekannt gegeben werden.



Wie hoch steigt das Wasser im Zotzenseegebiet? Anwohner fürchten, Opfer von Experimenten zu werden.

Protest richtet sich nicht gegen Nationalparkbehörden

Zum Beitrag „Schreckliche Visionen von der Einöde im Moor“ in unserer Ausgabe vom 13. 7. 2002:

Wenn in dem Beitrag davon die Rede ist, dass die gegen das Zotzen-seeprojekt protestierenden Einwohner von Krienke und vom Gehöft Umspannwerk einen Krieg gegen die Nationalparkbehörden geführt hätten, so ist dem zu widersprechen. Nicht gegen die Behörden richtet sich der Protest, sondern gegen die Natur. Aber zum Glück sind die Zeiten vorbei, in denen man ohne Gegenwehr befürchten zu müssen zum Kampf gegen Moore und Sümpfe aufrufen konnte und letztendlich sogar noch große Anerkennung für die Vernichtung der letzten noch halbwegs naturnahen Lebensräume einheimste. Wir

wissen von den etwa tausend infolge Wasserentzuges vernichteten seltenen Wiesenorchideen Sumpfglanzkraut am Ostufer des Zotzen-sees und den anderen faunistischen und floristischen Raritäten, denen mit den Schöpfwerken vor etwa zwei Jahrzehnten der Garaus gemacht wurde. Aber was wissen die Protestierer davon?

Uns sind die Bedenken der Protestierer bekannt, die nicht abgewiegt, sondern klipp und klar wissenschaftlich begründet widerlegt wurden. Erschauernd ist es, welches Natur- und Lebensverständnis in den Argumenten zum Vorschein kommt. Den Leuten vom Nationalparkamt gebührt Dank, dieses Vorhaben nun soweit gebracht zu haben. **Erwin Hemke, Neustrelitz**

Anlage 6



Naturschutzbund Deutschland e.V. Hohenzietzer Str. 14 17235 Neustrelitz

Bürgerinitiative

EU Life-Projekt

"Moore und Große Rohrdommel

an der Oberen Havel "

z.Hd. Herrn

Bernd-Jürgen Heinemann

17237 K r i ä n k e

Naturschutzbund Deutschland
Kreisverband Mecklenburg-Strelitz

Absender/Telefon

Erwin Hemke
Hohenzietzer Str.14
17235 Neustrelitz

Ihre Nachricht vom/Ihr Zeichen

Datum 28.7.2002

O f f e n e r B r i e f

Nun ist mit dem 17. Juni 2002 der Planfeststellungsbeschluss durch das Landesamt in Güstrow ergangen. Dem NABU-Kreisverband Mecklenburg - Strelitz gingen in der Bearbeitungsphase diverse Unterlagen zu dem Projekt zu, zu denen wir uns geäußert haben. Wir befassen uns seit mehr als 40 Jahren mit der Flora und Fauna des Gebietes und konnten darauf gestützt das Vorhaben nur ausdrücklich bejahen (vergl. auch Planfeststellungsbeschluss Seite 85). Unlängst ging uns ein Exemplar des Beschlusses zu, woraus wir ersahen konnten, dass die Bürgerinitiative mehrfach auf das Vorkommen geschützter Pflanzen und Tiere verwies und der Eindruck entstehen kann, dass es der Bürgerinitiative mit ihren Widersprüchen darum ginge, für geschützte Pflanzen und Tiere einzutreten.

Die von der Bürgerinitiative vorgebrachten Fakten und Argumente sind absolut haltlos und unakzeptabel. Auch wenn die Einwände und Bedenken, immer bezogen auf geschützte Pflanzen und Tiere, in der Abwägung als unbegründet zurückgewiesen wurden und nunmehr alsbald die Umsetzung des Vorhabens beginnt, sehen wir uns veranlaßt, uns dazu zu äußern. Wir machen dies in Form eines "Offenen Briefes", den wir diversen damit befaßten Behörden und Institutionen zusenden werden.

Bankverbindung

Naturschutzfonds

Naturschutzbund Deutschland
Landesverband Mecklenburg-Vorpommern
Kreisverband Mecklenburg-Strelitz
Hohenzietzer Straße 14
17235 Neustrelitz
Telefon 03981 - 705517

Spenden sind steuerlich absetzbar

Sparkasse Mecklenburg-Strelitz
(BLZ 150 517 37) Nr. 30 001 668

Sparkasse Binn
(BLZ 380 500 00) Nr. 44 990

Anerkannter Naturschutzverband
nach § 29 Bundesnaturschutzgesetz

- 2 -

Schutzgut_Pflanzen

Themenkomplex zu Ziffer 3.7.01 der Erörterung

Von 14 Einwänden wird angeführt, dass u.a. wertvolle Wiesenblüher vernichtet würden, wobei besonders auf Orchideen verwiesen wird. Es ist von einer Orchideenwiese am Zotzensee die Rede. Eine Nutzungsaufgabe als Kulturlandschaft würde eine Reduzierung der Artenvielfalt um 80 % mit sich bringen.

Es bestehen im NABU Unterlagen zur Vegetationsentwicklung zu mehr als 30 Jahren, darunter besonders umfangreiche zu Orchideen. Zunächst ist uns nicht klar, welche Fläche mit dem Begriff "Orchideenwiese" gemeint ist. Vermutlich handelt es sich um das Nordufer des Zotzensees. Es gab eine "Orchideenwiese" am Zotzensee, die sogar den Schutzstatus eines Flächennaturdenkmals hatte. Wir sind in der Lage, umfangreiches Kartierungsmaterial zu dieser Problematik vorzuliegen

1. Vorkommen der Wiesenorchidee Breitblättrige Kuckucksblume (*Dactylorhiza majalis*).

In der 1. Erfassung vor der Melioration gab es in den Wiesen um Zotzen- und Jäthensee 6 Vorkommen mit etwa 3450 blühenden Orchideen (1974/75). Die jüngste Erfassung (2000/2001) ergab nur noch 2 Fundorte (Fundertrückgang 66 %) mit 147 blühenden Pflanzen, was ein Rückgang auf 4,4 % des Ausgangsbestandes ist !

2. Steifblättrige Kuckucksblume (*Dactylorhiza incarnata*)
In der 1. Erfassung (also 1974/75) wurden 5 Fundorte mit etwa 200 blühenden Pflanzen festgestellt (vor der Melioration !). 2000/2001 gab es noch 2 Fundorte mit insgesamt 6 blühenden Pflanzen !

3. Sumpfglanzkräut (*Liparis loeselii*) - Status : europaweit gefährdet !

Es gab in der unsererseits erwähnten "Orchideenwiese" eine Population von 1974/75 von 941 Exemplaren. Wie das Pumpwerk gebaut und der Graben am Ostufer des Zotzensees gezogen wurde, verschwand die Population restlos (Fundort- und Individuenrückgang: beide 100 %)

4. Sumpfsitter (*Epipactis palustris*)

Vor Beginn der Melioration um 1980 etwa 10 000 Pflanzen am Ostufer - jetzt 3 (1 blühende und 2 Nichtblüher)
Verlust: ziemlich total).

- 3 -

Soviel zu Orchideen, zu deren Erhalt die Bürgerinitiative sich bekannt hat. Der rapide Rückgang kann auch bei anderen Pflanzen belegt werden. So gab es am Ostufer des Zotzensees etwa 2000 Exemplare der insektenfressenden Pflanze Fettkraut (*Pinguicula vulgaris*). Auch dieser Bestand ist restlos liquidiert worden durch die Meliorationsmaßnahmen um 1980.

Schutzgüt__Tiere

Themenkomplex zu Ziffer 3.7.02 der Erörterung

Von 6 Einwänden wird eine Verarmung der Vogelwelt angeführt. Zu diesem Schutzgut bestehen Befunde zu einer etwa hundertjährigen Beobachtungstätigkeit, wobei wir nur auf einige Arten verweisen wollen.

1. Weißstorch

In der Zählung 1901 gab es im Lebensraum der Oberen Havel 36 besetzte Horste, 1928 noch 15 und jetzt ab 2002 keinen mehr. Der Brutplatz Babke erlosch 1977 und ab diesem Jahr ist auch der letzte Horst in Leussow verwaist. Ansiedlungsversuche in Babke und Roggentin in den letzten Jahren wurden immer wieder beendet, mit Sicherheit aus Nahrungsmangel.

2. Kiebitz

Die letzte Erfassung vor der Melioration erbrachte die Existenz von 7 Brutpaaren. Seit zwei Jahrzehnten fehlt der Kiebitz als Brutvogel. Im März eines jeden Jahres finden sich zwar 3 - 4 Paare ein, die aber Anfang April das Gebiet verlassen.

3. Gr. Brachvogel

Um 1960 brüteten noch bis zu 5 Paare im Gebiet. Seit 1970 ist kein Brachvogel mehr beobachtet worden.

Die Liste der verschwundenen oder im Bestand zurückgegangenen Arten kann fortgesetzt werden. Es ist genau umgekehrt, wie es die Bürgerinitiative behauptet. Mit der Umwandlung einer naturnahen Landschaft in eine sog. Kulturlandschaft ist eine Verarmung der Fauna eingetreten..

Es ist uns auch völlig unklar, worauf sich die Bürgerinitiative stützt, d.h. woher die Daten stammen, denen man ja wohl eine Argumentation zu Grunde legen muß. Mit Recht sind daher die Einwände der Bürgerinitiative zurückgewiesen worden. Sie sind ganz einfach haltlos und unqualifiziert.

- 4 -

Es wird mit dem Vorbringen der hier näher benannten Einwände der Eindruck ausgelöst, dass sich die Bürgerinitiative Sorgen um die geschützten Pflanzen und Tiere macht. Völlig im Gegensatz steht aber die Forderung im Themenkomplex 3.10.01 und 3.10.02 der Erörterung, die Betonspurbahnen zu beseitigen und dafür eine Bitumenstraße zu errichten. Diese Einwändigung wird mit Recht abgewiesen. Die Forderung, eine Bitumenstraße zu bauen, kann nur als Wunsch gesehen werden, den Kfz-Verkehr weiter ansteigen zu lassen, was absolut konträr zu den vorgeblichen Sorgen für geschützte Pflanzen und Tiere steht. Mit dieser Forderung nimmt sich die Bürgerinitiative selbst die Glaubwürdigkeit ihrer Einwände zum Erhalt der Lebensbedingungen der hier genannten und weiteren geschützten, aber auch ungeschützten Arten, auf die wir hier nicht weiter eingehen wollen.

Wir meinen, dass durch das Nationalparkamt eine solide Vorbereitung der EU-Life-Maßnahme verwirklicht worden ist. Sie ist sachlich fundiert und erfolgversprechend, wobei sich leider nicht alle negativen Auswirkungen der letzten Jahre vor 1989/90 beheben lassen werden, z.B. ist kaum damit zu rechnen, dass sich von den vernichteten Pflanzenbeständen kleinste Populationen (hier Sumpfglanzkraut) retten konnten und eine neue individuenstarke Population begründen.

Der NABU - Kreisverband sieht es als seine Aufgabe an, den mit der Verwirklichung befaßten Gremien auch weiterhin seine Unterstützung zu geben.

Erwin Hemke

- Vorsitzender des

NABU - Kreisverbandes

Mecklenburg - Strelitz -

Anlage 7

Bürgerinitiative: Kampf gegen Projekt beendet

Keine Klage gegen Wiedervernässung am Zotzensee

Von unserem Redaktionsmitglied
Anett Blumhagen

Krienke/Babke. Der Kampf gegen das EU Life-Projekt „Moore und Große Rohrdommel an der Oberen Havel“ ist vorbei und die Arbeit der Bürgerinitiative beendet. Für die Einwohner, die ihren Protest gegen das strittige Projekt zum Ausdruck brachten, ist die Schlacht mit dem vorliegenden Planfeststellungsbeschluss geschlagen. Für die Große Rohrdommel wird an der oberen Havel ein optimales Domizil entstehen. Die Wiedervernässung in der Zotzenseeniederung kann beginnen.

„Jetzt noch Phrasen zu dreschen, bringt nichts“, meint Annegret Schmidt von der Bürgerinitiative gegen das EU Life-Projekt „Moore und Große Rohrdommel an der oberen Havel“. Jeder Einwohner aber, der noch ein Problem habe, was das Wiedervernässungsprojekt angehe, könne sich an die Mitglieder mit der Bitte

um Hilfe wenden. Eine Klage komme allein aus finanziellen Gründen für die Initiative nicht in Frage. Lediglich durch private Initiativen könne eine Klage jetzt noch angeschoben werden. Aber auch daran mag die Frau, die am Umspannwerk in Krienke wohnt, nicht mehr glauben.

Eigentum verteidigt

Zuletzt hatte ein offener Brief des NABU-Kreisverbandes in den Reihen der Initiative für Unruhe gesorgt. Der Naturschutzbund hatte der Bürgerinitiative vorgeworfen, dass die vorgebrachten Fakten und Argumente gegen das Projekt „absolut haltlos und unakzeptabel“ sind. „Wir meinen, dass durch das Nationalparkamt eine solide Vorbereitung der EU-Life-Maßnahme verwirklicht worden ist“, heißt es in dem Brief der Naturschützer.

Die Vorwürfe weist die Bürgerinitiative von sich. „Der Kreisverband

des Naturschutzbundes kann nicht behaupten, dass wir gegen die Natur sind. Wir haben lediglich unser Eigentum verteidigt.“

KOMMENTIERT

Umsonst

Für die Anwohner an der Zotzenseeniederung ist von Anfang alles schief gelaufen. Erst waren Planer unterwegs und keiner wusste warum. Dann fiel das Nationalparkamt mit der Tür ins Haus und versuchte mit schönen Worten, Fans von feuchten Kellern zu finden. Doch die Wiedervernässung flöbte den Bewohnern Angst um Hab und Gut ein. Deshalb haben sie um ihr Eigentum gekämpft und dabei keine Möglichkeit ausgelassen. Umsonst, denn die Eurokraten lassen keine Widerrede zu. Deshalb sind ihnen auch die Großen Rohrdommel lieber als schimpfende Einwohner.

Anett Blumhagen

Aus einem Brief des Leiters des Nationalparkamtes U. Meßner an den NABU – Kreisvorsitzenden E. Hemke

„... bevor ich zu dem Punkten in ihrem Brief vom 2.9. komme, möchte ich ihnen noch ein außerordentliches Dankeschön für ihren Brief an die Bürgerinitiative sagen! Dieser Brief hat sicher viel bewirkt und ich bin nicht zuletzt auch sehr dankbar für die vielen Beobachtungsdaten, die uns in Zukunft wertvolle Argumentationsmaterial werden könnten. Wie Herr Fulda mit ihnen abgesprochen hatte, haben wir einige Daten auch auf unserer Internetseite unter Aktuelles veröffentlicht...“ (Brief vom 11.9.2002)

Lesermeinung zum „Offenen Brief des NABU-Kreisverbandes Mecklenburg-Strelitz an die Bürgerinitiative EU Life-Projekt ‚Moore und Große Rohrdommel an der Oberen Havel‘“ vom 28.7.2002

Als interessierter Laie habe ich mit großem Interesse o.g. Stellungnahme zur Entwicklung des Bestandes gefährdeter Pflanzen- und Tierarten im Gebiet des Zotzensees über einen von heute bis z.T. in das Jahr 1901 (!) zurückreichenden Zeitraum gelesen. Aufgrund der überzeugenden Beobachtungsdaten und klaren Argumentation kann man diesen Brief zur Illustration der mit der Renaturierung der Zotzenseeniederung verfolgten Ziele zur Wiederherstellung zumindest eines Teils der ursprünglichen Artenvielfalt nur weiterempfehlen. Ich hoffe sehr und wünsche mir, dass sich mit den vorgesehenen Maßnahmen die anvisierten Projektziele realisieren und nach und nach auch durch Beobachtungen belegen lassen.

Nachdenklich stimmt mich in diesem Zusammenhang jedoch der Kontext des Briefes, aus dem ich schließen muss, dass die in o.g. Bürgerinitiative organisierten Anwohner aus den Erfordernissen der Erhaltung der Artenvielfalt *Argumente gegen das Life-Projekt* ableiten. Ich würde einerseits gerne glauben, dass die betroffenen Bürger gemeinsam mit dem NABU und dem Nationalparkamt die Sorge für den Biotop- und Artenschutz am Zotzensee bewegt. Andererseits werden in der Lokalpresse Motive mitgeteilt, die genau mit diesem Problem nichts zu tun haben.

Als Nichtfachmann kann ich mir kein Urteil über die Zweckmäßigkeit der Maßnahmen zur Erreichung der Projektziele erlauben. Als ökologisch interessierten Bürger scheint es mir allerdings wenig einleuchtend, dass durch die Umkehrung eines Vorganges, mit dem der Artenrückgang eingeleitet wurde (nämlich die „Dehydrierung“ des Moorkörpers durch Meliorationsmaßnahmen), die biologische Vielfalt weiter abnehmen sollte. Auf der Grundlage vorhandener Erfahrungen halte ich es eher für wahrscheinlich, dass sich mit der Annäherung an die früheren hydrologischen Verhältnisse auch die biologische Vielfalt wieder in Richtung auf den ursprünglichen Zustand entwickelt. Das Argument, dass die Artenvielfalt durch das geplante Projekt *gefährdet* ist widerspricht ökologisch gesichertem Wissen. Mit Blick auf die vorliegenden Beobachtungsdaten aus dem Untersuchungsraum stellt sich zwangsläufig die Frage nach den Quellen, auf die sich die Bürgerinitiative stützt. Es wäre zu wünschen, dass solche Quellen angegeben werden können. Andernfalls ist es kaum möglich, die gegenseitigen Argumente redlich zu wiegen und nüchtern auszuloten.

Wenn aus heutiger Sicht in bestimmten Bereichen unserer Landschaft keine zwingenden Gründe mehr gegeben sind um durch fortdauernden Energieeinsatz und Stoffeinträge Ökosys-

teme aus ihrem thermodynamischen Gleichgewichtszustand „auszulenken“ und in einem gleichgewichtsfernen Zustand zu halten, dann spricht m.E. auch nichts dagegen *genau die Lösung* zu akzeptieren, die die Natur ohne die Wirkung äußerer Zwangskräfte „wählen“ würde. Ich lasse mich von der Vorstellung leiten, dass die Zukunftsfähigkeit unseres Gemeinwesens wesentlich von der Akzeptanz dieses Grundsatzes abhängt. Neben einer effizienteren Energienutzung gehört hierzu vor allem die Einstellung der „Dauerrepression“ gegen die sensibelsten Bereiche der Natur. An welchen „Fronten“ dieser Friedensschluss beginnt hängt natürlich nicht zuletzt vom Fortschritt auf den Weg in das postfossile Zeitalter ab. Das vorliegende Projekt betrachte ich auch als kleinen Beitrag hierzu.

Ich hoffe, dass die Zeit zu einer Revision bestimmter nicht nachvollziehbarer Positionen der Projektgegner führen wird. Auch wenn ich nicht erwarten kann, dass die Bürgerinitiative meine Auffassung teilt so halte ich ihr Selbstverständnis, wonach sie in diesem Kampf die „Verliererseite“ ist für falsch ! Selbst wenn dies bei dem einen oder anderen einer momentanen Gefühlslage entsprechen sollte, so geht eine Problemreduzierung auf die Begriffe „Sieg“ oder „Niederlage“ am Wesen der Sache vorbei. Durch das beispielhafte Renaturierungsprojekt erhöhen sich vor allem die Chancen für eine Zunahme des Artenspektrums.

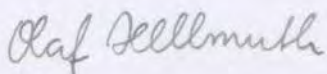
Man kann sich leicht davon überzeugen, dass der NABU ein kooperativer und konstruktiver Partner bei der Lösung vieler gravierender Umweltprobleme ist bei denen Bürger in diametral entgegengesetzter Weise von Umweltauswirkungen betroffen sind als es im Zusammenhang mit dem Life-Projekt der Fall ist. Ich denke dabei an die Verkehrsentwicklung, Abfall- und Entsorgungsproblematik unter Einschluss radioaktiver Stoffe, Energiepolitik, Bombodrome (!), Altlasten, Bergbaufolgen, Flussausbauten um nur einige zu nennen. Ihn allerdings mit Aktivitäten in Verbindung zu bringen, die gegen den Biotop- und Artenschutz gerichtet sind halte ich schlichtweg für abwegig.

Nationalparke gehören zu den letzten großen zusammenhängenden Refugien unserer natürlichen Umwelt, die per Gesetz vor Großangriffen auf ihre ökologischen Ressourcen mit allen negativen Begleiterscheinungen geschützt sind. Das gilt auch für die Zotzseeniederung. Man sollte in diesem Zusammenhang einmal darüber nachdenken, vor welchen negativen Begleiterscheinungen der Zivilisation (siehe oben) die dort wohnenden Menschen durch die „Platzhalterfunktion“ des Naturraumes *automatisch bewahrt* (!) werden. Ich habe gute Gründe zu der Annahme, dass das Life-Projekt zu einer weiteren Aufwertung des Nationalparks und damit auch der touristischen Attraktivität der Anliegergemeinden führen wird. Ausserdem hoffe ich, dass diejenigen, die dem Projekt noch skeptisch oder ablehnend gegenüberstehen im

Laufe der Zeit zu neuen An- und Einsichten gelangen und auch den Mut finden, sich dazu zu bekennen. Nach Lage der Dinge ist die Lernfähigkeit von Menschen das einzige Argument, dass die Hoffnung auf die Zukunftsfähigkeit einer Gesellschaft begründet.

Nach einer streitbaren Auseinandersetzung in der Sache sollten wir deshalb als Bürger, die sich mit dieser Region und ihrer einzigartigen Natur verbunden fühlen, das Selbstbewußtsein und die Gelassenheit entwickeln um uns auch in Zukunft an einen Tisch setzen und über den Projektfortschritt sprechen zu können.

Als bekennender Skeptiker aus der Frühzeit des Müritz-Nationalparks meine ich, dass es nichts mit der Preisgabe von Prinzipien zu tun hat, wenn man neuen Ideen, auch nach anfänglichen Vorbehalten, aufgeschlossen gegenübertritt bzw. sich mit ihnen ernsthaft auseinandersetzt. Es kann allerdings durchaus etwas mit der Aufgabe von Vorurteilen zu tun haben. Ich halte weder das eine noch das andere für unehrenhaft.



Dr. Olaf Hellmuth

Klein Vielen, 23. August 2002

(Nachtrag: Der Leser stammt ursprünglich aus Sachsen-Anhalt, ist seit 1985 vor allem arbeitsmäßig mit der Region verbunden, wohnt seit 1993 mit seiner Familie in Klein Vielen und ist seit 1996 Berufspendler.)

Inhalt

	Seite
Der Wanderfalke ist wieder Brutvogel	3
Erwin Hemke, Neustrelitz	
Die Vegetationsveränderung auf Inseln im Strelitzer Land	14
Björn Russow, Rostock u. Axel Schulz, Neustrelitz	
Über Igel und Fledermäuse - neue NABU-Projekte im Landkreis	20
Reinhard Simon, Neustrelitz	
Farbberingte Fischadler an einem Horst bei Neustrelitz	21
Daniel Schmidt, Mössingen	
Schreiadler über der Priertz	24
Klaus Giese, Gusborn	
Vom etappenweisen Sterben eines Findlings	28
Erwin Hemke, Neustrelitz	
Das Bareselbruch	36
Erwin Hemke, Neustrelitz	
Orkanböen über den Heiligen Hallen	42
Klaus Borrmann, Feldberg-Neuhof	
Rotbauchunken in der Region Klein Vielen	51
Reinhard Simon, Neustrelitz	
Chronik über den Weißstorch im Landkreis Neustrelitz (XV)	55
Werner Mösch, Weisdin	
Beiderseits der Havel (VIII): Orchideen	56
Erwin Hemke, Neustrelitz	
Der kleine Bär ist da	59
Klaus Borrmann, Feldberg-Neuhof	
Störche auf Bäumen	64
Erwin Hemke, Neustrelitz	
2. Auerochsenreport	66
Erwin Hemke, Neustrelitz	
Diplomarbeiten aus Waldschutzgebieten (VI)	74
Klaus Borrmann, Feldberg-Neuhof	
Karl Warnke (1859-1938)	78
Erwin Hemke, Neustrelitz	
Dokumentation	82
Chronologie einer Auseinandersetzung zum LIFE - Projekt am Zotzensee	